Eur. 447 l Laukhard
Hist. Eur. P 89
115

Eur. 447 l-4,2

<3661882252001З

<3661882252001З

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. Europ.

Briefe.

~~Hist. Univ.~~

~~Hist. bell. S. 18.~~

Briefe
eines preußischen Augenzeugen
über den
Feldzug
des
Herzogs von Braunschweig
gegen die
Neufranken
im Jahre 1793.

Vierten Packs zweyte Abtheilung.

Dum deliberatur Romae, perit Saguntum.

Upsala,
bey Gustav Erichson. 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sieben und dreißigster Brief.

Es ist eine Hauptregel in der Kriegskunst, daß der Kommendant einer belagerten Festung häufige Ausfälle, besonders bei nächtlicher Zeit, unternehmen muß. Solche nächtliche Ausfälle und Attaken auf den Feind haben sehr vielen Nutzen. Einmal stöhrt man den Belagerer in seinen Arbeiten, und dann macht man ihn — wenn anders die Ausfälle nicht zuweilen sehr ernsthaft sind, was sie niemals sein dürfen, außer wenn man seinen Vortheil vorher reiflich überrechnet und wie gewiß hat — endlich sicher, daß er bey allem Schießen und bey dem häufigen Geknacker des kleinen Gewährs nicht viel mehr auf dergleichen achtet, seine Positur nur obenhin nimmt

und sodann seinem Gegner es erleichtert, hier und da ein Vorhaben von Wichtigkeit gegen ihn auszuführen.

Die Besatzung in Mainz fing allmählig an, sich nach dieser Regel zu richten. Ihre ersten Versuche wagten sie aber bloß am Tage und zwar nur jenseits des Rheins. Zwischen Mainz und dem Dorfe Mombach hatten sie einige Infanterie zur Reserve hingelegt, und ließen sie von ihren Chasseurs bedecken. Die Chasseurs flankirten oft bis gegen unsre Vorposten hinan. Diese bestanden anfänglich nur aus sächsischen Husaren vom Regiment Gersdorf: hernach kamen noch kaiserliche Husaren von Wurmser hinzu. Die Attaken von beiden Seiten waren nur kleine Scharmützel, die aber doch dann und wann einigen gegenseitigen Verlust zur Folge hatten.

Aber schon bey diesen geringfügigen Vorfällen bewiesen die sächsischen Husaren augenscheinlich, daß ihnen an der Gewandtheit der Wurmserischen noch mancherley fehle. Ich will ihnen die Ehre der Tapferkeit zwar nicht absprechen, aber sie werden wohl selbst die Bescheidenheit haben und es nicht in Abrede stellen wollen, daß sie den Wurmserischen Husaren, wie auch unsern, besonders den Braunen, noch immer weit nachstehen.

Ich habe selbst mehr als einmal gesehen, daß ihrer sechs, acht, auch wohl zwölfe einem einzigen Chasseur nachjagten, da hingegen ein einziger von Wurmser oder von unsern Braunen mehr als viere von den feindlichen verfolgte. Soviel Muth hatten diese, und so wenig jene. Das sogenannte Mannfassen ist vollends noch weniger ihre

Sache. Die Chasseurs entgingen ihnen beynahe immer, und mit diesen die Hofnung der Beute.

Außerdem zeigten sie im schnellen Aufsitzen, in dieser Haupttugend eines Husars, wenig Fertigkeit. Es währte wohl eine halbe Stunde, bis eine kleine Compagnie endlich ins Reiten kam. Die schönen Herren müssen sich in der That noch fleißig in Mancherley üben, und dann kann mit der Zeit noch was braves aus ihnen werden. Ich hoffe, das Beyspiel der Wurmserischen und unsrer braunen Husaren soll ihre Ehrbegierde und ihren Vervollkommnungstrieb eben so sehr anfachen, als es sie ihren Abstand und ihre Mängel mehr denn einmal gelehrt hat. Hieran können sich auch Einige von unsern eignen Husaren spiegeln.

Der armen Sünder giebt es überall viele, freilich dort mehr, hier weniger!

Das Gerügte bewog endlich unsern General Kalkreuth, sich vorzüglich der Wurmserischen Husaren zu bedienen, und ihnen das Feld- rein- halten anzuvertrauen. Was das auch Leute sind! Wie geübt, wie gewandt, wie unerschrocken, wie muthvoll! Der Ungar scheint überhaupt so recht zum Husaren gemacht zu seyn: er übertrifft — wie wir gern selbst bekennen — sogar jeden der Unsrigen.

Außer den sächsischen Husaren hatten wir auch das Dragoner-Regiment des Prinzen, Carls von Sachsen zu Hülfe. Auch diese haben hier keine großen Dinge ausgeführt. Sie vermieden sogar jede Gefahr, worin der Feind ihr Pferd hätte erschies-

sen können. Ich sage dieses den Leuten nicht bloß so nach, sondern berufe mich auf meine Herren Collegen, welche alle wissen, daß diese Dragoner die ihnen vorgeworfne Gefahr- und Feuer-Scheue damit entschuldigten, daß man ihnen bey schwerer Strafe verbothen habe, sich ein Pferd todtschießen zu lassen.

Wahrlich ein sehr komisches Verboth für einen Soldaten, der gegen den Feind im Felde steht, so komisch, daß ich eben darum glauben möchte, die guten Leute hätten aus Furcht vor der Strafe das Angegebne nur so vorgewandt und erdichtet, und daß es folglich ungerecht seyn würde, einem ganzen Regiment etwas aufzubürden, was dann nur Einzelnen zur Last fiele. — Unsre Weimarschen Reiter haben indessen her-

nach das eigentlich geleistet, was den Sächsischen vorher angewiesen war.

Dem ohngeachtet ginge der immer zuweit, der die Sachsen für minder brav halten wollte deßwegen, weil sie nicht so geübt sind, als die Oestreicher, Hessen nnd Preussen. Diese haben ja ihr Handwerk lange genug schon getrieben, und müßten sich daher im Innern ihrer Seele schämen, wenn sie nicht längst etwas recht Tüchtiges gelernt hätten. Hingegen die Sachsen genossen seit langer Zeit der Ruhe, und hatten keine Gelegenheit, sich für die Kriegskunst im Felde ernstlich zu üben. Dieser Feldzug kann ihnen indeß dazu dienen, und so müssen wir unser Urtheil über sie aufschieben, bis andere Thatsachen uns zeigen, wer sie eigentlich sind und was sie können.

Ueberdieß ist der Soldat unter der Aufsicht eines fremden Anführers selten das ganz, was er unter der unmittelbaren Aufsicht seines eignen ist. Und sollte das Andenken der Sachsen an die harten Züchtigungen durch Friedrich den Großen im siebenjährigen Kriege schon so erloschen seyn, daß es einen warm patriotisch denkenden und fühlenden unter ihnen nicht noch verleite, den Preußen eher Abbruch als Vorschub zu thun? Der gemeine Haufen der Soldaten ist zu sehr Natur, als daß man die Präsumtionen von ihm überall nach der Kunst und der Etikette ihrer Anführer messen und bestimmen könne. Einiges, was noch weiter hieher gehört, und den konsequent-räsonnirenden Leser auf manche Aufschlüsse und Bemerkungen führen wird, steht im dritten Pack dieser Briefe hin und wieder.

Nach-

Nachdem die Oestreicher eine Batterie nach der Gegend von Weißenau errichtet hatten, fingen sie an, von da aus eine feindliche Schanze mit Kugeln anzugreifen, jedoch ohne dem Feinde selbst merklich zu schaden. Das einzige, was sie bewirkten, war, daß das schöne, große Dorf zum Theil in Brand gerieth, und die Kirche ganz und gar. Dieß aber schreckte den Feind nicht ab, Weißenau noch immer besezt zu halten. Die Einwohner unterstüzten ihn dabey sehr, und bewiesen ihre anhängigen Gesinnungen gegen ihn dadurch, daß sie auf die Oestreicher einschossen, als diese nach der Einnahme der dortigen neufränkischen Schanze ihn von da vertrieben.

In das Dorf Hechtsheim oder Hexheim wurde ein Kommando von Schützen gelegt, weil man da einen Einfall des Feindes

des besorgte: nachher mußte dieß Kommando nach Bretzenheim unter Marienborn, nach Mainz zu, hinrücken, indem man dort seiner Hülfe weit mehr bedurfte.

Bretzenheims Lage war für uns und die Neufranken gleich vortheilhaft: man konnte von da aus alle Bewegungen genau wahrnehmen, und daher bemühten wir uns beyde, Bretzenheim zu besetzen. Unsere Schützen hatten aber größtentheils den Vorrang, ohne ihn jedoch immer zu behaupten, zumal wenn die Neufranken zu überlegen vorrückten und das Dorf beschossen. Hier merkte ich erst recht, wie schwer es hält, ein Dorf gehörig zu besetzen.

Der Prinz Louis von Preußen logirte auf dem Chaussee-Hause ohnweit Marienborn. Es giebt wohl schwerlich einen

nen jungen Fürsten in Europa, der diesem Helden vorzuziehen, und kaum einer, der mit ihm zu vergleichen wäre. Er scheuet die Gefahr so wenig, daß man glauben sollte, er kenne sie gar nicht. Jeder unsrer Krieger vom erfahrensten General bis zum gemeinen Musketier haben oft den Muth bewundert, womit der junge Held an den Feind ging. Jeder fürchtete für ihn, er aber fürchtete sich niemals. Ich will nur eine Probe von seiner unerschrocknen Herzhaftigkeit anführen.

Ueber dem Dorf Zahlbach, auf dem sogenannten Stahlberg, hatten die Neufranken einige Schanzen, aus welchen sie Bretzenheim und die dasige Gegend beschossen und uns bey der Belagerung oft stöhrten und schadeten. Um diesem Uebel abzuhelfen, entschloß sich der Prinz, die feindli-

lichen Schanzen auf dem erwähnten Berg abzuführen. Da man durch Kundschafter wußte, daß der Feind bey Nacht seine Kanonen herauszog, so wählte er die Nacht, um seine Absicht desto sicherer zu erreichen.

Er führte also von verschiedenen Regimentern Arbeiter mit Hacken und Spaten unter einer kleinen Bedeckung von Kavalerie und Infanterie dahin, und überfiel in der Nacht von dem 7ten auf den 8ten Mai den Feind an den Schanzen. Dieser überrascht und ohngefähr 80 Mann stark, ergriff die Flucht, aber mit Verlust einiger Todten. Hierauf schritten die Unsrigen zum Zuwerfen der Schanzen.

Die Entflohenen hätten den Ihrigen diesen Ueberfall kaum berichtet, als auch schon ihr

ihr Geschütz auf dem Hauptstein mit Paßkugeln, Kartätschen und Grenaden auf unsere Arbeiter einwarf. So oft nun eins von diesen Mord-Instrumenten anflog, so warnte der Prinz seine Leute, und die Arbeiter streckten sich zur Erde, während die Bedeckung sich bloß bückte: Und nur Prinz Louis blieb aufrecht.

Wäre dieser junge Held der strengste Fatalist, und hätte er sich die Grundsätze jener Philosophie, die eine unabänderliche Bestimmung aller Dinge zum Wesen der Kette dieser Dinge annimmt, so zugeeignet, daß er sich durch sie über alle seine Gefühle hinausgesezt und nur sie zum Grunde seines Handelns gemacht hätte: wahrlich, er hätte nicht fester und unerschrockner da stehen können! -- Und Beyspiele von der Art wirken unwiderstehlich -- unwiderstehlicher,

als

als alle Verdienst-Münzen, Predigten und Korporalsstöcke.

Die Schanzen wurden endlich glücklich zugeschmissen, drey an der Zahl: doch sind, troz aller Vorsicht und Warnung des Prinzen, Einige dabey verwundet worden — ich glaube, neun Mann — aber todt blieb keiner, und die Verwundeten waren auch bald wieder hergestellt.

Dieses Unternehmen, wobey viel Gefahr war, sogar Gefahr, aufgehoben zu werden, wenn nämlich die Neufranken mehr Achtung oder früher Nachricht davon gehabt hätten, sezt den Heldenmuth unsers Louis außer Zweifel. Aber der Erfolg entsprach seiner Absicht nicht lange: denn schon am folgenden Tage warfen die Neufranken die Schanzen wieder auf und schossen von den-

selben nach wie vor — bis sie endlich gegen das Ende der Belagerung von den Unsrigen unbrauchbar gemacht wurden.

Den Tag nach dieser Unternehmung ließ unser König auf der andern Seite des Rheins die neufränkische Schanze auf der Rheinspitze scharf angreifen. Die Infanterie mußte zweymal auf sie eindringen, allein vergebens: sie wurde nicht erobert, und Viele von den Unsrigen büßten ihr Leben dabey ein. Eben dieß Schicksal erlitten Viele von dem Feinde.

Ich schreibe: Viele, denn die eigentliche Zahl habe ich nie erfahren können. Es gehört zur Kriegspolitik, daß man selten recht gewiß herausbringt, wie viel Verwundete oder Erschossene irgend eine Affäre gekostet hat: auch nicht, wie viele von der

Armee überhaupt desertirt oder bey ihr und in den Lazarethen krank sind, u. dgl. Eine genaue Nachricht über alles das könnte mancherley Böses nach sich ziehen: des Feindes Muth würde sie oft verstärken und den unsrigen nicht selten schwächen: sie würde die Angehörigen der Kranken, Desertirten, Verwundeten oder Erschossenen betrüben: würde nachtheilige Gerüchte, Abscheu gegen jeden Krieg, Abneigung gegen die Fürsten und den Soldatenstand -- erwecken, ohne die Sache an sich zu verbessern.

Daher erfahren selbst die, welche Aktionen beywohnten, selten recht, wieviele blieben oder verwundet wurden: kaum erfährt man dieses von einzelnen Compagnien oder Bataillons ganz genau. Ich habe nach alle dem in mehrern Kriegen, troz

aller geflissentlichen Spähereÿ sehr oft vergeblich geforscht. —

Freilich erfährt der Chef der Brigade aus den einzelnen Berichten die Totalsumme aller Gebliebenen, Verwundeten, Kranken und Entlaufenen: allein dieser schickt sie höhern Orts ein, schweigt, und so bleibt die zuverlässige Totalsumme in Dunkelheit und dieß meist auf immer.

Die Zeitungsschreiber wissen zwar Alles genau — noch genauer in ihrer Ferne, als wir in der Nähe. Warum ist man aber so kurzsichtig, ihnen zu glauben? Auf diese Art führet der eine Blinde den andern: und wie es dabey zugeht, lehrt die Bibel.

Auch will es die uralte Praxis, daß man den Verlust, welchen man selbst erlit-

ten hat, sehr geringe angebe, oder allen und jeden gar leugne — sobald es nur geht, ohne die Wahrscheinlichkeit gar zu auffallend zu beleidigen. Nach eben diesem Leisten erhöht man den Verlust des Feindes meist übertrieben.

Die Vortheile, welche wir über den Feind davon tragen, werden natürlich der bloßen Geschicklichkeit unsrer Kriegsobersten und der Tapferkeit unsrer Soldaten zugeschrieben: erhält der Feind einen — ja, da waren wir zu schwach, zu schlecht postirt, von Spionen verrathen u. dgl. Aber an Muth hat es uns nie gefehlt, auch nie an Vorsicht. — Oder — der Feind war zu sehr überlegen, beynahe noch einmal so stark als wir, hatte mehr Geschütz, besseres Terrain u. s. w. —

Alles nach uralter Praxis! Man lese nur die Nachrichten der Griechen von den Schlachten in ihren Kriegen mit den Persern. Selbst Cäsar machte es in seinen Tagebüchern nicht anders. Livius verstand diese Kunst meisterhaft; und sehr selten ist ein historischer Schriftsteller so ehrlich als Thucydides, selbst die Evangelisten nicht. —

Die Nachrichten von den Niederlagen oder dem schlechten Zustande des Feindes rühren sehr oft oder fast immer von den Deserteurs her: aber die Deserteurs sprechen, wie man es gerne hört. Der Feind hört vom Feinde nichts lieber, als alles Schlechte: und danach richten sich die Leute. Origenes klagt in einer seiner Schriften, daß die von den Christen zu den Heiden abgefallene Christen durch ihre üble Nachreden

der christlichen Religion am meisten geschadet hätten: was damals die Apostaten der Religion thaten, thun noch jezt die Apostaten des Krieges.

Nun vollends die Apostaten aus Neufrankreich! Die hohe Sorge, die Berichte aus der Quelle von daher uns zu entführen, vorzuenthalten u. dgl.! -- Dazu die Bemühungen so manches Hohen und Niedrigen, Neufrankreich zu einer Wüsteney von Räubern und Mördern, und die ganze Nation zu Holunken und Lumpenhunden zu machen -- wenn gleich dieser oder jener Hohe vielleicht schon über dem Gedanken brütet, sich mit dieser Nation -- so Gott will -- dereinst zu verbünden, und dann keine Nation braver und ehrlicher zu finden, als diese! --

Ich will damit nur sagen, daß man ja nicht Alles glaube, was da so geschrieben steht oder gedruckt von diesem und jenem, hier und da und dort: der böse Geist unsrer finstern Zeiten und Rathsstuben ist selten der Geist des Lichs und der Wahrheit. Man stellet alles einseitig dar, behandelt den Feind auffallend partheyisch, macht ihn verächtlich, dichtet ihm allerhand Böses an, verschweigt oder verstellt sein Gutes; und um nicht über Lügen, Verläumdung und hämische oder dumme Absicht ertappt zu werden, unterdrückt man alles, was seine wahre Lage schildert, z. B. in Rücksicht auf die Neufranken den Moniteur und ähnliches.

Die Zeitungen sind das Vehikel dieser politischen Maschinerie: sie sind die Pfote, mit der man Kastanien aus der Glut langen

gen will. An lächerlichen Katzensprüngen fehlt es hiebey nicht. Die buntschäckigen Dingerchen wandern nun nach Paris: es liest sie ein Leuchsenring, ein Rühl: und so sind unsere Zeitungen in des Leztern Händen ein Dolch, den er dem National-Convent wider uns in die Hand spielt.

Kann das gutes Blut setzen? Kann das die Neufranken gegen uns geneigt machen? Kann es zur Aussöhnnung einleiten? -- O, wir klugen Deutschen! Mit unsern physischen Waffen richten wir wenig oder nichts gegen sie aus: und die psychologisch-politischen, mit denen wir sie am wohlfeilsten und glücklichsten bekriegen könnten, vergiften wir zu unserm eignen Verderben. --

Und dieß, lieben Leser, ist der Grund, warum ich auf die Zeitungen und die Zeitungs-

tungsschreiber so oft und ernstlich zurückkomme. Merkwürdig sind mir immer die Worte eines ansehnlichen Mannes unter unsern Truppen *). „Unsere Zeitungsschreiber“, sagte dieser an einer vorneh-

*) Die Veranlassung dazu gab ein Neuwiedisches Zeitungsblatt. Wirklich, ich kenne beynahe kein unverschämteres und gröberes, als dieses. Der sonderbare, blöde Kopf, der es schreibt, hat so wenig Kenntniß von Europa's gegenwärtiger Lage, und so wenig Einsicht in die neufränkischen Händel, als mancher Schulrektor in die griechischen und römischen Alterthümer: und doch räsonnirt er darüber, wie wenn er dereinst beym Friedenskongreß präsidiren wollte. Der Leipziger Zeitungsschreiber verfällt oft in eben den Fehler. Es ist zuweilen, als wenn die Leute allen Respect für sich unds Publikum verloren hätten; so unbesonnen und unverschämt

nehmen Tafel in Frankfurt, „sind die Banditen für uns in Paris; sie suchen diejenigen gegen uns und unsere Sache geneigt zu halten, mit denen wir keinen Krieg führen d. i. uns selbst; und mit welchen wir ihn führen, die verbittern sie mehr und mehr. Sie sind daher die Scharfrichter, die ihren eignen Richter hinrichten.“ —

Acht und dreißigster Brief.

Die Neufranken hatten unter andern auch die sogenannte Bleyaue oder Bleyinsel ge-

schämt schreiben sie in den Tag hinein. Eine Sammlung von ihren Floskeln, Aufschneidereyen und Schnitzern wäre der beßte Pranger, an den man diese Herren zur Warnung für ihres Gleichen stellen könnte.

gegen Ginsheim über mit Mannschaft besetzt: allein die Oestreicher trieben sie von dannen, und nun ließe sich, ohne daß der Feind es verhindern konnte, eine Schiffbrücke über den Rhein anlegen. Man nahm dazu nicht, wie sonst gewöhnlich ist, blecherne Pontons, sondern ordentliche Schifferkähne, die man von allen Seiten zusammenbrachte. Unsere Pontons waren meist alle bey Oppenheim zur dortigen Brücke verbraucht worden.

Um einen Einfall der Neufranken ins Darmstädtische, den man befürchtete, abzuwenden, wurden auf der Main-Spitze zwey Schanzen aufgeworfen: die eine besetzten die Sachsen, die andere wir. Das geschah ohngefähr drey Wochen nach unserer Ankunft vor Mainz. Bey dem Aufwerfen dieser Schanzen wurden wieder ei-

nige Bauern verwundet, und einer mit Verlust seiner Nase.

Gegenüber jenseits des Mains standen uns zwey feindliche Schanzen entgegen: die eine fast unten am Ausfluß des Mains in den Rhein auf der Spitze, die andere am Dorfe Kostheim. Aus diesen konnte der Feind die unsrigen nach Belieben hernehmen, und that es oft derbe.

Einst hatte sich der kommandirende Offizier von unserer Schanze auf der Spitze des Mains entfernt. Während seiner Abwesenheit schlichen sich die Neufranken herüber, und vernagelten fluchs die Kanonen in der Schanze der Sachsen. Plötzlich drangen sie in die unsrige, jagten unsere Besatzung heraus, und feuerten mit unserm eignen Geschütz hinter sie ein.

Es

Es ist nicht zu leugnen, daß der Offizier an diesem Unfall schuld war. Hätte er die Schanze nicht verlassen, und genaue Aufsicht mit führen helfen, so hätte er wenigstens den heranschleichenden Feind über den Main bemerken und vor der Schanze abhalten können. So aber merkten unsre Leute die Neufranken nicht eher, als sie schon die Schanze erstiegen hatten: und nun überfiel auch sie ein panisches Schrecken, und sie — liefen.

Hätten die Neufranken dieß gehörig benuzt, sich schleunig verstärkt und unsere bestürzten Leute weiter verfolgt, so wären sie Meister von jener ganzen Seite des Rheins geworden: und dann war von da her der Festung nicht weiter beyzukommen. Allein das gute Geschicke war dießmal auf unsrer Seite: und sie zogen sich zurück.

Dieß

Dieß aber witzigte uns, und um ähnliche Vorfälle hier zu verhüten, ließ Kalkreuth den Posten auf der Mainspitze verstärken, und übergab das Kommando dem Hn. von Rüchel, damals noch Obersten, jetzt General bey der Königlichen Suite, und dem Hn. Major von Hagen vom Thaddenschen Regiment.

Den 21ten Mai wagten die Neufranken in der Nacht und dann auch am Tage einige starke Anfälle auf jener Seite des Rheins: allein durch die Tapferkeit unsrer Truppen wurden sie glücklich zurückgejagt, obgleich der Verlust auf unsrer Seite zuweilen sehr beträchtlich war. Aehnliche Ausfälle gab es mehrere, wiewohl minder beträchtliche, jedoch nie ohne Verlust auf beyden Seiten. Der Feind hatte aber dabey den Vortheil, daß er uns in Thätigkeit sezte, dadurch ab-

mat-

mattete und manchen von unsern angelegten Planen aufhielt oder vereitelte.

Einen Ausfall wagten die Neufranken auf das Hauptquartier zu Marienborn, welcher von großen Folgen hätte seyn können, wenn nicht ihre eigne, allzugroße Uebereilung allen Vortheil für sie zernichtet hätte. Dieser Ausfall geschah in der Nacht zu Anfange des Juns: den eigentlichen Tag hab ich vergessen. Unser Feldgeschrey war den Tag Bernhard. Die Neufranken erfuhren dieß, *) und schlichen mit dessen Hül-

*) Nichts war damals leichter, als unser Feldgeschrey zu erfahren. Man durfte sich nur bey einer Schildwache von ferne wie von ohngefähr hinstellen und zuhören, was auf ihr Zurufen eine Ronde oder Patrouille zur Antwort gab. Seit diesem Ueberfall bey Ma-

Hülfe durch unsre Vorposten. Diese hielten den Haufen für Oestreicher, und der Haufe machte sie wie man sagte, und wie ein solcher Fall es mit sich bringt, auf der Stelle nieder.

Darauf näherten sie sich dem Schaussee-Hause: allein statt da mit Gewalt einzubrechen und den Prinz Louis aufzuheben, welcher damals unbesorgt im Bette lag, begnügten sie sich, bloß derb an die Thüre zu stoßen, und liefen gleich darauf nach der Batterie in der Nähe, wo sie einige Mann tödteten und die Kanonen vernageln wollten. Und gerade dieß ihr Vorhaben war die Hauptursache, warum ihr Plan auf Marien-

Marienborn haben aber die Ronden und Patrouillen nicht mehr so laut antworten dürfen.

rienborn scheiterte. Unsere Leute waren nämlich hier auf ihrer Hut, feuerten die Kanonen unter sie ab und nöthigten sie dadurch, sich hier zurückzuziehen.

Ein anderer Haufen war ins Dorf gedrungen, fand es schlecht besezt und schlecht bewacht, und lief in der Finsterniß herum, die Wohnungen der Generale aufzufinden. Dabey wurde nun immer sehr scharf mit Flinten geschossen. Zum guten Glück waren die Generale Kalkreuth und Mannstein schon früher zu Pferde, als noch die Neufranken ihr Quartier erreicht hatten. Endlich kamen auch die sächsischen Husaren, besonders aber die Reiter vom Regiment Weimar, nebst einigen Bataillons Infanterie, in Bewegung. Diese trieben den Feind bald ab, und so war diese große Gefahr gehoben.

Die

Die Attake hatte einige Stunden gedauert, und so heftig und anhaltend von beyden Seiten gefeuert wurde, so büßten doch Wenige ihr Leben dabey ein. Die, welche unsern Verlust auf 200 Mann schätzten, irrten eben so sehr, als die, welche ihn nur zu 30 oder 40 Mann angaben. Unter den gebliebenen war ein Major vom Regiment Weimar: auch waren mehrere Offiziere dieses Regiments verwundet. Das ganze Regiment hatte von unsern eignen Kugeln und Kartätschen nicht wenig gelitten. Ueberdieß hatte ein Mädchen von 16 und eine Frau von 70 Jahren ihr Leben dabey eingebüßt. Es ist überhaupt eine mißliche Sache um das Schießen zur Nachtzeit: man sieht nicht, zumal beym Kanoniren, ob man den Feind oder den Freund trifft.

Am andern Morgen fand man auch eine Menge erschoßner Neufranken zerstreut

herum-

herumliegen. Einige von diesen hatten allerhand Briefschaften in der Tasche. Unter andern fand ich einen Brief, der nach Dijon bestimmt war. Hierin hieß es: Cüstine habe eine Maske gemacht, habe sich gestellt, als wolle er Mainz den Preußen in die Hände spielen. Die Preußen wären auch -- wie der Briefsteller ausdrücklich schrieb -- dumm genug gewesen, vorzurücken: aber auf einmal wären sie beynahe alle von Cüstine's versteckten Kanonen erschossen worden. --

Hätte dieser Brief seine Bestimmung erreicht, so wäre dieses Histörchen erst in Dijon und nachher durch Hülfe der Zeitungen vielleicht in ganz Frankreich verbreitet worden: und war doch bloß ein -- Mährchen! Und so entstehen die Relationen in den Zeitungen sehr oft -- hier wie anderswo.

Was aber die ersten Urheber von ihrem Erdichten oder Uebertreiben haben mögen! Doch, die meisten Menschen sind wie die Kinder: sie wollen amüsirt seyn mit etwas Neuem, Buntem, Wunderbarem, Großem u. dgl. Die Wahrheit ist ihnen zu simpel, zu nackt, oft schmerzlich u. s. w. — Daher das Schattenspiel in den Zeitungen, Büchern und Köpfen.

Der Führer, welcher dem Feinde den Weg gezeigt und vorher alles ausgekundschaftet hatte, war der Mainzer Klubist Lutze, ehemals Gerichtsschreiber zu Oberolm. Er hatte sich während dem Scharmützel von den Neufranken verirrt, und ihren Zurückzug in Mainz verfehlt. Gleich den andern Tag ward er herumstreifend erhascht, inquirirt, entdeckt und aufgehangen. Um sich unkennbar zu machen, hatte er einen

nen zerlumpten Rock angelegt, mit jenem Zubehör von Insekten, das gemeinlich darin zu Hause ist. Er ging standhaft mit unverzuckter Miene dem Tode entgegen: sehr oft sah er nach Mainz hin mit einem äußerst bedeutenden Blick. Wie ich hernach erfuhr, hinterließ er eine Frau mit fünf Kindern. Diese haben das Erzstift räumen sollen. Da hieß es denn -- wie man so meynte -- mit Recht: ich will strafen die Sünden der Väter an den Kindern! --

Nach diesem Ueberfall lernte man wohlweislich, etwas schärfer aufmerken, und traf alle Anstalten, der Wiederholung eines Besuchs vorzubeugen, dessen gefährliche Folgen man jetzt vollends einsah. Was würde aus uns geworden seyn, wenn Prinz Louis in die Hände des Feindes gerathen wäre? Dann war auf einmal unsre Belagerung zu

Ende, oder der Prinz müßte gedacht und gehandelt haben, wie der Philotas von Lessing. Die Besorgnisse waren in der That zu groß, um nicht auf jedes Vorkehrungsmittel mit allem Ernst bedacht zu seyn.

Das erste, was man that, war, daß man Nacht für Nacht einige Bataillons ausrücken, alle Soldaten aber des Nachts in ihrer Kleidung bleiben ließ, um auf das erste Zeichen zum Ausrücken bereit zu seyn. Welche Plage dieß für unsere Leute gewesen ist, kann man denken. Tag und Nacht keine Ruhe!

Dann wurde eine Transchee von dem Chausseehause an bis zu einer Schanze auf dem Berge nach Oberolm hingeführt, um Marienborn und das Chausseehaus vor je-

dem feindlichen Anfall zuverläßiger zu sichern. Aber der Feind fand unter diesen Umständen für gut, uns mit der Wiederholung seines Besuchs zu verschonen.

Nicht so schonend bezeigte er sich gegen unsre Schanze über Bretzenheim: er füllte sie einmal des Nachts zu, und zündete zugleich die Bretzenheimer Kirche an, so daß sie völlig abbrannte, ohne jedoch andere Häuser mit zu verletzen. Dieß diente zur Probe, wie fein aufmerksam unsre Schützen in diesem Dorfe auf den Feind gewesen waren.

Bey einem andern Ausfall auf das östreichische Lager machten sie ebenfalls die Heilige-Kreuz-Kirche lichterloh in Flammen aufgehen. Die Leute dort herum konnten es nicht begreifen, wie die Neufranken

eine Kirche hätten zu Grunde richten können, worin ein Gnadenbild befindlich war, das schon so viele sichtbare Wunder gewirkt hätte. Aber das Bild war dießmal passiv und rettete weder sich noch die Kirche.

Während der ganzen Belagerung wurde aber keinem Dorfe übler mitgespielt, als dem sehr bebauten Dorfe Kostheim. Die Neufranken hatten hier vortrefliche Schanzen, die sie mit reichlicher Mannschaft besezt hielten, und dadurch im Stande waren, jeden unsrer Versuche auf Cassel gleich hinlänglich zu vereiteln. Dieser ihr Aufenthalt war uns ein Dorn im Auge, und so wurde aus allen unsern Schanzen unaufhörlich dahin geschossen. Was Wunder, daß die dortige Kirche mit den meisten Gebäuden abbrannte, und die übrigen so

durch-

durchlöchert und zerschossen wurden, daß das Dorf nicht mehr bewohnbar blieb!

Die Bauern aus diesen Gegenden hatten sich nach den nächstliegenden Ortschaften geflüchtet, aber mit welcher Zerrüttung ihrer ökonomischen Umstände -- läßt sich denken. Die in Zahlbach waren indeß meistens geblieben, weil sie unter dem Schutze der neufränkischen Kanonen damals noch sicher waren: allein am Ende kam Zahlbach in unsre Hände, und nun gings auch hier ans Aufsuchen der Klubisten.

Man muß wissen, daß von allen Dorfschaften um Mainz keine den Neufranken und ihrer neuen politischen Einrichtung mehr anhingen, als Weißenau und Zahlbach. Der Müller des letztern Ortes, Namens Krüger, spielte im Mainzer Klub

eine ansehnliche Rolle. Sein Weinkeller wurde dafür aber auch recht gezüchtiget.

Die Mainzer Besatzung hörte auf unser wiederhohltes Anfragen und Auffordern zur Uebergabe wenig oder vielmehr gar nicht: ihre Antwort war immer abschläglich, und der Grund dazu war ihre Hoffnung auf Rettung durch Cüstine. Cüstine hatte ihnen diese feierlich versprochen; er war aber nicht im Stande, sein Versprechen damals auszuführen. Seine Armee in und um Landau war noch zu schwach, um mit Gewalt durchzubrechen und dann Mainz zu entsetzen. Vielleicht wußte dieß die Mainzer Besatzung nicht, und fuhr fort, auf die Behauptung ihres Postens zu bestehen.

Daß sie diese noch weit hinaus im Sinne hatte, zeigt der Umstand, daß man einen

Versuch machte, Pferdefleisch einzupöckeln, nicht weil man dieser Aushülfe schon damals bedurfte, sondern aus Vorsorge, um auch weit hinaus dereinst nicht zu darben. Und gerade dieser bloße Versuch, der freilich mißlang, weil das Pferdefleisch kein Salz annahm und in Fäulniß überging, war die Veranlassung zu der allgemein verbreiteten Sage: daß die Mainzer Besatzung aus Mangel an Lebensmitteln sogar schon Pferdefleisch zum Lebensunterhalt benuzte.

Ich habe mich nach dem Ursprung und dem Gehalt dieses Geredes sehr genau erkundiget, und weiter nichts herausgebracht, als was wir jezt wissen. Die Neufranken in Mainz sind die ganze Belagerung über weit besser genährt worden, als wir im Freyen, so viel und reichlich man uns auch von allen Seiten zufuhr. Wer kein

Geld

Geld zum Einkaufen übrig hat, dem dient jeder Vorrath um so mehr zum Aerger, je dringender er seiner bedarf. Es war den Herren in Mainz sogar so unbekümmert wohl, daß sie troz der Belagerung nicht einmal ihre Vergnügungen aussetzten: ihre Bälle gingen vor wie nach in dem Hause des Weihbischofs ihren Gang. So profan dachten sie gar damals!

Zu den weiter verbreiteten Erdichtungen über den damaligen Zustand der Mainzer gehört auch die Sage von Holzmangel, übergroßem Unflat und Todtenbegraben in der Stadt u. dgl. Nichts von alle dem! Die Stadtobrigkeit hatte die ganze Zeit hindurch so sehr für Reinlichkeit gesorgt, daß wir nach der Uebergabe uns wunderten, von den verschrieenen Sümpfen, Kloaken und ver-

verpestenden Ausdünstungen gar nichts vorzufinden.

So hat man auch die Todten nicht in die Keller oder auf die Straßen, sondern weit von der Stadt nach Mombach zu eingescharrt, oder, wenn dieses nicht anging, in den Rhein geworfen. Unsre eignen Leute haben bey Bingen und anderwärts viel todte Neufranken aus dem Flusse hervorgezogen und begraben, um allen Eckel bey dem Wassertrinken zu entfernen.

Was endlich den Holzmangel anbelangt, so litten die Belagerten ihn so wenig, daß noch nach der Uebergabe der Stadt große Holzhaufen vorräthig dalagen. Daher ist die Sage: daß die Neufranken in Mainz während der Belagerung die Sparren aus den vornehmen Häusern und die Stühle

und Bänke aus den Kirchen genommen und verbrannt hätten, mehr nicht, als ein Geschwätz.

So zuverlässig sind die Berichte von der Art in den Zeitungen! Fragt man, woher sie denn wohl entstanden, so weiß ich nach aller Untersuchung nichts passender zu antworten, als -- um das in Mainz selbst zu finden, was man außer Mainz noch nicht antraf, ich meyne den Grund von der verfrühten Uebergabe dieser beynahe unüberwindlichen Festung.

Neun und dreißigster Brief.

Diesseits des Rheins, gerade gegen Weißenau über, liegen zwey kleine Inseln,

seln, welche von keiner Parthey bis ohngefähr acht Tage nach Pfingsten, besezt wurden. Um diese Zeit gaben unsre Leute eine kleine Wache dahin, welche aber bald wieder weichen mußte, da die neufränkische Schanze bey Weißenau sie unausstehlich belästigte. Von dieser Zeit an besezten die Neufranken die erwähnten Inseln. Die Ursache, warum sie hieher ein starkes Kommando schickten, war ohne Zweifel, zu verhindern, daß wir eine gewisse Feuer-Maschine nicht den Rhein hinab bringen könnten.

Von dieser Maschine, die ich selbst nur von außen gesehn habe, kann ich nur dieses zur Nachricht mittheilen. Sie war ein viereckiges, einem großen Kasten ähnliches, auf drey Kähnen ruhendes Werkzeug, aus starken Balken und Bohlen gebaut. In

den

den Seiten waren mehrere Schieß-Scharten angebracht, und inwendig soll alles voll Munition gewesen seyn.

Diese Maschine war bestimmt, die Schiffbrücke von Mainz nach Kassel damit zu zünden und abzubrennen. Zu diesem Behufe sollten auch die Matrosen beordert seyn, die aus Holland bey uns eintrafen. Ein Darmstädtischer Offizier wurde als der Erfinder dieser Maschine angegeben. Man mußte aber bey genauerer Untersuchung doch endlich gefunden haben, daß von dieser Erfindung nicht viel zu erwarten wäre, denn bald nach ihrer Aufrichtung, so große Summen man auch auf sie verwendet hatte, trug man sie wieder ab.

Außer dieser Feuermaschine hatte man noch zwey andere Zündungswerkzeuge in

Form

Form schwimmender Batterien erbauet: allein die Zeit lehrte, daß sie mehr schädlich als nützlich waren.

Die Neufranken besetzten also die beyden kleinen Inseln, um die Hinabschaffung der Feuermaschine und der erwähnten, sogenannten schwimmenden Batterien zu verhindern. Außer dieser Absicht erhielten sie noch den Vortheil, daß wir keine Schanze auf den Inseln gegen Mainz aufführen konnten: und so war ihnen die Besetzung dieser Inseln allemal sehr vortheilhaft.

Ob wir Preußen das nicht hintertreiben, nicht selbst die Vortheile dieser Inseln gegen Mainz benutzen konnten? -- Allerdings: aber -- man hatte nicht gedacht, daß die Neufranken so klug seyn würden -- antwortete mir ein sehr erfahrner Inge-

genieur, den ich darüber befragte. — Es ist doch eine recht mißliche Sache um das Nicht-gedacht-haben! Seneka schreibt viel davon.

Die klügern Neufranken schickten sehr starke Pikets nach beyde Inseln, versahen beyde mit guten Gräben, und sicherten sich gegen unsre Kugeln und Kartätschen durch hohe Dämme. Alles das war in kurzer Zeit aufgeworfen und fertig. Der Franzose hat im Eingraben mit den alten Römern vieles gemein; und die alten Römer waren zu ihrer Zeit die größten Meister im Verschanzen: in kurzer Zeit waren sie tief in die Erde, und dadurch meist sicher.

Die Besatzung der Neufranken auf diesen Inseln wurde für uns immer bedenklicher: es kamen Schiffe von Mainz und Kas-

Kassel dahin an, ohne daß wir es hindern konnten. Es war daher sehr wahrscheinlich, daß man einen Ueberfall mit uns im Sinne hatte. Um uns gegen diesen auf jeden Fall zu sichern, wurde nun auch von uns ein Ort längs der kleinen Insel stark besezt und mit Gräben und einem Damm versehen.

Dieser Ort, als die Thon-Grube für die Ziegelscheune in der Nähe, heißt die Leimengrube: und da hier von den Unsrigen manch braver Mann blieb und die Besatzung beynahe immer in Lebensgefahr schwebte, so tauften unsre Leute den Ort um und nannten ihn Mördergrube, Mordloch, Knochenkammer u. s. w.

Wirklich durfte man hier es kaum wagen, sich gerade aufzurichten oder seinen

Kopf sehen zu lassen, oder er war von den Neufranken durchgeschossen. Auf diese Art sind hier viele der Unsrigen geblieben: ich zweifle aber sehr, ob wir von der Leimengrube aus — so fleißig wir auch schossen — einen einzigen auf der feindlichen Insel getödtet haben: die Sicherungsanstalten waren dagegen da zu günstig.

Man sieht, daß beyde Posten nahe genug seyn mußten, um sich einander verstehen zu können. Das öftere Erschießen der Kameraden erbitterte unsere Leute, und so suchten sie ihren Muth durch Schimpferey an den Neufranken abzukühlen. Bey dieser Gelegenheit schalt eines Tages einer von den Unsrigen sie Salzdiebe und Königsmörder. Dieß mußte ein Deutscher auf der feindlichen Insel verstanden haben, vielleicht ein Elsasser oder Lotharinger, und

rief zurück: „Gut, Bruder Preuße, ihr mauset auch, wo ihr nur könnt: und was den Königsmord betrift, so nahmen wir unserm König gerade das, was er auf eine gewisse Art nie hatte, den Kopf. Hat Ers verstanden?“ — Nach einer kleinen Pause rief ein Anderer hintendrein: „Noch eins, Bruder Preuße! Glaubt Er, daß Leute von der Art heutzutage selten sind? Seh' Er sich doch nur ein bißchen nach dem Laufe der Dinge um!“ —

Dieß und noch einiges weit deutlich Bitterers gab unsern Leuten Stoff zum Kommentiren, und sie benuzten ihn nach ihrer Art noch lange und vielfach. Zuweilen machten die Leute gegenseitig auf einige Zeit Kartel, zumal wenn auf der feindlichen Seite Deutsche die Wache hatten. Dann erstiegen sie beyderseitig den Damm, kose-

ten freundschaftlich von diesem und jenem, vorzüglich über die Großen, besuchten sich einander, theilten brüderlich, was sie hatten u. s. w.

Die Neufranken ließen sich endlich zu solchen Kartellen sehr bereitwillig finden; aber die Unsrigen noch mehr. So weiß ich, daß einmal ein gemeiner Soldat von uns, Namens Steinbrecher, mit der feindlichen Parthey auf einen halben Tag Waffenstillstand gemacht hat, der von beyden Seiten ehrlich gehalten wurde. Kamen nachher andere auf den Posten, zumal von dem Feinde solche, die kein Deutsch verstanden, so ging das Platzen und Erschießen wieder vor sich. Schade nur, daß von unsern vielen tausend Schüssen aus Flinten und Kanonen kaum zehne mit Erfolg gefallen sind. Trafen wir aber keine Neufranken,

so

so trafen wir doch Weidenbäume die Menge. —

Vierzigster Brief.

Unser schweres Geschütz, nebst der Munition an Pulver, Kugeln, Grenaden und Bomben kam endlich nach und nach an: und nun wurde es auch Zeit, die Stadt näher und mächtiger anzugreifen. Die Oestreicher rückten demnach zuerst vor, und beschossen die Stadt fürchterlich, aber ohne merkliche Wirkung.

Sachverständige wissen, daß man tausend Kanonenkugeln in eine Stadt werfen kann, ohne etwas von Belang damit auszurichten. Das war auch hier der Fall.

Weit wirksamer sind Bomben und vorzüglich Grenaden: denn diese fallen von oben herab, zerplatzen, erschlagen und tödten um sich her. Am wirksamsten sind die Brand- oder Feuerkugeln, welche zünden, wo sie hinfallen, wenn sie anders brennbare Materie vorfinden.

Eine solche Kugel hat in Mainz die Liebfrauenkirche, den Dom, die Kaserne und andere öffentliche und privat Gebäude angezündet und verbrannt. Es ist ein schrecklich anziehender Anblick, unter dem erschütterndtösenden Donner der Kanonen eine große Feuersbrunst von weitem anzusehen, besonders des Nachts. Ueberhaupt ist der Krieg die reichhaltigste Schule für das Studium der empyrischen Psychologie. — Da unser gutmüthige König kein Freund von

un-

unnöthigem Zerstören ist, so wurden wenig Feuerkugeln in Mainz hineingeworfen.

Bey der unternommenen Anlegung einer Breschschanze, unter einer ungeheuren Bedeckung und einer zahlreichen Menge Arbeiter, befiel unsre Leute auf einmal ein solcher Schreck, daß sie alle flüchtig wurden, selbst auf einander Feuer gaben, endlich die Gewähre, Patrontaschen, Arbeitszeug und alles andere Geräthe wegwarfen, und nun in der finstern Nacht so durcheinander herumliefen, daß ein kleiner feindlicher Haufen genug gewesen wäre, eine schröckliche Niederlage darunter anzurichten. Woher eigentlich dieser Schreck zuerst entstanden sey, wußte keiner. Mich zittert jedesmal, wenn ich alle die Gefahren überdenke, worin wir schon in diesem Kriege gewesen sind!

Und doch giebt man sich an ansehnlichen Orten Mühe, die Menschen in einen Zustand zurückzuführen, der diese Gefahren weit öfterer erregen muß — ich meyne den Zustand der Nichtausbildung und vorurtheilhafter schüchterner Kurzsichtigkeit. Hätte der Berliner Hermes einmal, wie ich, Gelegenheit gehabt, einen jungen Burschen bey Mainz auf dem Ausreißen vom Posten anzutreffen, weil er den Teufel leibhaftig auf sich zuspringen gesehn zu haben vorgab, so würde er bemerkt haben, welch schädliche Folgen im Großen seine Lehre vom Teufel sogar im Kriege herbeyziehe.

Wolf lehrte vorzeiten die Vorherbestimmung; und so richtig sein Beweis dafür war, mußte er dennoch auswandern, weil man glaubte, seine Lehre verleite zu Desertionen. Hermes lehrt etwas, das

der

der Vorsehung, Güte und Wahrhaftigkeit Gottes geradezu widerspricht, das obendrein auf die erzählte Art eine ganze Armee, ja den König selbst und dessen Prinzen und Heerführer der größten Gefahr aussezt: und — ist königlicher Oberkonsistorialrath.

Gegen das Ende des Juns und fernerhin war unser König selbst oft bey Mainz gegenwärtig, besah selbst die Oerter, machte selbst verschiedene Anordnungen, und scheute sich nicht, sich selbst manchen Gefahren auszusetzen. Wie viel Monarchen giebt es, die hiezu Einsicht, Muth und Entschlossenheit genug haben? Geht aber ein Vater voran: so folgen seine Kinder gern alle.

Nach und nach, obgleich etwas langsam, wurden gute Transcheen gegen Mainz, nach der Citadelle zu, eröffnet, die Stadt näher

be-

beschossen, und verschiedene feindliche Batterien schärfer angegriffen. Dießmal war es, als die Oestreicher die Schanze bei Weißenau eroberten, welche uns über dem Rhein immer viel zu schaffen gemacht hatte. Diese Eroberung war für uns sehr wichtig.

Einmal waren nun die Neufranken auf den Inseln nicht mehr sicher und gedeckt, und sahen sich genöthigt, sie zu verlassen. Unsere Leute griffen zwar an eben dem Tage, da die Neufranken die Inseln verließen, dieselben an; als sie aber dahin kamen, waren beyde schon leer und geräumt. Es war daher falsch, was die Zeitungen damals meldeten, daß die Preußen den Feind von den Inseln verjagt hätten.

Freilich hatten die Unsrigen sich ernstlich vorgenommen, auch gerüstet, die Inseln

mit Sturm einzunehmen, und deßwegen ein Schiff mit Geschütz oben von der Insel bey Ginsheim herabgefahren. Dieses Schiff führte außer dem Geschütz etwan 70 Mann unter dem Kommando des Majors Keiserling vom Füselier-Bataillon Legat aus Magdeburg. Aber was geschah? Durch einen unglücklichen Zufall riß das Tau, woran das Schiff befestigt war, und dieses schwamm, ohne daß jemand helfen konnte, gerade auf Mainz zu. Da wurde es vom Feinde angehalten, und die Mannschaft gefangen genommen.

Die Neufranken behandelten unsre Leute großmüthig, bewirtheten sie aufs beßte, und nahmen ihnen weiter nichts, als die Gewehre und die Munition. Schon den andern Tag schickten sie die ganze Mannschaft an uns zurück.

Dieses großmüthige Verfahren zog den Neufranken sehr günstige Urtheile auch bey denen unter uns zu, die sonst noch immer eben nicht zum Beßten von ihnen dachten. Die Zurückgeschickten wurden ihre Lobredner und Vertheidiger, und dieß machte, daß man beynahe fast gar nicht mehr auf sie schimpfte.

Großmuth ist überhaupt eine edle Sache: denn sie gewinnt sogar die Herzen der bittersten Feinde und macht sie uns günstig. Sie hat den Vortheil, daß sie die Wirksamkeit der menschlichen Natur ungehindert wieder herstellt, indem sie uns durch Empfindung über das hinaussezt, was die bürgerliche Kunst uns zu ihrem Nachtheil in den Kopf gesezt hat. Bey ihr gilt bloß der Mensch, selten der Bürger. Tausend Beyspiele haben es in diesem Kriege gelehrt: zur

Be-

Bestätigung vor der Hand nur noch dieß einzige.

Eben während unsrer Belagerung von Mainz wurde durch die Nachläßigkeit unsrer Vorposten der sächsische Artillerie-Leutnant Raabe bey einem nächtlichen Ueberfall gefangen. Die Neufranken überraschten ihn so außerordentlich schnell, daß es ihm unmöglich ward, eine schon halb gewendete Kanone auf sie noch abzuprotzen: und dieß war sein Glück, denn nun schüzten ihn selbst die neufränkischen Offiziere vor der ersten Wuth ihrer Untergebnen. Das aber konnten sie freilich nicht hindern, daß ihm alles, was er an sich hatte, genommen wurde. Er verlor also Uhr, Börse, Uniform, sogar auch den Hut, an dessen Stelle man ihm eine neufränkische Musketier-Mütze aufsetzte.

Raabe wurde nach Mainz geführt, und von dem Kommendanten, besonders von Merlin, sehr höflich empfangen und zur Tafel gezogen, wo zum Verdruß des Bayreuther Zeitungsschreibers alles in Ueberfluß servirt war. Der Kommendant kaufte von den Beutemachern die Kleidungsstücke des Leutnants zurück, ließ sie ihm zukommen, und überzeugte ihn dann von der guten Behandlung seiner mitgefangnen Sachsen. Er öffnete eine Thüre, und siehe da, die Gefangnen waren bey einer vollen Tafel froh und guter Dinge. Das Betragen der Neufranken gegen sie alle war überhaupt sehr artig, gefällig und delikat, und die Gefangenschaft so erträglich als immer möglich. Der schönste Zug krönte es an dem Tage, da Raabe als Ausgewechselter zu seiner Armee zurückging.

Vor

Vor seinem Abschiede zog ihn ein neufränkischer Offizier auf die Seite: „Herr Leutenant, sprach er, ich weiß, wie schwer es dem Offizier im Felde wird, sich Equipage anzuschaffen. Ich habe zum Glück gerade Geld übrig: wollen Sie mir die Freude machen, 50 Stück Louisd'ors von mir anzunehmen, die Sie mir nach Ihrer eignen Bequemlichkeit wiedergeben können? Mein Anerbiethen geschieht aus dem beßten Herzen, und ich weiß, daß Sie in einem ähnlichen Falle das Nämliche für mich thun würden."

Raabe dankte, und als er das Anererbiethen höflichst von sich ablehnte, sagte der Edle mit einer Thräne im Auge: „ich hätte Ihnen sogern einen Dienst geleistet; aber freilich Sie können ihn nicht annehmen: wenigstens — hier gab er Raaben

sei-

seine Addresse — wenigstens versprechen Sie mir, daß wenn wider meinen Wunsch Sie in irgend einer Verlegenheit keinen Rath finden sollten, Sie mir das Vergnügen gönnen wollen, Ihnen einen kleinen Dienst leisten zu dürfen."

Raabe versprachs mit Hand und Mund, und nun schied er mit Höflichkeiten überhäuft von der — Garnison in Mainz. Tausend ähnliche Beyspiele wird man dereinst von allen denen hören können, welche in neufränkischer Gefangenschaft gewesen sind. Dann, hoffe ich, wird man das meiste an und von den Neufranken ein wenig anders finden, als man bisher es geglaubt hat. —

Außer dem ersten, nach den Inseln bestimmten Schiffe, verunglückte auch das

andere, oder die zweyte sogenannte schwimmende Batterie oder Kanonen-Chaluppe. Diese kam nur bis an die obere Insel, und wurde hier von den Neufranken, bevor sie die Insel verließen, zerschossen, so daß wir nur mit genauer Noth und einigem Verlust die Kanonen retten konnten. Diese schwimmende Batterie hatte große Summen gekostet, und nüzte uns am Ende -- nichts.

Eben so war es mit dem vielen überflüßigen und doch sehr kostspieligen Verschießen der Munition. Man schoß größtentheils des Nachts stärker, als des Tages, und gerade des Nachts kann man am wenigsten sehen, wohin man schießt, zumal mit Kanonen. Viele tausend Kugeln, Bomben und Grenaden sind mehr als zu gewiß vergeblich geschossen und geworfen worden. Wie viele stürzten in den Rhein und Main!

Aber es knallte und krachte und hielt den Feind munter, oder hinderte ihn an neuen Arbeiten und Unternehmungen.

Anfänglich machte die Mainzer Besatzung es wie wir: sie schoß sogar mit Kanonen nach einzelnen Reitern: aber nach und nach wurde sie ökonomischer. Hieraus folgerte man, daß es ihr an Pulver mangeln müßte, allein ohne Grund: denn nach der Uebergabe haben wir noch eine ansehnliche Menge Pulver, Kugeln u. dgl. vorgefunden. Sie sahen, daß ihr meistes Schießen vergeblich war, und nur darum stellten sie das überflüßige ein.

Kostheim nahmen wir erst zu Anfange des Juls ein, aber nicht die Schanzen in dessen Nähe. Auch bemächtigten wir uns einigemal der Albani-Schanze, die wir

aber wegen der beunruhigenden neufränkischen Kugeln immer wieder verlassen mußten. Bey einem spätern Angriffe einer andern Schanze gab Prinz Louis wieder eine Probe von seinem Heroismus und seiner Humanität. Er sah einen östreichischen Soldaten bey der Stürmung einer Schanze verwundet an der Erde liegen, sprang troz dem feindlichen Feuer hinzu, und trug ihn in Sicherheit. Es war am 14ten Jul. 1793.

Die geduldigen Hessen vertheidigten ihren Posten diesseits des Rheins sehr brav, und verlohren außer vielen andern von den Ihrigen den General Münier, Kommendanten von Kassel. Er starb am kalten Brande seines Kniees, das ihm zerschossen war.

Die Darmstädter hatten jenseits des Rheins den linken Flügel. Die Neufranken schienen diesen Haufen nicht recht zu achten, und nahmen ihnen einmal die Kanonen wie im Spiele.

Die Pfälzer oder Baiern, wie man sie gewöhnlich bey uns nannte, waren unter uns Preußen vertheilt, und thaten, was man ihnen befahl. Das Todtschießenlassen hielten sie aber für eine erzdumme Sache, und um dieser, ihrer Klugheit gemäß, zu entgehen, desertirten sie fleißig.

Dieß ist während diesem Kriege das gewöhnliche Fieber aller kleiner Reichstruppen, die wohl an Kirchenparaden, aber nicht an Uebungen des Heroismus gewöhnt sind. Ich kenne einzelne Compagnieen, von denen ihrer 14 bis 20 auf einmal entlaufen

sind. Eben darum ist dieser Krieg eine gesegnete Aerndte für die Herren Werber, die den Lebenssüchtigen Kindern einen sichern Himmel hinter den Mauern sehr haltbarer Garnisonen versprechen.

Bey den Pfälzern verdirbt die Verkauflichkeit der Stellen, und die Erlaubniß, sie wieder an den Meistbiethenden zu verhandeln, alles, was eigentlich Soldat heißt. Was hilft da Verdienst und Erfahrung, und woher soll diese entstehen, wenn man mit Geld sich so hoch heben kann, als man will, und dieß auf eine beliebige Zeit? Bey den Oestreichern war das vorzeiten auch so; aber die Erfahrung hat sie gewitzigt.

Die Verkauflichkeit der Aemter ist überall schädlich; aber nirgends schädlicher, als bey dem Militär. Ob die Erblichkeit ge-

wisser Aemter eben so schädlich sey, muß die Zeit und Erfahrung in Neufrankreich ausweisen. Das arme Land macht für die Polemik der lieben Politik wahrlich sehr theure und schauderhafte Versuche! Was uns Menschen das Bißchen Evidenz über die Halt- und Brauchbarkeit unsrer Gehirn- oder Faust-Produkte oft hoch und blutig zu stehen kommt! —

Um den Muth unsrer Krieger auf eine edlere und menschenwürdigere Art, als durch den Korporalstock, anzufeuern, errichtete unser König während der Belagerung von Mainz eine Art von Orden für das Verdienst der gemeinen Soldaten und Unteroffiziere. Er ist für die erstern eine silberne, und für die leztern eine goldne Denkmünze, mit dem Namen unsers Königs auf der rechten Sei-

te, und mit den Worten: Verdienst um den Staat auf der linken.

Diese Denkmünze soll nach der Absicht unsers Königs nur denen zu Theil werden, welche sich durch etwas Vorzügliches im Kriege auszeichnen. Sie ist zugleich ein Sicherheitspfand für eine bessere Versorgung in der Zukunft. Im Sterbefalle wird sie den Erben durch soviel Geld ersezt, als sie dem Gewichte nach werth ist, und nach den Umständen durch noch mehr. Sie wird im Knopfloche getragen, wie jeder andere Orden. -- Bey den Oestreichern ist eben dieß Ermunterungsmittel eingeführt, und zieht eine Erhöhung des Soldes nach sich.

Die Erfahrung hat bis jezt noch nicht erwiesen, daß dieß Mittel unsre militärische Triebkraft in eben dem Grade erhöhe,

in welchem außern andern das Bewußtseyn, für ihre eigne Sache zu streiten, sie bey den Neufranken zum Erstaunen erhöhet. So lange wir diesem nichts ähnliches erfinden oder haben, bleiben wir in der Schaale des militärischen Gleichgewichts, auch bey vorausgesezter gleicher Zahl der beyderseitigen Streiter am Ende immer unten. Die Zeit wird es weiterhin lehren.

Und muß unser Mittel nicht in eben dem Grade an Wirksamkeit verlieren, in welchem es an Gemeinwerden zunimmt? Das Alltägliche gilt alltäglich, ist ein Sprichwort, dessen Wahrheit wir an den Ludwigs-Kreuzträgern unter den Emigrirten in Coblenz erfuhren: sie dienten uns, wie jedem einsichtigen Bürger, zum Gelächter und Gespötte. Wie schwer hielt es, unter Friedrich dem Zweyten den Orden pour

le mérite zu erwerben! Wer ihn trug, hatte ihn gewiß mehr als einmal verdient; und da er selten war, behielt er Gewicht und Bedeutung. Und jezt? -- Doch es kömmt noch Gelegenheit, diesen Punkt ausführlicher zu berühren. Ich bedaure nur, daß die beßte Absicht unsers gutmüthigen Königs so selten ganz recht erreicht wird!

Ein und vierzigster Brief.

In Mainz war man während der Belagerung nichts weniger als einig. General D'Oyré hatte zwar, als Kommendant der Stadt, die höchste militärische Gewalt; allein Merlin, der Deputirte des National-Convents, schrieb ihm und der Mainzer Municipalität nicht selten gebietherisch

Ge-

Gesetze vor. Ich bin versichert, daß noch heute Mainz schwerlich in preußischer Gewalt wäre, hätten die Neufranken keinen Bevollmächtigten dahin geschickt oder wenigstens einen bescheidnern und kältern, als Merlin. Welcher General wird sich von einem herrschsüchtigen Parlaments-Advokaten Gesetze vorschreiben und necken lassen!

Was dieß in Mainz zur Folge hatte, wird es sehr wahrscheinlich auch in Frankreich haben, sobald die ganze Nation nur wieder bloß auf sich koncentrirt wird. Ein allgemeiner Friede mit Frankreich von außen wird höchst wahrscheinlich der Grund eines Krieges von innen werden. Und so lange die Verbündeten dieß Mittel nicht ergreifen, werden sie ihren eignen Untergang fördern, und dem neufränkischen System

durch

durch eben das Vorschub thun, wodurch sie ihm Abbruch zu thun trachten.

Außer der Uneinigkeit unter den Häuptern gab es auch eine unter den Untergebnen. Die Linientruppen verlangten schon lange einen Vorzug vor den Nationalgarden, und sahen auf diese mit einer Art von Superiorität herab, und dieß wider das Gesetz der in Neufrankreich allgemein eingeführten Gleichheit. Darüber entstanden öftere Debatten, und gegenseitige Verbitterung, ja ein Krieg Aller gegen Alle. Dieß Unwesen machte D'Oyré's Lage mißlich, zumal zur Zeit einer Belagerung. Drang er mit Strenge auf die Handhabung des Gesetzes der allgemeinen Gleichheit, so ward das Murren anfänglich ärger: und so läßt es sich begreifen, daß er sich nach der Befreyung von dieser Lage sehnen mußte.

So schwer hält es, Menschen, die einmal an gewissen Vorzügen gewöhnt waren, überall und immer, auch unter Beystand eines Gesetzes, zu dem Entgegengesetzten zu bringen! Vorher war das nicht so arg und bemerkbar, denn da ersetzte der Gewinn des Einen den Verlust des Andern. Sie alle, Linientruppen und Garden, hatten als republikanische Soldaten, republikanische Freyheit, und da hielt das Eine das Andere schadlos. Jezt aber, als Mainz belagert war, ward Vieles beschränkt und der Dienst merklich schwerer. Dieß erregte dann und wann allgemeines Murren, und hier und da besonderes Dringen auf Vorrang und Schonung.

Allein wenn Mann und Frau sich zanken, und ein Dritter sich als Vermittler oder gar als Feind aufwirft, so vergessen

Mann

Mann und Frau ihren Zank, und gehen diesem Dritten gemeinschaftlich zu Leibe. So ward es endlich, so lächerlich und klein meine Vergleichung immerhin seyn mag, auch hier. D'Oyré und Merlin stellten ihre gemeinschaftliche Gefahr dringend vor, schilderten lebhaft die Schande und die Sclaverey, die ihrer, laut der Manifeste, wartete, alsdann, wenn sie sich als feige Memmen finden und behandeln ließen — und, siehe da, was Strenge vorher nicht bewirkte, bewirkte dieß: aller Zank um Vorrang u. dgl. war wie vergessen, Ehrbegierde und Patriotismus erwachten, man ging wie Hand in Hand jeder Gefahr und Arbeit muthig entgegen und vertheidigte seinen Posten, wie es sich für Männer schickt, die für die Begründung ihrer Freyheit fochten: kurz, je größer die Gefahr ward, desto größer ward auch nach und nach ihr Muth.

Dieß

Dieß sahen wir hier und in der Folge noch mehr, und zwar nach dem Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung bey doppelt elastisch gespannten Wesen -- physisch und politisch.

Um diesen Ton fester zu stimmen und Republikaner republikanischer zu behandeln, wurden zur Behauptung der gefährlichsten Posten, z. B. nach Kostheim, in die Albani Schanze u. s. w. nur Freywillige von D'Oyré aufgefodert, und es fanden sich zu seinem Erstaunen dreymal mehr, als er verlangte. Das häufige Hinstürzen ihrer Brüder machte sie nunmehr so wenig irre, daß es vielmehr ihren Muth bis zur Wuth stählte und erhob.

So wurden also die anfangs weichen, ungleich disciplinirten und selbstsüchtigen

Neufranken nach und nach Männer, wie keiner sie vorhin erwartet hatte: ja, ich bin versichert, daß eben diese Truppen, über deren ungebildetes, flüchtiges Wesen man anfänglich so höhnisch und bitter witzelte, noch endlich Soldaten seyn werden, mit denen man der ganzen Welt trotzen könnte — tapferer, als alle Hessen, Oestreicher und Preußen.

Bewiesen haben sie dieß in der Folge wohl schon oft genug, wie es die Fortsezung meiner Briefe an Ort und Stelle zeigen wird; und anders war das auch nicht zu erwarten. Sie bilden sich im Schooße der Freyheit aus, und werden stark und fest, wie jedes Gewächse, das unter nahrhaften Umständen in freyer Luft aufwächst, und nicht in Treibhäusern zwar schlank, aber kümmerlich gezogen wird. Anfänglich taug-

ten vorzeiten die Truppen der Niederländer auch nicht viel: aber nach und nach bildeten sie sich so tapfer, daß die Spanier vor ihnen allemal zitterten und flohen.

D'Oyré konnte also mit der Zeit auf seine Truppen fest rechnen; und da wir dieß bey verschiednen Angriffen merkten, stand es nicht zu erwarten, daß er Mainz sobald übergeben würde: ja, selbst noch am Tage der Capitulation war es jedem Sachkundigen unglaublich.

D'Oyré hatte Volk, Proviant und Munition genug, um sich noch lange zu vertheidigen. Dann waren die Festungswerker von Mainz noch alle im beßten Stande, und Kassel war noch gar nicht angegriffen. D'Oyre's Soldaten waren endlich alle willig, jede Gefahr und Arbeit zu übernehmen:

men: und doch übergab D'Oyré am 22ten Jul. 1793 die Festung Mainz den Preußen!

Man kann unmöglich hinlänglich einsehen, was D'Oyré für Gründe gehabt hat, Mainz unter den angeführten günstigen Umständen dennoch sobald wider alles Erwarten zu übergeben: man muß sich also mit Errathen durchhelfen. Nimmt man demnach an, D'Oyré sey ein ehrlicher, für sein Vaterland gut gesinnter Mann gewesen, so könnte er folgende Gründe gehabt haben.

1.) Es kömmt keine Hülfe. Wir stekken schon über ein Vierteljahr in Mainz, und wer weiß, wie lange noch weiter! Cüstine hält uns hin: er versprach, uns schon im Mai zu Hülfe zu kommen, und er

er läßt uns bis jezt noch immer auf sich warten.

2.) Der König von Preußen ist ein gutmüthiger, deutscher Mann, mit dem sich handeln läßt: kommen wir seinen Wünschen nur etwas entgegen, so können wir auf einen honorabeln Akkord und Abzug rechnen: zaudern wir länger, und bringen wir ihn durch unsre Widersezlichkeit aufs äußerste, so haben wir auf jeden Fall sehr harte Bedingungen zu erwarten.

3.) Wir leiden alle Tage viel Verlust, und am Ende müssen wir die Stadt doch noch aufgeben. Auf Unterstützung oder Entsaz hoffen wir, wie es scheint, vergebens: warum sollten wir denn noch zaudern, und so viele brave Leute hinopfern! —

Die-

Diese oder andere ähnliche Gründe muß D'Oyré bey der zu frühen Uebergabe von Mainz gehabt haben, wenn er ein ehrlicher Mann war: war er aber minder ehrlich, meynte er es mit der Republik nicht gut, oder stand er gar Bestechungen offen, so hatte er gewiß, außer den angeführten, noch andere Gründe, die sich schwer und leicht errathen lassen. Wer kann allemal einsehen, was einen Mann von D'Oyré's Art zu wichtigen Schritten verleitet!

D'Oyré war überdieß zu Mainz in einer mißlichen und verdrüßlichen Lage: täglich verlohr er Volk, täglich wurde sein Vorrath vermindert, vorzüglich der an Salz, Mehl und Arzney für die Lazarethe; und da er alles in allem seyn mußte, so waren seine Sorgen und Anstrengungen unaufhörlich. Außerdem mußte er von Merlin

und dessen Zugeordneten, dann von den Herren Klubisten viel Unangenehmes hören und leiden: wie leicht konnte ihn daher ein minder wichtiges Accidens zu dem wichtigen Schritt der Uebergabe bestimmen, auch außer dem Fall der höchsten Noth?

Auch ging ein Gerücht, man habe ein Stück vom Moniteur in Lüttich oder zu Frankfurt am Main abdrucken lassen, und es durch unsre Vorposten den neufränkischen wie von ohngefähr mitgetheilt. In diesem Stücke sey unter der Rubrik Paris dichterisch gemeldet worden: die Nation habe den Convent aufgehoben, den Artois zum Könige ad interim proklamirt, die Geistlichkeit und den Adel wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, und so weiter: und von alle dem wisse die arme Mainzer Besatzung bis jezt noch nichts, und habe daher noch immer das Unglück, sich für ein Unding,

ding, für die Behauptung einer nicht mehr existirenden Einrichtung der Dinge, ängstigen und todtschießen zu lassen. —

Diese Sage, näher beleuchtet, trug aber das Gepräge der Erdichtung über eine Erdichtung zu auffallend, als daß sich hievon die mindeste zuträgliche Wirkung bey der Mainzer Besatzung erwarten ließe. Kinder waren diese Leute gewiß nicht, und als Männer mußten sie einsehen, daß den Belagernden, im Falle das Angegebne sich wirklich so verhielte, alles daran liegen mußte, es ihnen, als den Belagerten, je eher je lieber diplomatisch und von Paris aus authorisirt zukommen zu lassen, um die Belagerung und deren nachtheilige Folgen für sie wie für sich desto eher aufzuheben.

Dieses Mährchen und dessen Inhalt hat also, wie so Viele behaupteten, den D'Oy-

ré zu der unerwarteten und zu frühen Uebergabe der Stadt Mainz auch nicht bestimmen können. — Noch andere wollten dieß von Merlins Busenfreundin bewirkt wissen, und sprachen von einer augenscheinlich überführenden numismatischen Deduction, u. s. w. — Geschwätz und weiter wohl nichts!

Aber man sieht hieraus, wie unerwartet und durch Noth noch unbegründet Mainzens Uebergabe jedem vorkam. Wozu sonst das öffentliche Aufsuchen des zureichenden Grundes davon in Nebendingen?

Genung, D'Oyré ließ im Hauptquartier zu Marienborn melden, daß er bereit sey, die Festung Mainz sogleich zu übergeben, sobald er auf die Erfüllung gewisser Bedingungen rechnen könnte. Nichts war

will-

willkommner als dieser Antrag, und man überließ es ihm, seine Bedingungen aufzusetzen, um sie gegenseitig zu überlegen. Die Bedingungen, welche D'Oyré aufsetzte, waren diese:

1) Die französische Armee übergiebt dem Könige von Preußen die Stadt Mainz und Cassel nebst allen dazu gehörigen Festungswerkern und Posten in dem Zustande, worin sie zur Zeit sind, mit allem vorhandenen Geschütz und allem Kriegs- und Mundvorrath.

2) Die Mainzer Besatzung zieht mit allen militärischen Ehrenbezeugungen aus, und behält ihre Waffen, ihr Gepäcke und alles, was den Offizieren, Gemeinen und andern zur Garnison gehörigen Personen eigenthümlich zugehört.

3) Der

3) Der Garnison wird gestattet, ihre Regimentsstücke nebst den dazu gehörigen Pulverwagen mit sich zu führen.

4) Dieser Artikel enthielt wesentlich nur das, was im zweyten Gliede des zweyten Artikels schon enthalten war.

5) Die Garnison bleibt noch 48 Stunden nach Unterzeichnung dieser Kapitulation in der Stadt, und sollte diese Zeit für die lezten Abtheilungen der ausmarschirenden Truppen nicht zureichen, so werden ihr noch 24 Stunden länger bewilligt.

6) Es soll dem Kommendanten der Garnison freystehen, einen oder mehrere Kommissarien nach Frankreich zu schicken, um die nöthigen Gelder zur Bezahlung ihrer Schulden herbeyzuschaffen. Diese Kommissarien erhalten zu ihrer Reise Pässe vom

Könige von Preußen; und bis zur Abtragung der erwähnten Schulden oder bis zur Festsetzung der dahin gehörigen Verfügungen, erbiethet sich die Garnison, Geißeln in Mainz zurückzulassen, für welche sie sich vom Könige völlige persönliche Sicherheit ausbedingt.

7) Bey dem Ausmarsch aus Mainz und aus allen dazu gehörigen Posten wird die Französische Armee in drey Colonnen und in gehörigen Zwischenräumen von Zeit zu Zeit nach Frankreich zurückmarschiren: jede dieser Colonnen erhält zu ihrer Sicherheit bis an die Französische Gränze eine Bedeckung von preußischen Truppen; und dem General D'Oyré wird gestattet, Staabsoffiziere und Kriegskommissarien vorauszuschicken, um für Proviant und andere Bedürfnisse auf dem Marsch zu sorgen.

8) Soll-

8) Sollte das Fuhrwesen der Garnison nicht zureichen, ihr Feldgeräthe und andere vorhin erwähnte Bedürfnisse fortzuschaffen, so sollen ihr die noch fehlenden Pferde und Wagen gegen Bezahlung geliefert werden.

9) Da die Kranken, vorzüglich die Verwundeten, nicht ohne Lebensgefahr zu Lande fortgeschaft werden können, so sollen sie auf Kosten der Französischen Nation zu Wasser über Thionville nach Metz geschafft werden: auch soll für den Unterhalt und andere Bedürfnisse dieser achtungswürdigen Schlachtopfer des Krieges besondere Sorgfalt verwendet werden.

10) Keinem der jezt außerhalb Mainz befindlichen Einwohner dieser Stadt soll erlaubt werden, eher nach Mainz zurückzukommen, als bis die französische Besatzung die Stadt gänzlich geräumt hat.

11) Gleich nach der Unterzeichnung dieser Kapitulation kann die belagernde Armee durch ihre Truppen folgende Posten in Besitz nehmen lassen, nämlich das Fort Carl, das Fort Wälsch, das Fort Elisabeth, das Fort St. Philipp, das doppelte Zangenwerk, das Fort Linsenberg, das Fort Hauptstein, das Fort Mars, die St. Petersinsel, und die beyden Thore von Cassel nach Frankfurt und nach Wißbaden: auch können sie gemeinschaftlich mit den französischen Truppen das Neuethor und das auf dem rechten Ufer des Rheins liegende Stück der Rheinbrücke besetzen.

12) Der Oberste Douy, Director des Arsenals, der Oberstleutnant Laribbaisiere, Unterdirector, und der Oberstleutnant Varine, Chef des Ingenieurcorps, werden den Chefs der preußischen

Ar-

Artillerie und Ingenieurkorps so bald als möglich die Waffen, die noch vorräthige Munition, die Plane und alles, was auf ihren Dienst Beziehung hat, überliefern.

13) Auch soll zur Uebergabe der Magazine und aller darin vorhandenen Effekten ein Kriegskommissarius ernannt werden.

14) Die Deserteurs von den combinirten Armeen sollen getreulich zurückgeliefert werden.

Diese Bedingungen nahm General Graf von Kalkreuth, im Namen unsers Königs alle an, und machte nur bey der zweyten die Gegenbedingung: daß die Mainzer Garnison sich anheischig machen sollte, in den nächsten zwölf Monathen gegen die vereinig-

einigten Mächte nicht zu dienen.*) Ferner sollte es unserm Könige frey stehen, die verdeckten Wagen, die die Garnison mit sich führen würde, nach Gutdünken visitiren zu lassen. **) Außer diesem wurde nur noch die dritte Bedingung nicht bewilliget.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über die gelinden Bedingungen von Seiten des Generals D'Oyré, und über die großmüthige Einwilligung in dieselben von unsrer Seite. D'Oyré konnte nach seiner damaligen Lage auf vortheilhaftere bestehen,

*) Warum nur diese kurze Frist? Warum nicht lieber, nicht diesen ganzen Krieg hindurch? Sollte vielleicht selbst Kalkreuth die Neufranken zu schwach geachtet haben, ihn über ein Jahr hinaus fortzusetzen?

**) Wohl hauptsächlich wegen der Klubisten.

stehen, und wir hätten wenig oder gar keine eingehen dürfen -- nach dem Tone der ausgegebenen Manifeste. Aber so unverhoft entsteht vieles, und sobald ändert sich auch manches, wenn wir gleich nicht jedesmal wissen, wie und wodurch! Genug, die Kapitulation kam unter den erwähnten Bedingungen gar bald zu Stande.

Anfänglich wollte kein Mensch glauben, daß Mainz damals schon in unsre Gewalt kommen würde: es wurde beynahe überall dagegen gewettet und widersprochen; als aber dennoch die Sache gewiß und bestätiget ward, entstanden bey Offizieren und Soldaten Gefühle, die sich laut genug äußerten.

Die meisten freuten sich unbeschreiblich: denn die meisten fürchteten sich bisher stark

vor den Kugeln und Strapatzen. Andere hofften nun auch auf Frieden, und sprachen vom Zurückmarsch nach der Garnison, sogar Offiziere. Einige konnten sich nicht hoch genug wundern, daß man der Mainzer Besatzung freyen Abzug bewilligt hätte: das lautete ja ganz anders, als in den Manifesten! Kurz, die Aeußerungen der Verwunderung und der Freude waren so verschieden als die Einsicht und das Interesse eines jeden, und dieß bey den Hessen, Oestreichern, Preußen und den übrigen.

Es gab überall nur wenige, welche den wahren Gesichtspunkt dieser Unterhandlung trafen, und einsahen, daß unser König sehr froh seyn mußte, zu dem Besitz der Festung Mainz auf diese Art zu gelangen: denn so lange er diese Stadt belagerte, konnte seine ganze Armee am Rhein gar nichts Bedeu-

deutendes weiter vornehmen. Erst mußte Mainz in unserer Gewalt seyn, ehe sich an Landau — ernstlich denken ließ.

Man hatte zwar durch die Zeitungen ausgesprengt: Mainz und Landau würden zugleich belagert werden; ja einmal hieß es gar, der lezte Ort sey auch wirklich schon belagert: allein wer dergleichen schrieb oder glaubte, mußte gar nicht wissen, was zu einer Belagerung gehört. Woher hätte man nur das Geschütz und die Munition nehmen sollen, gesezt auch, daß man Truppen genug dazu gehabt hätte?

Die neufränkische Rheinarmee mehrte und verstärkte sich überdieß alle Tage. Ohnweit Edinghofen im Gebürge waren unsre Leute übel empfangen worden: bey Lautern und Zweybrücken konnten

sie dem eindringenden Feinde kaum hinlänglich widerstehen: es kamen immer Nachrichten an, daß die Neufranken sich bemühten, durchzubrechen; und gelang ihnen dieses, so waren nicht nur alle Ländereyen bis an den Rhein wieder ihre, sondern Mainz war entsezt, wir mußten über den Rhein zurück, und alle bisherige saure und theure Mühe, sie von Deutschlands Gränzen wegzudrängen, war vergeblich. —

Alles das wußte man im Hauptquartier sehr gut und besser, als ich es beschreiben kann. Es war daher nichts der Klugheit angemeßner, als daß man auf jede glimpfliche Art zum Besitz der Festung Mainz zu gelangen suchte. Hartnäckigkeit wäre nirgends übler angebracht gewesen als hier.

Zwey und vierzigster Brief.

D'Oyré, als Brigademajor und Commandant en Chef von Mainz, hatte die neufränkische Nation zu seinem Souverain; was also durch ihn für sie verbindlich werden sollte, das mußte sie entweder ein für allemal, oder jedesmal stillschweigend oder ausdrücklich gutheißen. Zur Voraussetzung ihres stillschweigenden Gutheißens bey einem besondern wichtigen Vorfall konnte ihn nur ein Fall der äußersten Noth berechtigen, wo, wie die Juristen sagen, periculum in mora, oder Gefahr beym Zögern statt fand.

Dieß war D'Oyré's Fall in Mainz noch nicht; es war also seine Pflicht, bevor er die Kapitulation abschloß oder Mainz

selbst übergab, um das ausdrückliche Gutheißen seiner Nation anzusuchen. Dieß konnte ihn vor jeder Verantwortung immer und überall sichern, und was diesem zufolge nachher geschah, dafür mußte seine Nation selbst haften.

Merlin war ihm zwar als Bevollmächtigter seiner Nation von deren Convention zu Paris zugeordnet; ob aber für alle und jede Fälle, oder wie wieder die Juristen sagen, ad universitatem causarum, und folglich auch für den Fall der Uebergabe einer Festung, bevor noch Sturm auf sie gelaufen war, scheint mir nicht der Fall gewesen zu seyn, oder man müßte sagen, D'Oyré habe den Merlin in dieser Rücksicht für nicht authorisirt genug gehalten, und troz dessen Einwilligung dennoch eine

Verantwortung für Mainzens Uebergabe befürchtet.

Dem sey, wie ihm wolle, D'Oyré wollte, bevor er Mainz übergab, einen Kurier nach Paris abfertigen, um den Willen des Convents und fernere Verhaltungsbefehle von da zu erfahren, allein man gab dieß von unsrer Seite nicht zu; und was dieß nach sich zog, werden wir dereinst sehen und prüfen.

Die meisten von D'Oyré's Leuten schienen wider die Uebergabe nichts von Bedeutung zu haben, zumal da ihnen ein freyer Abzug einbedungen war. Sie kamen haufenweise zu den Unsrigen, machten Brüderschaft mit ihnen, waren offen und zutraulich, versicherten aber immerzu wie in Spaß, daß sie uns noch manchen harten Tag machen

chen und dereinst uns vielleicht selbst in Mainz wieder besuchen würden. --

Andere dieser Leute fanden es infam und wider die Ehre der französischen Waffen, eine haltbare Festung so hinzugeben, ohne daß der Feind die Hauptfestungswerker, die Citadelle u. dgl. bestürmt hätte. Dieß wäre nur die Sache schurkischer Kommandanten, die ihre Leute und ihren Platz verrathen oder verkauft hätten. Sie riefen daher wehe über D'Oyré, wenn er nach Paris kommen würde; aber -- sagten die Einsichtigern -- er wird den Schutz der preußischen Waffen zu benutzen wissen und sich sehr hüten, vor den Schranken des Convents je zu erscheinen.

Daß D'Oyré einen Kurier nach Paris habe schicken wollen, betrachteten einige seiner

seiner Offiziere als ein Gaukelmittel, seine Ehre zum Theil zu retten; daß man dieß aber dem ohnerachtet nicht bewilligt habe, fanden sie sehr paradox, so paradox, wie wenn man dem Bedienten des Generals von Kalkreuth es wehren wollte, seines Herrn Einwilligung zu einem Contracte einzuholen, den er zu dessen Nachtheil oder Schande mit dessen Feinden eingegangen wäre, und dann dennoch fodern, daß der Herr General etwas als Mann von Ehre halte, was ihm höchst nachtheilig und worüber ohne alle seine Einwilligung kontrahirt wäre!

Dieß wäre jezt — fügten sie hinzu — gerade ihr Fall mit einigen Punkten in D'Oyré's Kapitulation ohne die Einwilligung der Repräsentanten ihrer Nation zu Paris. Erfolgte diese nicht noch hintendrein,

drein, so würde Preußen zu billig seyn, es nicht als die höchste Delikatesse anzusehen, wenn ihre Nation alle Punkte der Kapitulation dennoch pünktlich gehalten wissen wollte. Sonst befände ihr Vaterland sich jezt in Gefahr, und nun könne eine Kapitulation von D'Oyré's Art sie nicht hindern, ein nachtheiliges, nicht gehörig authorisirtes Partikularversprechen da nicht zu halten, wo allgemeine absolute Pflichten das Gegentheil erfoderten.

Auch wären sie der Meinung, daß ein Offizier, der gegen ein solches Versprechen dennoch den Krieg weiter mitführte, seine Ehre so wenig verletze, daß es ihm vielmehr zum höchsten Ruhme gereichen müßte, das Interesse der äußerlichen Achtung den Pflichten gegen das Vaterland aufzuopfern. Uebrigens habe Preußen von Mainzens

Ein-

Einnahme allerdings großen Vortheil; ob aber auch viel Ehre -- dieß möchten wir selbst entscheiden. u. s. w.

Was halfen aber alle diese Debatten und uns ins Gesicht geäußerte kühne Behauptungen! Mainz wurde den 22ten Jul. 1793 an uns dennoch wirklich übergeben, und dieß nach Vorschrift der Kapitulation in jedem Punkte. Gleich nach dem Einzuge besezten also wir und die Neufranken die Posten gemeinschaftlich, bis die Garnison nach Verlauf der zugestandenen Zeit in drey Colonnen abzog.

Unsre Ingenieurs untersuchten gleich auch die Festungswerker, und versicherten, daß wir Mainz noch lange hätten vergebens beschießen können: *) ein Sturm wäre vollends

*) Dieß giebt auch schon die Menge der noch uner=

lends unmöglich gewesen. Sie waren zugleich erstaunt über die Menge von Korn, Wein und andern Victualien, wie auch von Pulver und Kugeln, die sie noch vorräthig gefunden hatten. Es war ihnen unbegreiflich, was den D'Oyré möchte bewogen haben, die Festung unter solchen Umständen schon zu übergeben, und dieß unter Bedingungen, die er nach seiner Lage weit vortheilhafter für sich hätte fodern können. u. s. w.

In der That, die Urtheile über Mainzens Uebergabe, wie die Neufranken und unsre Sachverständigen sie fällten, und wie selbst Mainz den Stoff zu ihrer Entscheidung hergab, waren auf der einen Seite so

au-

uneroberten Forts, wie sie der 11te Artikel der Kapitulation herzählt.

augenscheinlich und auf der andern so verwickelt, daß ich troz aller aufgewandten Mühe noch immer nicht recht im Stande bin, hier etwas weiter zu leisten, als die Urtheile darüber gerade so anzuführen, wie ich sie — vernahm, und dieß ohne sie ausführlicher zu entscheiden. Dazu sind meine Leser jezt in den Stand gesezt; aber freilich hier nur soweit als ich: und wem dann in dieser Rücksicht meine Darstellung verwickelt oder fragmentarisch vorkömmt, weiß, woran er ist: die Schuld lag an der Sache; wohl nicht an mir.

Aber — audiatur et altera pars, oder man höre auch den Belangten, ist bey streitigen Rechtsfällen eine goldene Regel, die gewiß jeder rechtschaffene Mann, auch gegen seinen Feind, heilig befolgen wird. Um also dem D'Oyré auch in dieser Rücksicht

Recht

Recht wiederfahren zu lassen, und -- nach Befinden der Sache -- das Fragmentarische der vorhergehenden Erzählung selbst verbessern oder ausfüllen zu können, wird es nöthig seyn, die Gründe anzuhören, die er selbst von der Vertheidigung und Uebergabe der Stadt und Festung Mainz ausführlich angegeben hat. Dieß wird meinen Bericht ausfüllen und ihn und die Beurtheilung der Leser vor der einseitigen Partheylichkeit sichern. Hier ist also D'Oyré's Bericht

Ueber die Vertheidigung und Uebergabe der Stadt und Festung Mainz.

Nachdem die Armee -- der Neufranken -- unter dem General Cüstine genöthigt war, über die Nahe zurückzugehen, und sich allmählig auf Alzey und Worms

zurückzuziehen, so ließ sich wenig mehr zweifeln, daß Mainz nicht sogleich seinen eignen Kräften würde überlassen werden.

Die zur Vertheidigung der Festung und der damit zusammenhängenden Posten bestimmte Besatzung war, mit Einschluß der Artillerie und ihrer Gehülfen, und des Trupps Reiterey ohngefähr 18000 Mann stark.

Sowohl von dem Generalstab und der Reiterey, als von der Artillerie und den verschiedenen Verwaltungskorps, mochten noch 1400 Pferde da seyn.

Der Mehlvorrath mußte, durch Hülfe des täglichen Mahlens, um ihn nicht ausgehen zu lassen, für die Bedürfnisse einer langen Belagerung zureichen.

Der

Der Vorrath an Getraide reichte noch weiter.

Was den Vorrath des Pferdefutters betraf, so konnte man nicht eben so beruhigt seyn: doch, ließ sich durch Einschränkung der Rationen hoffen, daß die Hülfsquellen, die man sich nach und nach in der Stadt und den benachbarten Dörfern verschaffen konnte, ihn zum Unterhalte von 14 bis 1500 Pferden auf fünf Monate verlängern würden.

Die Pulvermagazine enthielten auf 900,000 Pfund Pulver; und wenn man es haushälterisch verbrauchte, so mußte dieser Vorrath zu einer langwierigen Vertheidigung reichen.

Erst während dem April hatte die Festung ihr frisches und ungesalzenes Fleisch, ihre

ihre Arzneyen für die Verwundeten, und andere in einem belagerten Platze unentbehrlichen Artikel zu erwarten.

Die Kriegskasse war auf höhern Befehl zu Landau angehalten worden: an Gelde waren nur noch 14 bis 15000 Livres, die noch über die Hälfte in Papiergeld bestanden, vorräthig, und konnten nur zum Abschließen alter Käufe und Verträge zur Verfallzeit dienen.

Am 29ten März, des Abends, erhielt der Commandant von Mainz von General Cüstine Befehl, den nächsten Morgen eine Brigade Grenadiere, das vierzehnte Regiment Reiterey, einen Theil der reitenden Artillerie, die Armee- Feld- und Proviant-Fuhrwerke u. s. w. über Oppenheim defiliren zu lassen.

Dieß geschah am 30ten Vormittags.

Da

Da die zu Oppenheim gelagerten Truppen auf ihrem Marsche nach Worms des Abends angegriffen wurden, so mußten sie sich zurückziehen, um das Gepäcke u. dgl. das nach Mainz zurückwich, nicht im Stiche zu lassen; und die Colonne rückte in der Nacht vom 30ten auf den 31ten in Mainz wieder ein.

Von diesem Zeitpunkte an, war die Festung auch auf dem linken Ufer des Rheins blokirt, wie sie es seit den ersten Tagen des Decembers auf dem rechten gewesen war.

Die Besatzung war damals 22 bis 23,000 Mann von jeder Art Truppen stark, und mit einer überflüßigen Menge Verzehrer von jedem Alter und Geschlechte, und mit ohngefähr 3000 Pferden belästigt.

Die

Die erste Sorge des Oberfeldherrn war, einen Kriegsrath zu errichten, von welchem die Commissarien des National-Convents, die dem Schicksale der Oppenheimer Colonne gefolgt waren, und die Commissarien der vollziehenden Macht Mitglieder zu seyn verlangten.

Der Kriegsrath richtete seine Aufmerksamkeit

1) auf die Lebensbedürfnisse,
2) auf die Kriegskasse, und
3) auf die Munition.

Dieser leztere Artikel gab beruhigende Resultate, dadurch, daß man verordnete, die gehörige Haushaltung in Verbrauche des Pulvers und der Kugeln zu beobachten, deren Vorrath der Anzahl und der Beschaffenheit der Feuerschlünde nicht angemessen war.

Der

Der Zustand der Kriegskasse erfoderte, daß man ihrer Dürftigkeit durch die in belagerten Festungen gewöhnlichen Mittel sobald als möglich abhälfe.

Der verordnende Kriegskommissär erhielt die Vollmacht, Anleihen zu eröffnen, die durch Brandschatzung u. dgl. erlangten Silbergeschirre u. s. w. verkaufen oder vermünzen zu lassen, und die Baarschaften der Kasse auf alle mögliche Art zu schonen.

Der Getraidevorrath ließ wegen des ersten und vorzüglichsten Bedürfnisses keine Besorgniß übrig; allein in Erwartung eines ausführlichen Berichts über den Mehlvorrath, schränkte der Kriegsrath die Portion von 28 Unzen auf 24 ein.

Er beschloß auch, daß man die Fourage-Rationen, nach Maaßgabe der Dürftig-

keit der Hülfsquellen, einschränken, die Rationen der Pferde der Privat-Offiziere, der Aerzte und Wundärzte, der Vorsteher und Beamten der Verwaltungen u. s. w. abschaffen sollte.

Man befahl, die Pferde von der Art zu verkaufen, um sie unter die Besatzung auszutheilen: eben dieß beschloß man auch über diejenigen Pferde der Reiterey und der verschiedenen Arten Fuhrwesens, die entbehrt oder abgeschafft werden konnten.

Eben so befahl man, die vorräthigen Ochsen zu schlachten und einzusalzen.

Was die Kriegslage der Festung, und dessen, was dazu gehört, betrift, so waren zu Anfange der Blokkade der Hauptwall der Festung Mainz und das verschanzte Lager durchaus noch nicht im gehörigen Vertheidigungsstande.

Die sämmtlichen Mittel zu Arbeiten und Bewegungen des Geschützes hatte man einzig und allein aufs Bauen und Bewaffnen der Festungswerker, auf die Wiederherstellung der Werker der Marsschanze, auf Verschanzung der St. Petersaue, und auf Errichtung der Batterieen auf dem linken Ufer des Rheins von Bingen bis Manheim gegenüber verwendet.

In diesem Zeitpunkte war der bedeckte Weg des Corps der Festung nicht mit Pallisaden versehen, und die sehr mangelhafte Verpallisadirung des verschanzten Lagers mußte ausgebessert werden.

Die Bewaffnung der Schanzen war erst gegen das Ende des Märzmonats befohlen worden.

Die Ausrüstung des in der Festung vorgefundenen fremden Geschützes, und die

Ungleichheit in den Stücken von dem nämlichen Caliber verstatteten nicht, diese Arbeit, welche durch die hohe Lage des verschanzten Lagers ohnehin schon langwierig und mühsam gemacht wurde, mit der nöthigen Geschwindigkeit zu betreiben. Ungeachtet der Bestrebungen einer sehr emsigen Arbeit während dem Winter, waren die Festungswerker von Cassel noch nicht vollendet: man konnte ihnen also die Hülfe an Arbeitern und besonders an Werkzeugen unmöglich entziehen.

Dieser wichtige Artikel war sehr vernachlässigt worden, troz der wiederhohlten Befehle des Feldherrn, die er auf die Vorstellungen der Vorsteher der Artillerie und der Ingenieurs gegeben hatte.

Da die Stadt in dieser Rücksicht keine Hülfsquelle gewährte, so mußte man Schmieden,

den, Kalköfen und Werkstätten aller Art anlegen, und die Arbeitsleute dazu aus der Besatzung bilden.

Die Minirer-Compagnie war einzig und allein zu Cassel beschäftiget worden: zum Gebrauche der eben so übel angelegten als verwickelten Mittel zur unterirrdischen Gegenwähr war keine Anstalt gemacht; und da es ungewiß war, auf welche Seite der Feind seine Angriffe richten würde, mußte man diese Mittel vertheilen.

Es ist daher wahrscheinlich, daß der Feind, wenn er unsre Lage gewußt und die ersten Augenblicke zum Berennen der Festung und zur Eröffnung der Laufgräben benuzt hätte, Vortheile würde erhalten haben, die denen, welche die Stärke einer Festung nur nach der Menge und Weitläuf-

tig-

tigkeit ihrer Werker abmessen, unbegreiflich würden gewesen seyn.

Der Abzug der zur Verstärkung des Lagers bey Oppenheim bestimmten Truppen hatte den Oberfeldherrn bewogen, den Posten von Weißenau einzuziehen.

Seine erste Sorge war nun, dieses Dorf wieder zu besetzen, das der Feind sowohl zur Errichtung von Batterieen wider die Rheinbrücke und die Schiffmühlen, als zur Beunruhigung der linken Seite der St. Carlsschanze und sogar des Corps der Festung durch combinirte Angriffe zu Lande und zu Wasser hätte benutzen können.

Die Erfahrung lehrt, daß große Gebrechen den Vortheilen der an Ströhmen gelegenen Festungen das Gegengewicht halten. Besonders ist dieß der Fall bey Mainz, dessen Zugang zu

Wasser

Wasser schwerlich oder vielleicht gar nicht gesperrt werden kann.

Die Stärke der Besatzung entsprach keinesweges ihrer Anzahl an Truppen.

Drey Viertheile derselben bestanden aus National-Freywilligen, die größtentheils neuangekommene Leute und während dem Winter ungeübt geblieben waren. Die Bataillone der Linientruppen waren meist Rekruten und beynahe eben so roh.

Denen zu Bingen und zu Gundersblum zurückgetriebenen Truppen mußte man erst wieder Muth einflößen.

Unter der Artillerie waren keine hundert Kanoniere, die in den Artillerieschulen gebildet waren.

Die einzelnen Detaschements und die den Bataillonen und Schwadronen einst-

wei-

weilen einverleibten Depots brauchten Zeit, um sich in einander zu passen.

Als der Oberfeldherr für das Postiren der Truppen gesorgt hatte, beschäftigte er sich mit den Mitteln, die Besatzung zum Kriege zu üben, und ihr einen Vorrath an Fleisch, woran es ihr bald fehlen mußte, zu verschaffen.

Die benachbarten Dörfer hatten nur schwache Hülfsmittel hierzu gewährt.

Die Ueberlegenheit des Feindes an Reiterey verstattete nicht, uns auf der linken Seite des Rheins auszubreiten; und die Einschließung von Cassel war durch Werke verstärkt, die eine von Natur günstige Lage beschüzten.

Das durch die feindlichen Linien gedeckte Land ist volkreich und fruchtbar: das Gelin-

lingen eines Ausfalls auf dem rechten Ufer hätte also der Festung Fourage und Vieh, Hauptartikel, mit denen sie sehr schlecht versehen war, verschafft; man hätte vielleicht auch den Feind abschneiden und wenigstens auf einige Zeit aus seiner Stellung verdrängen können. Der von den Feldherren beschloßne Plan mißlang aber durch die Unordnung, die unter den Truppen, ohnerachtet des Bestrebens ihrer Anführer, sie wieder in Ordnung zu bringen, einriß.

Dieser Ausfall, dessen Gelingen auf die Belagerung von Mainz gewürkt haben würde, geschah in der Nacht vom 10ten auf den 11ten April.

Am 12ten d. M. wurde der Oberfeldherr durch einen Adjutanten des Königs von Preußen eingeladen, sich an einen der

Vorposten des feindlichen Heeres zu verfügen, um sich dort mit dem Hauptmann Boos vom 96ten Regimente zu unterreden, welcher vom General Cüstine den Auftrag hatte, ihn mündlich zu sprechen.

Der Kriegsrath entschied, daß der Feldherr diese Einladung annehmen sollte; und der abgeordnete Comissär Reubell verlangte dieser Unterredung beyzuwohnen, worin blos von der Uebergabe der Stadt Mainz die Rede war, und worüber der Kriegsrath einmüthig entschied, daß sie keiner Berathschlagung bedürfe.

Da diese Unterredung allgemeine Aeußerungen von Seiten des Bürgers Reubell veranlaßt hatte, so wurde er eingeladen, sich den nächsten Tag nach Oppenheim zu verfügen, wo eine zweyte Unterredung eben so fruchtlos ablief als die erste.

Am

Am 14ten schloß der Feind die Festung auf dem linken Ufer des Rheins ein. Seine erste Sorge war, uns durch unmittelbare, von seinen Batterien am rechten Ufer des Strohms unterstüzte Angriffe aus Weißenau zu verdrängen.

Der Oberfeldherr, welcher wußte, wie wichtig dieser Posten war, um die Angriffe von der Festung zu entfernen und die Belagerer zu hindern, sie an die Escarpen anzulehnen, hätte sich gern durch eine starke von Zwischenwerken unterstüzte Redoute vor das Dorf hinaus postirt.

Allein ihre Verfertigung erfoderte Mittel, die durch die Arbeiten bey Cassel entzogen wurden.

Der dort commandirende General Meusnier hatte schon früh den Anschlag ge-

gefaßt, das Ufer des Mains zu besetzen und sich Kostheims zu bemächtigen.

Umsonst mißbilligte der Oberfeldherr diese Ausdehnung, die ihn an den wichtigsten Seiten schwächte.

Der Feind wurde aus Kostheim verdrängt, und mit der Zeit besezte man die Auen an der Mündung des Mains.

Man mußte sich also darauf einschränken, daß man hinter der Karthause eine Flesche aufwarf, um die Feldwache von Weißenau zu schützen und ihre Communikation mit der Carlsschanze durch ein Zwischenwerk zu sichern.

Diese Veranstaltung sicherte uns lange den Besitz von Weißenau. Eben so besezte man mit Feldschanzen die Anhöhe am Hohlwege bey Zahlbach, der dem Feinde den doppel-

pelten Vortheil gewährt hätte, ihm ein bedecktes Depot für seine Laufgräben, und eine starke Stütze für ihre linke Seite zu verschaffen. In der Ungewißheit, welche Angriffsfronten der Feind wählen würde, war es höchst nöthig, sich auf der Seite des Umkreises, zwischen dem Raimundi- und Münster-Thore, in Vertheidigungsstand zu setzen.

Man besserte die Fangdämme des Wassers in den Gräben und Vorgräben aus und warf neue auf.

Man verfertigte auch die nöthigen Schleusen und Dämme, um das Gartenfeld unter Wasser zu setzen.

Durch diese niedriggelegnen Fronten konnte man nicht eher eindringen, als nachdem man sich der Fransziskus-Schanze bemeistert hätte.

Das

Das sicherste Mittel, den Fortschritt der Angriffe zu verzögern oder ihnen vorzubeugen, war, daß man durch ein starkes Werk das Ende des Bergrückens besezte, der bis gegen das Mombacher Wäldchen hinläuft.

Diese Verfügung, wozu die Gestalt des Bodens rieth, hätte verschiedene Vortheile, selbst unter der Voraussetzung einer bloßen Blokkade, vereiniget, und man hätte ihr leicht eine Communikation mit dem bedeckten Wege der Schanze verschaffen können, wenn es nicht an Leuten zum Bauen und an Mannschaft zur Vertheidigung gefehlt hätte.

Sobald die Franzosen Mainz besezt hatten, hatte man eine alte Redoute an der Spitze der St. Petersaue wieder hergestellt und daselbst sowohl zu ihrer eignen Vertheidigung, als um die linke Seite von Cassel

zu bestreichen, nach und nach Batterieen errichtet.

Die Wichtigkeit dieser Aue, zur Erhaltung der Schiffmühlen und der Schiffbrücke, war der Beweggrund, daß man sie durch verschiedene Verschanzungen durchschnitte, und auch die St. Johannis-Aue besezte, die dem Feinde die Einnahme derselben hätte erleichtern können. Außer diesen Erweiterungen der Werker mußte man auf die Banquetten und Böschungen auf dem ganzen Umkreise der Festung und des verschanzten Lagers Schlagbäume, Tambours, Brücken, Steige u. dgl. verfertigen; und da der Zustand der Casse nicht zuließ, die Arbeiter zu bezahlen, so mußten die Arbeiten sehr langsam von statten gehen.

Indessen that die Casseler Besatzung unter Begünstigung ihrer Außenwerker häufige

fige Ausfälle: sie behauptete Kostheim, trieb wiederhohlte Angriffe nachdrücklich zurück, und rückte sogar vor jenes Dorf hinaus durch Werker vor, die bis auf einen Flintenschuß weit von den feindlichen Batterien getrieben wurden.

Diese Unternehmungen dienten, die Truppen im Kriege zu üben, und ihnen Muth und Zuversicht einzuflößen.

Am linken Ufer scharmuzirten die Feldposten zu Weißenau oft, und ein Corps Freywilliger, mit Fußvölkern und Jägern zu Pferde untermischt, that tägliche Ausfälle auf die feindlichen Vorposten.

Schon seit den ersten Tagen des Monats Mai hatte der Oberfeldherr einen starken Ausfall auf die rechte oder linke Seite der feindlichen Linien vorgeschlagen.

Un-

Unüberlegt wäre es gewesen, eine solche Unternehmung bey Tage, unter dem Feuer der Batterieen, und gegen eine große Uebermacht an Reiterey, zu wagen; und die Erfahrung von Mosbach war noch in zu frischem Andenken, um ein Vertrauen auf nächtliche Unternehmungen einzuflößen.

Auch war zu befürchten, daß ihr Mißlingen auf die Stärke der Besatzung wirken dürfte, die ohnehin schon zur Beschützung einer so ungeheuren Ausdehnung nicht hinreichte.

Ein starker Ausfall auf dem linken Ufer konnte weiter nichts bewirken, als daß er die Eröffnung der Laufgräben verzögerte: und der Anschlag, Mainz zu belagern, war desto zweifelhafter, da der Feind, dem unsre Lage in Ansehung der Lebensmittel, allem Vermuthen nach, nicht unbekannt seyn

konnte, hoffen mußte, daß er durch die Verlängerung der Blokade seine Absicht mit wenigern Kosten und Verluste würde errei-chen können. Die Unternehmungen auf dem rechten Ufer des Rheins boten interes-santere Folgen dar.

Es fehlte der Besatzung an Fleisch; und in diesem Zeitpunkte, zu Anfange des Mais, wurden die Heu- und Strohvorräthe nur noch auf zwey Monate, und die an gemischtem Hafer nur noch auf einen Monat berechnet.

Durch eine sparsame Haushaltung konnte diese Hüfsquelle verlängert werden; aber unumgänglich nothwendig war es, die sämmtlichen, noch dienstfähigen Reiterpferde, und den größten Theil der Zugpferde zu erhalten, die man wegen der Transporte aller Arten unmöglich entbehren konnte.

Aus-

Ausfälle in eine fruchtbare Gegend wären also höchst nützlich gewesen; man hätte sie aber mit Macht unternehmen müssen: und ihr Mißlingen würde dann verderbliche Folgen für die Erhaltung und sogar für die Sicherheit von Mainz nach sich gezogen haben.

Diese in den schriftlich verfaßten Meinungen der Generale Dü Bayet und Schaal ausführlich vorgelegten Gründe bewogen den Kriegsrath, die Ausfälle auf keine zu weite Entfernung von unsern Linien auszudehnen.

Indessen flößte das Glück der belagerten Freywilligen in verschiedenen Scharmützeln, und die Kenntnisse, die sie von der Lage der Gegend erlangt hatten, die Hoffnung ein, das Hauptquartier zu Marienborn aufzuheben, oder wenigstens in diesem

Theile der feindlichen Linie eine große Verwirrung anzurichten.

In der Nacht vom 30ten auf den 31ten Mai ließ man also dieses Dorf durch eine Colonne angreifen, die von zwey Reserven unterstüzt wurde. Diese kühne Unternehmung gelang nicht so gut, als es ihr Anfang versprach, weil einige Truppen sich schlechterdings weigerten, eine der Hauptbatterieen wegzunehmen.

Dieser neue Versuch machte, daß man nächtlichen Ausfällen in der Ferne entsagte.

Der Feind brachte seine Batterie und Communikation vollends zu Stande, und errichtete täglich neue, die unsere Schanzer und Lager beunruhigten und der Elisabethsschanze sehr zusezten.

Allein noch nichts verrieth den Anschlag einer förmlichen Belagerung.

In der Nacht vom 16ten auf den 17ten Jun. eröffnete er eine Parallele mit bloßem Eingraben, im Grunde unten an der Marienborner Chaussee, ohngefähr 400 Klaftern weit von der Pallisade des verschanzten Lagers.

Gegen Anbruch des Tages rückte man dahin vor, und warf mit Schanzkörben eine Flesche auf dem Rücken der Brustwähr, unter dem sehr nahen Feuer einer feindlichen Batterie auf.

In der nämlichen Nacht hatten wir in der Gegend von Weißenau eine Batterie vernagelt; und unsere dortige Unternehmung wäre ganz gelungen, wenn alle zum Angriffe

be-

bestimmte Colonnen ihre Schuldigkeit gethan hätten.

Schon am 18ten Jun. bey Anbruch des Tages fing der Feind an, die Stadt zu bombardiren, und am nämlichen Tage warf er Brandhaubitzen hinein.

Erst von dieser Zeit an, rechnet man das Bombardement, ohngeachtet schon verschiedene Häuser vorher durch die von den Batterieen auf dem rechten Ufer des Rheins geworfene Bomben und Haubitzen beschädigt waren.

Da der Brand unsere Magazine zu ergreifen drohete, so eilte man, sie in eine Gegend zu schaffen, wo sie noch am sichersten seyn möchten: nachdem aber die Haubitzen auch die entferntesten Gegenden bald erreichten, so mußte man die Mehl- und Ge-

Getraide-Vorräthe in Keller und unter das Gewölbe eines der Stadtthore schaffen, dessen Communikation man noch am beßten entbehren konnte.

Die Fourage wurde auf dem Schloßplatze und im bedeckten Vorwege des Gartenfeldes aufgeschobert: und doch rettete diese Vorsicht diesen leztern Vorrath nicht.

In den ersten Tagen des Bombardements war die Flesche hinter der Karthaus, worin wir uns troz der Annäherung der feindlichen Batterieen behauptet hatten, nach einem schwachen Widerstande, und ohne daß es möglich gewesen wäre, sie von unsern Leuten wiederum angreifen zu lassen, weggenommen.

Und nun konnte der Feind mit seinen Angriffen in jener Gegend näher heran-

rücken,

rücken, und Batterieen wider die Schiffbrücke und die Schiffmühlen errichten.

Sein Angriff auf die Flesche bey Zahlbach war nicht eben so glücklich für ihn abgelaufen.

Nachdem er in dieses Werk, das von der Feldwache verlassen wurde, eingerückt war, drang eine Colonne von 7 bis 800 Mann bis in den bedeckten Weg der Philippsschanze ein, woraus sie aber mit einem beträchtlichen Verluste zurückgetrieben wurde.

Die Sturmleitern, welche der Feind zurückgelassen hatte, verriethen sein Vorhaben, das verschanzte Lager und wohl gar eine der Schanzen zu bestürmen. So unwahrscheinlich auch das Gelingen einer solchen Unternehmung war, so war es doch rathsam, sich dagegen in Verfassung zu setzen.

Man

Man ertheilte daher Verhaltungsbefehle; und der Oberfeldherr entschloß sich, nicht mehr, als 2 bis 300 Mann zur Sicherung des Strohmufers, am Eingange des Rheins in die Stadt, zu behalten, um die Feldlager-Posten zu verstärken und ihnen des Nachts eine Reserve von 7 bis 800 Mann zu verschaffen.

Der Feind hatte sich nach einem sehr schwachen Widerstande Kostheims bemächtigt; und da das Steigen des Rheins uns schon einige Zeit vorher genöthigt hatte, die Auen an der Mündung des Mains zu verlassen, so hatte er am gegenüber liegenden Ufer Batterieen gegen die Brücke und die Mühlen errichtet.

Wiewohl es ihm noch nicht gelungen war, sie in Brand zu stecken, so war es ihm doch gelungen, verschiedene Mühlen zu

be-

beschädigen und die Benutzung der übrigen zu erschweren.

Nach dem Berichte des Proviantverwalters war am 13ten Jul. nur noch zum Auskommen auf zwölf Tage Mehl in den Magazinen vorräthig.

Das tägliche Mahlen hätte unsere Hülfsquellen höchstens noch auf 20 bis 25 Tage verlängern können; allein auf diesen höchsten Ertrag konnte man unmöglich rechnen.

Die Handmühlen verschafften nur die Hälfte des Mehls, das man während der Blokade von ihnen erhalten hatte. Die daran arbeitenden Soldaten waren von Strapatzen entkräftet, und wurden ohne Aufhören von Kugeln und Haubitzen gestöhrt.

Die mit dem Brande bedrohten Rheinmüh-

mühlen wurden Tag und Nacht von den Kugeln beunruhigt und oft getroffen.

Die Müller entliefen: die Ausbesserungen wurden durch die Weigerungen der Arbeitsleute, sich einer doppelten Gefahr auszusetzen, erschwert: verschiedenen Mühlen fehlte es an brauchbaren Mahlsteinen; und diesem Mangel konnte man nicht abhelfen.

Gesetzt also, man hätte die Mühlen vor dem Abbrennen retten können, so mußte man doch die muthmaßliche Verlängerung unsrer Hülfsmittel auf die Hälfte herabsetzen und sie nur noch bis auf die ersten Tage des Augustmonats rechnen.

Man konnte sie nicht durch eine Verminderung der Brodtportionen, noch durch eine Ersetzung durch gröberes Mahlen oder wenigeres Ausziehen der Kleien verlängern. Der

Der Soldat ertrug die Strapatzen ohne Murren; da er aber nichts mehr hatte als Brodt, so wäre es mißlich gewesen, ihm auch an der Größe oder Güte des Brodtes noch abkargen zu wollen.

Der Bericht über die Fourage war noch weniger beruhigend.

Der General-Verwalter hatte seine Besorgnisse über diesen Punkt schon seit dem Anfange der Blokade einberichtet; und demzufolge waren die Einschränkungen verordnet worden.

Er hatte dem ursprünglichen Mangel an dieser Art Vorrath von Zeit zu Zeit durch Ankäufe abgeholfen, und zu wiederhohlten Malen hatte man Pferde geschlachtet.

Die grünen Fouragirungen hatten wenig eingebracht: man hatte sie unter dem

Feuer

Feuer der Feinde und des Nachts unternehmen müssen: sie hatten also nur schwache Austheilungen zugelassen.

Das mehrmalige Umführen der Magazine, wozu man durch die Furcht vor Feuersbrünsten genöthigt war, hatte ebenfalls unvermeidliche Abgänge verursacht.

Da in der Nacht vom 16ten Jul. die Entzündung des Laboratoriums der Feuerwerker den Brand bis auf die im Raimundi-Lager, als dem muthmaßlich sichersten Orte, errichtete Fourage-Scheuer verbreitet hatte, so dauerte der Vorrath nur noch bis auf den 25ten; und nun erneuerte man den Vorschlag, die Pferde abzuschlachten.

Allein diese, in einer kleinen, auf der Ebne gelegnen Festung ausführbare Maaßregeln

regeln konnten in Mainz unmöglich statt finden.

Im möglichen Falle neuer Versuche, das verschanzte Lager zu stürmen, konnte man den Feind nicht anders, als mit Beyhülfe der Reiterey daraus verdrängen.

Der Befehlshaber des Lagers foderte eine Reserve von 200 Pferden.

Die Feldposten bey Cassel und im Gartenfelde, und die Patrouillen, die in einer großen, uns sehr wenig ergebnen, und den bey Feuersbrünsten gewöhnlichen Unordnungen überlaßnen Stadt, unentbehrlich nothwendig waren, erfoderten wenigstens 150 Pferde.

Die täglichen Einbußen, die Desertion und das Abschaffen hatten die Anzahl der Reiterpferde nach und nach vermindert, und

es blieben nicht mehr genug zum Ablösen dieser verschiednen Dienste übrig.

Die Zugpferde waren unaufhörlich mit dem Transporte der Kranken und Verwundeten, der Munitionen, der Kanonen und ihres oft unbrauchbar gemachten Zubehörs, des Holzes, der Pallisaden und der mit Feuersgefahr bedrohten Magazine beschäftiget.

Die Sorgen des Kriegsraths wurden auch auf die Hospitäler gerichtet.

Nach dem Berichte des verordnenden General-Kriegskommissärs waren für die wirkliche Anzahl von 6 bis 700 Verwundeten nur noch auf zehn Tage Arzneymittel vorhanden.

Die Stadtapotheken waren mit medicinischen Arzneymitteln zwar reichlich versehen; aber an chirurgischen ganz

erschöpft: und die übermäßige Hitze machte einen ungewöhnlich starken Verbrauch nothwendig.

Die Anzahl der Verwundeten nahm immer zu. Die Ersparnisse, wozu man bey dieser Art Vorräthe gezwungen war, erregten die Klagen des Soldaten, und flößten ihm die Furcht ein, hülflos gelassen zu werden.

Zu den lezten Ausfällen war er ungern ausgezogen.

Seine Anführer und die Befehlshaber des Lagers hörten ihn um sich her wiederholen: „Währen wollen wir uns, wenn man uns angreift; aber vordringen wollen wir nicht mehr."

Der durch den Brand im Feuerwerker-Laboratorio entstandene Schaden konnte wenigstens zum Theil wieder ersezt werden.

Allein

Allein bey der jetzigen Nähe des Feindes war die in diesem Zweige des Artillerie-Dienstes nothwendig gewordene Sparsamkeit, der Vertheidigung sehr nachtheilig.

Seit dem 10ten Jul. hatte der Oberfeldherr dem Kriegsrathe einen Bericht über den Vertheidigungszustand der Festung, und über die Maaßregeln vorgelegt, die er zur Verlängerung des Widerstands des verschanzten Lagers genommen hatte, dessen Besitz dem Feinde die Mittel würde erleichtert haben, das Corps der Festung auf der Seite des Neuthors zu bestürmen.

Dieser der Ueberlegung des Kriegsraths unterworfene Bericht fand darin keinen Widerspruch.

In der Sitzung am 17ten meldete der General, daß der Befehl, die Flesche vor der Welschenschanze, deren sich der Feind während der vorhergehenden Nacht bemächtigt hatte, anzugreifen, durch die Zögerung des Detaschements, das die Angriffs-Colonne ausmachen sollte, nicht vollzogen wäre. Auf den Antrag, dieses Werk die folgende Nacht anzugreifen, waren die Ober-Ingenieurs der Meynung, daß man, da der Feind so nahe und überlegen wäre, die Vortheile dieses Unternehmens, dessen Gelingen ohnehin sehr zweifelhaft wäre, durch die unvermeidliche Einbuße an Mannschaft zu theuer erkaufen würde.

Der Kriegsrath beschloß daher, daß man sich von allen Seiten des verschanzten Lagers aus, auf die Vertheidigung einschränken solle.

Am 18ten schlugen die Chefs der Ingenieurs vor, die Linien, welche die Schanzen mit einander verbinden, zu verlassen.

Der Feldherr unterstüzte diese Meynung mit Gründen, worauf der Kriegsrath sie verwarf.

Bald darauf schlugen die nämlichen Offiziere dem Feldherrn vor, das verschanzte Lager zu verlassen, die St. Philipps- und Karls-Schanzen, oder wenigstens die leztere zu räumen, die ins Kreuz und in die Queere von Bomben und Kugeln durchwühlt, und deren Pulver-Magazin oft in Gefahr gewesen war. Da aber die Folgen einer solchen Maaßregel, selbst für die Sicherheit des Corps der Festung, sehr gefährlich seyn konnten, so wollte man sie dem Kriegsrathe nicht vorlegen.

Die Kanoniere waren unaufhörlich mit Ausbesserung der Batterieen beschäftiget; und erst nach einer emsigen, harten und gefährlichen Arbeit erlangten sie wieder die Mittel, einige Stunden zu feuern.

Die Strapatzen der Besatzung, die schon lange kein Fleisch mehr genossen hatte und durch die seit dem Anfange des Brandbombardements ununterbrochen fortdauernde Feldwachendienste noch mehr entkräftet wurde: der herannahende gänzliche Mangel an Fourage, die Beraubung des Hülfsmittels des Mahlens, womit man täglich bedroht war, die Berichte der Aerzte und Wundärzte über den Zustand der Kranken und Verwundeten, deren Anzahl sich täglich mehrte, die Muthlosigkeit der Besatzung und die Unmöglichkeit, ihr den Dienst zu erleichtern, ließen

durch-

durchgehends die herannahende Uebergabe der Festung ahnden.

Zu diesen Betrachtungen kam noch die Erwägung des Schicksals der Commissarien des National-Convents und der vollziehenden Macht, und derjenigen von den Einwohnern der Stadt und des Landes, die sich öffentlich zu unsern politischen Grundsätzen bekannt hatten.

Die Würde der Erstern und die Sicherheit der Leztern konnte durch eine zu lange Zögerung in Gefahr gesezt werden.

Die Bestandtheile der Festung erfoderten ebenfalls Achtung.

Mehr als zwey Drittheile derselben waren National-Freywillige, die zur Beschü-

zung

zung der Gränzen angenommen und verpflichtet waren, und welche größtentheils schon seit der Zeit, daß man die Winterquartiere gewöhnlich bezieht, sich für Dienstfrey und berechtigt gehalten hatten, heimzukehren.

Eine um einige Tage verlängerte Gegenwehr sezte sie der Gefahr aus, zu Kriegsgefangenen gemacht zu werden, und verbannte sie, vielleicht auf lange Zeit, aus ihrem Vaterlande, welchem sie nützlich seyn konnten.

Da der Feldherr diese Betrachtungen in verschiednen Unterredungen mit den Commissarien des National-Convents erwogen hatte, so wurde mit dieser Commissarien Einstimmung beschlossen, daß er sich in eine Unterhandlung mit dem feindlichen Feldherrn einlassen sollte.

Gegen das Ende des Juns hatte der Commandant von Mainz Gelegenheit gehabt, an den Feldherrn des verbündeten Heeres zum Beßten der Weiber, der Greise, u. s. w. zu schreiben, die um die Erlaubniß anhielten, den Gräueln des Brandes und der Verwüstung zu entfliehn, womit ihr Eigenthum bedroht wurde.

Man hatte ihm geantwortet: das Schicksal dieser Einwohner stehe in seiner Hand: die Besatzung habe keinen Entsatz zu hoffen, und eine längere Gegenwehr würde fürs Vaterland durchaus fruchtlos seyn.

Am 18ten Jul verlangte der Oberfeldherr für den abgeordneten Commissär Reubell die Erlaubniß, entweder nach Paris oder nach dem Hauptquartier eines ihrer Heere zu gehen, um von da offizielle Weisungen

sungen zu holen, wie über die Mainzer Besatzung eine Verfügung zu treffen sey.

Als ein Paß dazu abgeschlagen wurde, so erhielt der Feldherr am 19ten die Vollmacht, zu melden, daß er geneigt sey, sich auf anständige Bedingnisse in Unterhandlung einzulassen.

Da der feindliche Feldherr verlangte, daß man ihm Vorschläge zusenden möchte, so wurden die Capitulations-Artikel, mit Einstimmung der Commissarien des National-Convents, aufgesetzt. Da ein Hauptartikel verworfen und bey zwey andern bemerkt war, daß sie einer Modifikation bedürften, so beschloß der Kriegsrath am 20ten, daß der Oberfeldherr an den König von Preußen und an den Feldherrn des belagernden Heeres schreiben sollte; erstens zum Beßten derer

von

von den Einwohnern, die einen freyen Abzug nach Frankreich verlangten; zweytens um ein Sicherheits-Geleite für den abgeordneten Commissär Reubell und den Director des Arsenals, Obersten Douay, zu verlangen, welchen der Kriegsrath die Abfassung der Artikel auftrug.

Auf die Antwort des preußischen Feldherrn: daß er nur mit dem Feldherrn oder den Offizieren von dessen Besatzung unterhandeln könnte, beschloß der Kriegsrath, daß der Oberfeldherr sich nebst dem Chef der Artillerie-Brigade, Douay, ins Hauptquartier zu Marienborn verfügen sollte. Im Ganzen genommen, fiel es nicht sehr schwer, die Capitulation zu Stande zu bringen; allein über das Gewehr, das man die Besatzung nöthigen wollte, nach ihrem Auszuge aus der Festung an einem bestimmten Platze zu strecken,

strecken, wie auch über die Pferde der Reiterey erhob sich ein sehr lebhafter Streit.

Der Feldherr widersezte sich diesen Bedingnissen mit dem gehörigen Eifer; und da der König von Preußen zu wiederholten Malen auf seiner Weigerung bestand, so brach der Feldherr die Conferenz ab und meldete seinen Vorsatz, nach Mainz zurückzukehren, um dort mit seiner Besatzung über einen Punkt zu berathschlagen, der ihre Ehre so sehr interessirte.

Man schlug ihm hierauf vor, dem König diesen Vorsatz zu berichten; und da dieser Schritt die Bewilligung der bestrittenen Punkte bewirkt hatte, so wurden die Artikel ins Reine gebracht und am nämlichen Tage noch dem Kriegsrathe vorgelegt, der sie, bis auf einige Umänderung in den Ausdrücken, auch einhellig guthieß.

Am 22ten wurde dem General Schaal aufgetragen, die ganz ins Reine gebrachte Capitulation nach Marienborn zu überbringen, und sie gegen die vom General Kalkreuth unterzeichnete Ausfertigung auszuwechseln.

Am 23ten hatte der Oberfeldherr einen Wechsel-Agenten nach Frankfurt geschickt, um dort auf die Gewährleistung des Kriegsraths die nöthigen Summen aufzunehmen, erstens, um die wirklichen Bedürfnisse der Besatzung, zweytens die Kosten ihres Abzugs, drittens die Verpflegungskosten der Hospitäler, und viertens die Einlösung des Belagerungs-Papiergeldes zu bestreiten.

Da diese Unterhandlung fehlgeschlagen war, so sah er sich genöthigt, vom König von Preußen ein Darleihen zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse zu verlangen.

Als

Als der König ihm eine Summe von 20,000 preußischen Thalern, auf eine Handschrift von ihm und dem verordnenden General-Kriegskommissär, wie auch von dem Zahlmeister der Armee hatte vorstrecken lassen, schickte er einen Kriegskommissär nach Landau, um die Summe, für welche er sich verbürgt hatte, und nach Straßburg, um die zur Einlösung des Belagerungs-Papiergeldes nöthige Summe herbeyzuschaffen.

Da die Landauer Casse und die Casse des Rheinischen Heeres das durch die Aufforderung der Commissäre des National-Convents unterstützte Verlangen des Feldherrn nicht erfüllt haben, so haben der Oberfeldherr und der verordnende General-Kriegskommissär sich genöthigt gefunden, bis zur Ankunft der zur Erfüllung ihres Worts und zur Rettung der Natio-

nal-

nal-Ehre nöthigen Summen, ihre Abreise nach Frankreich aufzuschieben.

Actum zu Mainz den 29ten Jul 1793, im zweyten Jahre der französischen Republik.

Der Brigaden-General
D'Oyré.

Drey und vierzigster Brief.

War die Lage der Mainzer Besatzung unter D'Oyré, während ihrer Belagerung, endlich wirklich so, wie er sie beschreibt, so handelte D'Oyré freilich immer klug und ökonomisch, daß er die Festung Mainz gerade zur rechten Zeit übergab und es nicht bis zum Aeussersten, oder zum Sturmlau-

fen,

sen, kommen ließ: dieß hätte ihn und seine Besatzung aller der Vortheile und Ehre beraubt, die ihnen damals die Capitulation erworben hat.

Allein, woran lag es, daß er mit seiner Besatzung in diese Lage gerieth? Lag das an Cüstinen, an ihm oder an der Besatzung selbst? Wir müssen dieses näher prüfen.

Nach dem eignen Geständniß des Herrn D'Oyré soll es der Besatzung vorzüglich an Mehl, Arzney, Munition und Fourage, und wegen des Mangels an einigen von diesen Artikeln den Soldaten endlich an Kräften und Muth gefehlt haben. Nun frägt es sich: Ließe sich für alles das, und was daraus entstand, nicht hinlänglich zur rechten Zeit sorgen? — Allerdings, und zwar vor der Blokade ungehindert und reichlich,

und

und während derselben für Mehl und Fourage noch immer zur Genüge.

Eine Belagerung war vorherzusehen: was während derselben in jeder Festung unumgänglich nothwendig ist, mußte D'Oyré so gut wissen, als was ihm in der Festung Mainz bey seiner damaligen Lage, nach Gegenwart und Zukunft, in Beziehung auf alle Erfordernisse berechnet, relativ nothwendig war, oder nach vorherzusehenden Umständen es werden konnte. Für dieses alles zur rechten Zeit hinlänglich zu sorgen, war seine unnachläßliche Pflicht.

Hat er dieser Pflicht entsprochen? Man zweifelt! Für Getraide hatte Cüstine so hinlänglich gesorgt, daß D'Oyré selbst bekennt: „der Getraide-Vorrath habe keine Besorgniß übrig gelassen." Ja, Korn und

Wein war sogar nach der Uebergabe noch reichlich vorhanden. Warum ließ also D'Oyré das Korn nicht zur rechten Zeit, nicht schon vor oder noch während der Blokade, hinlänglich mahlen, um dem Mangel an Mehl zur Zeit der Belagerung auf alle wirkliche und mögliche Fälle vorzubeugen? Wo Korn lag, konnte auch Mehl liegen; aber was aus Mehl zunächst gemacht wird, läßt sich aus bloßem Korn nicht machen. *)

An

*) Ein Verdienst war es für die Mainzer Municipalität, daß sie, um dem Brodtmangel bey der Bürgerschaft vorzubeugen, für 37,000 Rhein. Gulden Korn und Mehl aufkaufte, und die allgemeine Administration auffoderte, die Neufränkischen Commissärs dahin zu vermögen, daß sie den Gebrauch der Rheinmühlen auf zwölf Stunden der Besatzung und eben so lange der Bürgerschaft einräumten.

An Mühlen fehlte es der Besatzung vorher auch auf keinen Fall: sie hatte eilf Schiffsmühlen an der linken Seite der Rheinbrücke, und ausser diesen noch einige in der Stadt. Da man es versäumt hatte, diese zur rechten Zeit zu benutzen: was mußte nun zur Zeit der Belagerung geschehen, um sie ungehindert und nur zur Nothdurft benutzen zu können! Wie viel Zeit, Menschen, Arbeit und Munition kostete es, den Be-

lagerern

ten. Dies geschah, und dadurch ward der Mangel des ersten Lebensbedürfnisses auch bey der ärmern Volksklasse glücklich verhütet. Alle billige Mainzer wußten diese Fürsorge der damaligen Municipalität, auch nach der Einnahme ihrer Stadt, in dieser Rücksicht, nicht genug zu rühmen. Die Bürgerschaft hatte also der Besatzung von Seiten des Korns wenig oder gar keinen Abbruch gethän.

lagerern das Beschädigen oder Zugrunderichten der Mühlen unmöglich zu machen oder zu erschweren!

Um sie zu erhalten und zu benutzen, mußten nämlich die Petersaue, Weißenau, die Inseln und andere Plätze mit Schanzen, Geschütz, Munition und Mannschaft — immer stark versehen und behauptet, folglich die Besatzung geschwächt, überflüßig ausgedehnt, geplagt und hingeopfert, und die Munition, die man, wie so viel Anderes, füglich zu vortheilhaftern Zwecken hätte verwenden können, zersplittert werden. —

Daß die Besatzung dieß einsehen und fühlen, nach und nach murren und endlich vielleicht gar sich weigern mußte, D'Oyré's Befehle weiterhin auszuführen, liegt in der Reihe dieser Dinge. Der Passiv-

oder Stock-Soldat übernimmt nicht einmal gern etwas, von dem er einsieht, daß man es hätte vermeiden können: der Aktiv-Soldat, oder der Republikanische folglich noch weniger. —

Was von der Herbeyschaffung des Mehles gilt, gilt auch von der Herbeyschaffung des Pferdefutters. Ehe Mainz enger eingeschlossen wurde, hatten die Felder rings herum noch Getraide zum Pferdefutter genug: warum sammelte man zu der Zeit nicht zur Genüge? Oder wollte man es lieber uns überlassen? — Für Wundarzney, Kassenbestand, wie für alles Uebrige, dessen Mangel den D'Oyré bestimmt haben soll, Mainz schon den 22ten Jul zu übergeben, hätte auf gleiche Art zur rechten Zeit hinlänglich gesorgt werden können, wie dies alles selbst Neufranken behaupteten.

Daß von alle dem nichts geschehen ist, war ein Hauptversehen. Was man dem armen Cüstine in dieser Rücksicht aufgebürdet hat, lehrt das Tagebuch des peinlichen Revolutions-Gerichts zu Paris.

Da aber aufbürden leichter ist, als beweisen, so werden unpartheiische, kalte Leser in Cüstine's Proceß, nach diesem Tagebuch, freilich Manches finden, was ihn, als den Erbrecher offner Thüren, wie seine Ankläger in Paris ihn nannten, zwar gewaltig drükt, und von mancher Seite straffällig darstellt; aber an Mainzens vorgegebner nachheriger Noth hatte er wohl leicht weit weniger Schuld, als das Interesse seiner Gegner foderte, sie ihm mit aller Macht zuzuschieben. Cüstine hatte allerdings als Feldherr sehr oft und viel gefehlt,

fehlt, vorzüglich in Rücksicht auf Van Helden und dessen Besatzung in Frankfurt, wie dies Van Helden nachher selbst ausführlich gezeigt hat *); auch hatte er, ganz wider Dümouriez's Plan, die Contribution in Frankfurt um jeden Preis zu theuer erkauft, und dagegen es versäumt, die, nach der damaligen Lage der Dinge für die Neufranken so äußerst wichtige Festung Coblenz, die ohnehin zu der Zeit ohne hinlängliche Besatzung war, in Besitz zu nehmen, und für den Unterhalt der Truppen so zu sorgen, daß, wie Dümouriez dies angiebt, damals die Belgische Armee ihre Winterquartiere längs dem Rhein von Cleve bis

*) Was von dieser Seite meinen Berichten mehr Licht und Vollständigkeit geben kann, wird man bald in den versprochenen Nachträgen finden. Der eine Tag belehrt doch immer den andern!

bis Kölln herauf, die Ardennische von Kölln bis Andernach, die Mosel-Armee von Andernach bis Mainz über Koblenz, und die vom Elsaß von Mainz bis Landau über Speier hätte beziehen, dadurch Luxemburg aushungern, vom feindlichen Lande zehren, und bey früher Eröffnung des Feldzugs über den Rhein gehen und in den Mittelpunkt Deutschlands dringen können *). Allein das alles berechtiget uns noch nicht, Cüstine's Gegenaussagen geringer zu achten, als die Aussagen seiner Gegner.

Da

*) Wo man — sezt Dümouriez im I. Theil seiner Denkwürdigkeiten S. 162. hinzu — mit offenen Armen würde aufgenommen worden seyn. — Dümouriez denkt von uns Deutschen hier wohl offenbar zu gut oder zu schlecht, oder von sich zu schmeichelhaft, um uns weit anders zu finden, als Cüstine einen großen Theil Rheinländer fand.

Da diese wie jene, allerhand wichtige Winke über den Gang eben der Geschichte enthalten, über die weit und breit ganz entgegengesezt geschrieben und gesprochen ist, so kann es für die, welche die Acten des Pariser Revolutionsgerichts nicht kennen, sein Gutes haben, Einiges von beyden Seiten anzuführen, und wenns auch zu weiter nichts diente, als zur Aufhellung einiger dunkler Punkte in den Begebenheiten dieser Periode, und zur einseitigen Angabe des Grundes, warum die Neufranken zu Anfange dieses Krieges das nicht leisteten, was sie nachher bis zum Erstaunen leisteten.

Also ward Cüstine beschuldigt: er habe, wider Marschall Luckners Befehl, die engen Pässe bey Brondrut unbesezt gelassen, und dadurch dem Feinde seinen Rückzug aus der Champagne nicht abgeschnitten: statt dessen habe er sich lieber eigenmächtig

dahin begeben, wo kein Feind war — nach Speier, Mainz und Frankfurt. — Obgleich er wußte, daß die Stadt Mainz, die er verließ, ohne für hinlängliche Lebensmittel und Munition gesorgt zu haben, über kurz oder lang dem Feinde wieder in die Hände fallen würde, so habe er doch dem Convent berichtet: Mainz sey unüberwindlich und werde das Grab der Preußen und Oestreicher werden. — Nach dem erstern Wissen hätte er Mainz seines Geschützes berauben sollen, habe aber lieber Strasburg davon entblößt und das Geschütz dieser Festung, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, nach Mainz bringen lassen. — Durch seinen Bericht an den Convent, daß Mainz sich halten würde, und die Mosel-Armee vor dem 12ten August ihr nicht zu Hülfe eilen dürfe, habe er auf der einen Seite die Gemüther über das Schicksal dieser Stadt eingeschläfert, und auf der

andern

andern die Thätigkeit der Mosel-Armee gelähmt. Durch diesen sträflichen Kunstgriff habe er die Mainzer Garnison genöthigt, zu kapituliren, und dadurch die Republik in den Verlust einer eben so kostbaren als ungeheuren Artillerie versezt. —

Auf die Ankunft eines Trompeters, der Briefe von Cüstine abzugeben haben wollte, wurde ich — sagte Reubel, Volksrepräsentant bey der Rhein-Armee — als Begleiter des Generals (D'Oyré) zur verlangten Zusammenkunft ernannt. Als wir ankamen, fanden wir den Boze, Hauptmann beym 83ten Regiment, begleitet von verschiedenen Preußischen und Hessischen Offizieren. Boze wolte uns schlimme Nachrichten zu hinterbringen haben. Cüstinens Armee, gab er vor, sey sehr geschwächt, Paris sey in dem abscheulichsten Aufruhr, der National-Convent sey auseinander gegangen, der Dauphin sey zum

Könige

Könige ausgerufen, und Dumouriez marschierte mit seiner Armee auf Paris, um die Ordnung herzustellen. Da wir, fuhr Reubel fort, wenig geneigt waren, Bozes Nachrichten zu trauen, so nahm ein Preußischer Offizier das Wort und versicherte, daß sich alles so verhalte, und um uns zu überzeugen, zog er ein Stück vom Moniteur aus der Tasche, das in Frankfurt gedruckt war. Wir thaten nicht, als ob wir auf dies hörten, und gaben uns blos mit Boze ab, der uns nun meldete, er habe uns verschiedene Briefe von General Cüstine einzuhändigen, und er wäre beynahe willens gewesen, uns in der Stadt aufzusuchen. Wir machten dem Boze Vorwürfe, daß er so niederträchtig gewesen wäre, ein Geschäft von der Art zu übernehmen. Hierauf gab einer von den Offizieren dem Boze ein Zeichen, und wir schieden. Unterwegs zeigte uns D'Oyré ein Billet, das ihm Boze beym

Ab-

Abschiede gegeben hatte. Es war mit Cüstines Namen unterzeichnet, und rieth dem D'Oyre, wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln. Dieser überlieferte es uns, und wie zeigten es dem Kriegsrath zu Mainz, der nach dessen Vorlesung zur Tagesordnung überging.

Carl Rehord beschuldigte Cüstine, daß er einen gewissen Baron von Revol bey sich gehabt habe, der bey der ganzen Armee als Spion des Königs von Preußen bekannt gewesen wäre.--Simon legte es ihm zur Last, daß er das Commando in Mainz einem kränklichen Manne, dem D'Oyré anvertrauet habe, der nicht mehr zu Pferde habe sitzen können und folglich außer Stande gewesen sey, alles mit eigenen Augen zu untersuchen.—

Lavaux wollte in dem Betragen des Cüstine beständig einerley Gang mit dem Betragen

gen des Verräthers Dümouriez's bemerkt haben. Als dieser, sagte er, in Belgien vorrückte, rückte Cüstine in Deutschland vor: der Eine lieferte den Feinden unsere Magazine in die Hände; der Andere gab, nachdem er die Armee der Republick in der Pfaltz spatzieren geführt hatte, den größten Theil der Artillerie von Landau und Strasburg preis: Dümouriez hat unsere Brüder zu Jemappe, Mastricht und Neerwinden ermorden lassen; Cüstine ließ sie in Frankfurt umbringen, und feiger Weise zu Mainz in Stich: Dümouriez hat den Oesterreichern die Volksrepräsentanten bey der Nord-Armee ausgeliefert; und es lag nicht an Cüstine, wenn die Preußen durch den Befehl, welchen er den 30ten May gab,*) sich nicht der Repräsentanten bey der Rhein-Armee

*) Nach D'Oyrés obigen Bericht den 29ten März.

mee auch bemächtigten. Endlich kann man mit Grund behaupten, daß Cüstines Eroberungen in der Pfalz, der Republik eben soviel gekostet haben, als die Operationen des Dümouriez's in Belgien. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Um zu wissen, ob und wiefern die Schuld dieser und anderer Vorwürfe den Cüstine wirklich treffe, ist es nöthig, dessen Hauptantworten nicht zu übersehen.

Ich bin — gab er zu seiner Entschuldigung an — der erste Getäuschte gewesen: ich glaubte, daß sich Mainz bis Ende Augusts halten könnte, und meine Absicht war, wenn ich bey der Rhein-Armee geblieben wäre, den 15ten Juls dahin aufzubrechen. Man sieht, ich wäre alsdann noch zur rechten Zeit gekommen. — Es war nicht meine Schuld, wenn ich die Rekruten, die ich seit dem November verlangt hatte, erst im März erhielt

und

und ich sie folglich, da sie erst exercirt werden mußten, nicht gleich gegen den Feind führen konnte. — Auch fehlte es mir an hinlänglicher Kavalerie. — Ueberdieß wurde der Marsch auf Mainz durch die feindlichen Armeen gehemmt, die gegen Landau anrückten, und auf deren Bewegungen man nothwendig Acht haben mußte. *)

Was die Verproviantirung von Mainz betrifft, fuhr Cüstine fort, so habe ich kein Auge darauf haben können, und das aus einem sehr einfachen Grunde, weil ich schon den 19ten Februar von Mainz abgegangen war, um die Rheinufer und die verschie-

*) Freylich nach dem principiis obsta; sero medicina paratur. Warum ließ aber Cüstine es bis dahin kommen? — Brondrut oder Koblenz hätten ihm diese Mühe erspahren können.

schiedenen Forts zu besichtigen. Auf meiner Rückreise ging ich nach Strasburg, um die Verwaltungs-Corps, die, wie ich wußte, gegen die Beybehaltung von Mainz waren, von der Wichtigkeit dieses Postens zu überzeugen. Dann war es Sache der Volksrepräsentanten, über die Verproviantirung die Aufsicht zu haben: denn ich war General, und nicht Repräsentant. — Auch hätten die Convents-Commissarien nicht zur unrechten Zeit knickern sollen. Aber diese Herren fanden die Forderung der Lieferant-Juden zu hoch. — Und was konnte ich dafür, wenn nach Hausmanns Aussage, Bournonville's böser Wille es verhinderte, daß Mainz nicht schon vor der Blokade das erhielt, was es bedurfte! — Allein dem allen ohngeachtet hatte Mainz 18,000 Säcke Mehl, und 22,000 Säcke Getraide, und 14 Mühlen. —

Auch

Auch weiß jeder, daß die Generale die nöthigen Gelder zur Verproviantirung der Städte nicht in ihrer Gewalt haben. Ich schrieb an den Minister Pache, daß er für Mainz in dieser Rücksicht sorgen möchte.

Er that es auch, aber eben jezt dankte man ihn ab. Bournonville folgte ihm. Es ist allgemein bekannt, daß er im Vollziehungsrathe nicht der Meynung war, Mainz zu behalten: unterdessen sezte er doch einige Zeit die Verproviantirung dieser Stadt fort; aber bald nachher hörte er damit auf. Wenn also Mainz in der lezten Zeit nicht so verproviantirt war, als man befugt war zu glauben, so kann man die Ursache davon dem Minister Bournonville, der unaufhörlich meinen Entwürfen zum Feldzuge Hindernisse in den Weg gelegt hat, mit Recht zuschreiben. Er war es, der damals mir ver-

sicher-

sicherte: er habe diese Stadt auf mein wiederholtes Verlangen mit der nöthigen Subsistenz versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten. —

Boze's Billet an General D'oyré erklärte Cüstine für einen Streich, den die Preußen gespielt hätten. Auch Hebert, der Brigade-General, und die beyden gerichtlichen Untersucher der Aechtheit der Handschriften, Harger und Blin, erklärten Cüstine's Unterschrift für unächt und nachgemacht. — Der Minister Le Brün, fügte Cüstine hinzu, habe ihm zwar aufgetragen, die Meynung der coalisirten Mächte zu sondiren und sich zu erkundigen: ob man auf einen Waffenstillstand rechnen dürfte, wenn man ihnen Mainz zurückgäbe: dem aber ohngeachtet hätte er den Boze nicht bevollmächtigt, sich dieserhalb nach Mainz zu begeben. u. s. w.

Genug, um einzusehen, daß Cůstine an dem Mangel in Mainz, und an der, dem Vorgeben nach, dadurch bestimmten frühen Uebergabe durchaus nicht Schuld war. Da nun auch der Augenschein, nach der Uebergabe, das Gegentheil von dem erwähnten Vorgeben lehrte: so frägt es sich, warum D'Oyré so viel von Mangel spricht, und warum die Volksrepräsentanten und Convents-Commissarien die Schuld davon so geflissentlich auf Cůstine wälzen? Merlin gieng gar endlich in seiner unverschämten Lügenhaftigkeit soweit, daß er, nach einem Berichte in dem Moniteur, den Convent zu überreden suchte: wie wenn die Noth sie gezwungen hätte, zur Stillung ihres Hungers, endlich zu Leder, Ratten und Mäusen ihre Zuflucht zu nehmen! Wer so unverschämt der Wahrheit höhnen kann, kann auch mehr! Und warum widersprach ihm keiner von seinen

Her-

Herren Collegen! Warum wurde D'Oyré und seine militärischen Mitgeißeln über Jahr und Tag in Erfurt gelassen, und nicht eher, als nach Robespierre's Hinrichtung, erlößt? Fanden sie es vielleicht ihrer Convenienz angemeßner, eine schon an sich verfängliche Sache durch die Mehrheit vernehmbarer Stimmen nicht noch verfänglicher zu machen?*) Kurz, Merlin von Thionville und seine Herren Collegen verstanden die Kunst, auch den Argus ihrer Nation

*) Merlins und Reubels imposantem Bericht über ihre Noth in Mainz, wie über die 80,000 Mann starke Belagerung, von denen sie 30,000 erlegt hätten, widersprach erst fünf Tage nachher der Deputirte Montaut, und erklärte ihre abentheuerliche Erzählung geradezu für — Lügen. Allein Merlin wußte die Sache zu lenken, kam glück-

tion so hinterlistig zu täuschen, daß Cüstines Kopf den ihren retten mußte.

Hiedurch hatten sie sich in Frankreich gesichert, wenigstens von Seiten der Gewaltausübenden Parthey. Um sich nun auch bey den übrigen und zum Theil auch im Auslande etwas zu decken, suchten sie den Cüstine obendrein lächerlich und verächtlich darzustellen, dadurch, daß sie das Gerücht verbreiteten, wie wenn er als feige Memme,

glücklich durch, und blieb bey Ansehn und Vermögen. Corvus corvum non rodit, oder eine Hand wäscht die andere. In Sieyes und Robespierre's Plan paßte Merlin zu gut, und allen stand der Royalismus der ersten Feldherren im Wege. Und so ward Cüstine ein Opfer des Robespierreschen Schreckensystems, zur Warnung für Collegen. —

me, und unter der alten katholischen Pfaffen-Grimasse das Blutgerüste bestiegen habe. Allein selbst Augenzeugen haben das Gegentheil versichert; und dazu war auch Cůstine's Sprache, selbst im peinlichen Verhör, zu männlich, ja, gar trotzend. Mich wundert, daß dieser lezte Umstand die deutschen Referenten über Cůstine's Ende nicht vorsichtiger bey ihren Berichten darüber gemacht hat. Wollen wir denn immer das servum imitatorum pecus seyn? *) Bey mir heißt es: der Wahrheit die Stirn; dem Feinde die Brust! Aber mein Feind bleibt dennoch

*) Eben dies gilt von Wiederholung der Nachrichten über Cůstine's Begebenheiten in Nordamerika. Ein Van Helden gilt hier doch immer mehr, als ein bornirter Offizier der Hessen. Männer von Ehre sollten sich schämen, es den Buben gleich zu thun, die frey-

noch immer — Mensch, und so hat er, nach Terenzens wohlbekanntem Sittenspruch, Anspruch auf — Humanität.

Was ich zuvor an Merlins verschmizter Achtlosigkeit gegen die militärischen Geisseln in Erfurt rügte, eben dieß gilt von seiner Achtlosigkeit gegen die bürgerlichen Geisseln auch in Erfurt. Diese waren die sogenannten Clubisten, die man, wie wir bald sehen werden, als Gegengeißeln für die zurückbehielt, welche aus den Rheinländern als Geißeln von den Neufranken nach Frankreich abgeführt waren. Der größte Theil die=

freylich am liebsten da hinüberhüpfen, wo der Zaun am niedrigsten ist. Auch sind es nicht die besten Vögel, die nach Aasen geizen und fliegen. Sit venia verbo! Einem jeden das Seine!

dieser Leute hatte aus irgend einer Art von politischem Enthusiasmus oder Fanatismus der neufränkischen Constitution geschworen, und sich dadurch — wenn der Convent ehrlich und konsequent handeln wollte — ein Recht an dem Schutz der neufränkischen Nation erworben. Es war also Pflicht der Repräsentanten dieser Nation, das Auswechselungs-Geschäft der gegenseitigen Geißeln je eher je lieber zu betreiben, um die unglücklichen Opfer ihres aufgedrungenen oder verblendenden Systems, von der hartneckenden Willkühr ihrer Feinde zu befreyen, und ihnen den so feyerlich zugesicherten Schutz ihrer Nation und deren Gesetze zu verschaffen. Allein wer bekümmerte sich von Frankreich aus um diese Opfer deutscher Leichtgläubigkeit an das imposante Wesen eines Eroberers, wie Cüstine! Erst auch nach Jahr und Tag befreyte sie der kurz vorher erst

selbst befreyte D'Oyré, durch Vermittelung des neufränkischen Agenten Barthelemy in Basel, und unsers General-Lieutnants, Grafen von Kalkreuth.

Woher nun auch diese Achtlosigkeit? Daher, daß Merlin und Consorten die bürgerlichen Geißeln eben so sehr fürchten mußten, als die militärischen. Metternich hatte nämlich schon in Mainz an Merlin die Motion gemacht über 500,000 Rhein. Gulden Kirchensilber, die dem ökonomischen Merlin gar nicht behagen wollte. Metternich behielt sich also vor, diesen geheimen Wirbel-Schlund dereinst in Paris vor dem National-Convent näher zu sondiren. Dann hatten diese Herren es für gut gefunden, alle gehässigen Verrichtungen, die die Mainzer-Bürgerschaft äußerst aufbringen mußten, als Requisitionen, Exportationen u. d. gl.

mit

mit aller Gewalt theils den Clubisten, theils dem Comité de Surveillance aufzudringen. Das Schicksal dieser Leute war ohnehin schon dadurch mißlich, daß die meisten Offiziere damals noch Royalisten waren, und absichtlich das wieder aristokratisch zu verderben suchten, was die Klubisten und ihr Anhang demokratisch gut zu machen sich bestrebten. Sie mußten ihnen endlich gar ihr sogenanntes Comité de Sureté einräumen, und dies, um nur Cartouchen darin zu verfertigen. Ja, ihre Insolenz gieng soweit, daß sie zu diesem Behufe die Bibliotheken mit Gewalt plündern wollten; und Metternich zog sich ihren Haß nicht wenig zu, als er sich dem Ausführen dieses Vorhabens widersezte, und statt der weit besser brauchbaren Bücher ihnen einen ungeheuren Stoß alter unbrauchbarer Hexen = Akten aus dem Stifte herbeyschaffen ließ. Es soll oft ein

un=

unterhaltendes Schauspiel gewesen seyn, den deutschen Starrsinn der Clubisten und Comitisten mit der französischen Insolenz ihrer Aristokraten kämpfen zu sehen. Und eben dies soll auch gemacht haben, daß viele Mainzer nach und nach aufhörten den Club oder das Comité zu besuchen, ihren Namen im rothen Buche tilgten, und nun das Layen-System der Neufranken eben so sehr verwünschten, als vorhin das System ihrer Pfaffen. —

Dies, hoffe ich, wird genug seyn, um den Mann und die eigentliche Ursache aufzufinden, durch deren gährenden Einfluß es in und mit Mainz endlich dahin kam, wohin es damals zum Erstaunen der Sachkundigen sonst noch lange nicht hätte kommen können oder sollen. Und gesezt, daß außerdem irgend eine Art von Kriegeslist uns zu dem

äußerst wichtigen Besitz von Mainz verholfen hätte, so gäbe dies den Oestreichern kein Recht, uns wie sie es hie und da versuchten — das Geschicke abzusprechen, Festungen vom ersten Range in der möglichst kürzesten Zeit und mit dem wenigsten Aufwand von Menschen und Munition zu bezwingen. Die Politik ist ja einmal dahin geartet, daß sie sich beym Auflösen eines Gordischen Knotens um das Wie davon eben so wenig bekümmern darf, als vor Zeiten der Held von Macedonien. — Und Seressaner sind wir Preussen nicht!

Vier und vierzigster Brief.

Selbst Hauptleute von D' Oyrés Anhang waren auf Merlin durchaus nicht gut zu sprechen. Ob der Ausbruch seines Republikanismus gegen diese, Schuld daran war — so sehr auch einsichtige Clubisten dies bezweifelten — ließe sich nicht entscheiden. Sie hielten ihn für einen erzverschmizten Ränkemacher, der mit der schlauesten Gewandtheit jede Gestalt annähme, je nachdem sein Interesse es foderte, unbekümmert, ob ein Pitt oder ein Robespierre ihn dies wittern ließe. Gewiß, meynten sie, hätte er bey seiner parlamentischen Zungen-Fertigkeit mehr Anlage zu einem Catilina, als zu einem Cicero. Wieder Andere betrachteten dies Urtheil als ein Product des Aristokratismus, der es für erniedrigend hal-

halten sollte, einem Bürgerlichen in Rücksicht der Aufsicht untergeordnet worden zu seyn.

Auch ihm und seinem Anhange wollte man es zuschreiben, daß die Häuser der Adlichen während der Belagerung am meisten gelitten hätten. Da sollte man die hineinschlagenden Bomben absichtlich nicht gelöscht oder gar Pulver in die Keller zum Aufsprengen der Gebäude geschüttet oder Pechkränze in die Wohnungen der Vornehmen heimlich hinein praktisirt und angezündet haben. Hierin that man aber den Leuten wohl leicht zuviel. Man weiß, daß die hervorragenden Gebäude, bey einem Bombardement, die Scheibe für die Richtung der Kanonen und anderer zerstöhrenden größern Zündungswerkzeuge sind — also Kirchen und die Palläste der Reichen und Adlichen. Auch sucht man diese vor allen

andern

andern Gebäuden zuerst zu beschädigen oder zu zerstöhren, weil sie gemeiniglich zur Sicherung oder Aufbewahrung der Lebens- und Kriegsbedürfnisse benuzt werden. Auch da ist also das stolzirende Hervorragen der Grund des Ruins.

Soviel Böses man dem Merlin zuschrieb oder zutraute, so konnte man den Ruhm der Tapferkeit, die zuweilen bis zur verzweifelnden Tollkühnheit angewachsen seyn soll, ihm nicht absprechen, selbst von Seiten seiner Feinde nicht. Wo die größte Gefahr war, war er gewöhnlich voran, entweder als Repräsentant der Nation, oder als anführender Befehlshaber. So sehr man ihn im Durchschnitt haßte, so willig gehorchte ihm dennoch der größte Haufen, sobald er im Namen der Nation auftrat oder anführte. Dieß Wort, so wie

das Wort Freyheit und Republik war schon damals das Idol aller Gemeinen. Um diesen ihre Gleichheit mit ihm thatsächlich zu beweisen, verrichtete er die gemeinsten Dienste mit, und vertrat oft die Stelle eines Kanoniers eben so willig als geschickt. Zu den wichtigsten oder gefährlichsten Unternehmungen hatte er lauter herzhafte Leute aus den Chasseurs oder Jägern, die er immer selbst anführte: sie hießen Legion de Merlin. Wir werden diese Jäger zu seiner Zeit näher kennen lernen. Geschicktere und muthigere Soldaten kann man nicht finden.

Wenn man die Folgen einer beschränkten Herrschbegier und die Kunstgriffe des altfranzösischen Aristokratismus nicht kennte, so müßte Merlin der verschmizteste und räthselhafteste Mann seyn. Ohne dies weiter auszuführen, giebt dies schon das

Er-

Erzählte. Aber wie es dem Merlin ging, so ging es auch dem D'Oyré. Sowohl Mainzer Bürger, als neufränkische Soldaten betrachteten seinen Bericht über die Vertheidigung und Uebergabe der Stadt und Festung Mainz, als einen Kunstgriff, seine Nation und das Publikum über die Führung seines Postens und das Entehrende seiner Capitulation systematisch zu berücken. Laut war die Behauptung: daß er es absichtlich versäumt habe, so leicht es ihm auch gewesen wäre, uns das Anlegen unserer Batterien in der Nähe von Mainz unmöglich zu machen; daß er geheime Unterhändler der Preußen in Mainz gekannt und geduldet habe; daß er selbst Nonnen zur verrätherischen Anzeige seiner Vorraths-Niederlagen an die Belagerer geschickt habe, und daß daher die Anzündung des Laboratoriums und der Verlust des Fourage-Magazins ein

Werk

Werk seiner Veranstaltung gewesen sey.*) Selbst Feinde des neufränkischen Systems unter den Mainzern hielten ihn nach seiner Royalistischen Gesinnung für nicht viel besser, als La Fayette und Dümouriez. Sogar unsern gemeinen Soldaten war es unbegreiflich, daß man ihn von unserer Seite mit gar zu ausgezeichneter Achtung

*) Die Feinde — sagte Reubell bey Cüstine's Verhör — hatten Emissarien in der Stadt, und wußten genau, was darin vorging. Sie schossen daher beständig auf unsern Vorrath; und verlegte man ihn, so ward bald darauf wieder dahin geschossen. — Ist aber Reubell ein Zeuge ohne alle Ausnahme? Und warum schob er das auf Cüstine? — Warum waren die Herren nicht einiger, nicht wachsamer? Vigilantibus jura!

Achtung behandelte, und daß unser König ihm obendrein, wie es hieß, 20,000 Rthlr. aus seiner Kriegskasse vorschoß, um ihm das Schuldentilgen und den Transport seiner Truppen zu erleichtern. Als man endlich gar sah, daß Er, sein Sohn, sein General-Adjutant La Zorcené, der Staabskapitain Vetů, der Chirurgien-Major Důpont nebst andern Hauptleuten, funfzehn an der Zahl, als Geißeln zurückblieben: da war vollends nichts gewisser, als Er und sie seyen Erzverräther. Und doch war wohl nichts ungewisser, und doch las ich noch erst vor kurzem einen Bericht von Erfurt, worin jemand von der dortigen Regierung diese Männer als herzensgute, sehr gebildete Leute und voll glühenden Patriotismus schilderte.

Daß sie dem Erzwüthrich Robespierre, so ein nothwendiges Uebel er zur

Consolidirung und Exaltirung seiner Nation auch war, geflissentlich zu entgehen suchten, lehrte sie ganz natürlich das gewaltsame Schicksal anderer unglücklicher Collegen. Ueberhaupt aber mag wohl noch nie irgend eine Festung unter so widersprechenden Gerüchten und Behauptungen übergeben worden seyn, als Mainz. Ich habe die Hauptsächlichsten davon angeführt, ohne mich in Entscheidung einzulassen, und begnüge mich mit der Erinnerung, daß wir auch hier wieder sehen, wie wahr das Sprichwort sagt: Soviel Köpfe, soviel Sinne!

Wegen des erwähnten Erfolgs vom Hervorragen der Gebäude, während einer Belagerung, waren von den Domthürmen und den herumliegenden Höfen der höhern Domherren nur noch erbärmliche Ruinen übrig. Nicht anders fand ich das Dominikaner

Kloster, eben jenes, worin Berthold Schwarz, ein Dominikanermönch, gerade das erfunden hat, durch dessen verwüstende Kraft es jezt zum Schutthaufen zerstöhrt war. Zu den übrigen größern Gebäuden, welche ein ähnliches Schicksal erlitten hatten, gehören vorzüglich das Komödienhaus, das Gesellschaftsgebäude der Adlichen, der Dalbergische Hof, die Kirche und das Kloster Jakobsberg, die Albans- Jesuiten- und Liebfrauen-Kirche, ferner die Kirche und das Kloster der Franziskaner nebst einigen 60 bis 80 andern, bald grössern, bald kleinern Häusern, welche theils eingeäschert, theils stark beschädigt, theils bloß hier und da durchlöchert waren.

Die Zerstöhrung der Stadt Mainz war also nicht so fürchterlich groß, als die Zeitungen sie angaben, und wir nach der Menge

und der Beschaffenheit der hineingeworfnen Feuerkugeln und Bombem, und der oft majestätisch himmelan lechsenden Flammen wirklich selbst erwartet hatten. Aber Mainz ist größtentheils massiv gebauet, und die Löschungs- nnd Rettungs-Anstalten waren nach und nach durch das gemeinschaftliche Bestreben der Bürgerschaft und der Besatzung so vortreflich eingerichtet, daß die Zündungswerkzeuge, vorzüglich des Tages, wenig mehr schreckten und gleich unwirksam gemacht wurden. Selbst Frauenzimmer zeigten sich hiebey am thätigsten: die Männer, deren Interesse oder Grundsätze es nicht zuließen, an der Einführung des neufränkischen Systems Theil zu nehmen, waren nämlich vorher entweder selbst ausgewandert, oder gewaltsamer Weise verwiesen.

Mit

Mit welcher Vorsicht man die Rettungsanstalten betrieben habe, erhellet daraus, daß während der ganzen Belagerung nicht über 20 Personen aus der Bürgerschaft getödtet oder verwundet sind. Als Seltsamkeit führte man folgende zwey Fälle an. Gerade als die erste Haubitze auf den Domplatz herabstürzte, war die Generalität der Besatzung hier beysammen. Wie gewöhnlich streckten sich alle zur Erde, außer dem General De Blou, welcher dies Rettungsmittel soldatisch verachtete: und nur dieser fand hier seinen Tod. Der andere Fall bestätiget die Lehre einiger neuern Aerzte über den Einfluß der erhöhten oder verminderten Reizbarkeit bey Fiebern. Ein Mädchen kränkelte schon über ein Vierteljahr an einem schleichenden Fieber. Alle gebrauchten Mittel waren vergebens. Auf einmal

hört sie, in der Nachbarschaft sey Brand, erschrickt heftig und geneßt plözlich und dauerhaft.

Um Mainz herum hatte die Verwüstung weit schrecklicher gewüthet. Was die Neufranken von den Obst= und andern Bäumen aus den Alleen, Gärten und Weinbergen zur Befestigung von Kassel nicht gefällt hatten, war wenig und kaum der Stelle werth. Die Kornfelder und Weinberge waren weit und breit öde oder durch Lagerstätten, Batterien, Laufgräben und Schanzen verwüstet. Die berühmte Favorite, dieser Lieblingsaufenthalt des Kurfürsten von Mainz, ist ein Haufen Trümmer. Weißenau, die Karthaus, Kostheim, und die Kapelle auf der Albans=Schanze — alles Gegenstand des rührendsten, traurigsten

Anblicks! Und nun die herumirrenden Kinder, Greise, Verarmte und Abgebrannte! — Wie sie mit ihrer Kummermiene so eindringend, auch ohne Worte, um Brodt oder eine sonstige Unterstützung ansprachen! — Wie Männer und Weiber, noch vor kurzem wohlhabend, jezt verarmt, mit edler Schamhaftigkeit wie aus der Ferne mit flehendem Blick umherschlichen! — Und das Alles ursprünglich verschuldet durch das dereinstige Versehen einiger Großen! —

Ich weiß nicht, wie einengend und kümmerlichwehe mir beym Anblick dieser Zerstöhrung durch Menschen zu Muthe war! Ist es möglich, dacht' ich, daß irgend ein Machthaber das Werk seiner Gewalt ernstlich betrachte — schaue das stumme Händeringen erblaßter, herumschleichender

der Unglücklichen, und doch nicht empfinde den regsten Abscheu vor dem Krieg und dessen Folgen? Gewiß der tief bey mir eindringende Anblick dieser Gräuel- und Trauerscenen macht mich dieß zur Ehre der Menschheit glauben, aber auch zugleich bedauren, daß selbst der mächtigste, wenn gleich wohlwollendste Machthaber eine höhere Macht über sich hat, der er in vielen Fällen nicht widerstehen kann — die Macht der Umstände und der politischen Vorurtheile. Rührte ihn sonst der erwähnte Anblick nicht bis dahin: dann verdiente er nicht, Fürst zu seyn, noch weniger — Mensch. Ich wenigstens konnte während der Belagerung ohne entmannende Furcht unter dem häufigsten Kugelregen hin und her reiten und gehen, gar beym öftern Bomben-Zerplatzen in meiner Nähe, an einer kleinen Anhöhe liegend, ruhig

hig fortschreiben oder zeichnen: aber beym Anblick der Verwüstung in und um Mainz, ergriff mich ein niederschlagendes Schaudern, und dieß — als das wehmüthige Jammern einiger alter Krüppel durch Aug und Ohr mein Herz erschütterte — bis zu Thränen. Was ich als Soldat nicht achten konnte, nicht achten mußte, so lange es blos mich betraf, das ließ mich Mann bleiben: aber sobald ich das sah, was Andere betraf, was Wåhrlose und Unschuldige betraf, da ward ich — Weib. Ich mag die Gedanken hier nicht anführen, die dort durch meine Empfindungen rege wurden. Dank nur der lieben Mutter Natur, die unter der rauhen Soldatenklasse auch manch weiches Menschenherz ernährt: in den Augen Vieler zitterten Thränen der Rührung und des Mit-

leids: Einige reichten gar eine milde Gabe. *)

Wenn

*) Daß die Oestreichischen Freykorps, vorzüglich die sogenannten Rothmäntel, Türken oder Seressaner, nebst dem Freykorps von Michalowich, in Rücksicht der Menschlichkeit hinter allen übrigen Truppen weit zurück sind, bewiesen die erstern zu Weißenau. Was hier der Feind nicht zerstöhrt oder fortgeschleppt hatte, rissen diese Unmenschen mit Gewalt an sich, wenn sie gleich mit da waren, um als Freunde und Bundesgenossen die Unglücklichen retten zu helfen. Wenn die Reihe an ihre Grausamkeiten im Elsaß kommen wird, dann wird man sehen, daß Pitt und Consorten sehr unrecht thun, wenn sie immer von Räubern und Kopfabschneidern in Frankreich sprechen und sich dabey gebährden, als wenn es gar keine weiter gebe.

Wem an einer anschaulichen Vorstellung von dem Schauplatz dieser Belagerung — gelegen ist, dem dient vorzüglich der Plan der Belagerung von Mainz, nebst den vorhergegangnen Positionen bey Wickert und Hochhaym im J. 1793, Sr. Königl. M. v. Preußen gewidmet von J. C. Humbert, K. Preuß. Ingenieurlieutenant, aufgenommen von den Ingenieurlieutenants Jacknick und Humbert, 1793, und gestochen von Jäck in Berlin 1794, auf Imperialfolio 2 Fuß 9 Zoll lang, und 1 Fuß 10 Zoll hoch. Berlin in Commission bey der Karten- und Kunsthandlung Schropp u. Comp. (2 Rthlr. 12 Gl.)

Dieses meisterhafte Blatt enthält a) die Festungswerker von Mainz, nebst der umliegenden Gegend eine Meile weit, von

neuem

neuem ausgemessen, und nach einem verjüngten Maasstab, die deutsche Meile zu 18 Zoll Rheinländisch gerechnet, dargestellt: b) die Stellung unsrer, ich meyne der preussischen Truppen auf der rechten Rheinseite im Winter von 1792 — 1793: c) die Einschliessungslager der Oestreicher, Preußen, Sachsen, Hessen und Darmstädter, wobey die Bataillons und Esquadrons mit eignen Farben unterschieden und benannt sind: d) alle Posten, Pikets und Quartiere der Generale, alle Contravallationslinien und Schanzen, nebst den Communikationsbrücken, fliegenden Fähren, schwimmenden Batterien, Niederlagen und Zeuggärten: e) die Laufgraben, wie sie in jeder Nacht vom 18ten Jun — 23ten Jul entstanden sind, mit verschiedenen Farben gezeichnet und in der Nachweisung erklärt: f) das Geschütz auf den 29

Batterien, nach Zahl und Gattung angegeben: g) endlich die einzelnen Festungswerker der Stadt, sowohl die alten als die neuen, von den Neufranken errichtet, nebst deren Verschanzungen, Brücken und Fähren, mit Buchstaben bemerkt, worüber die Nachweisung Auskunft giebt. — Kurz, dieser Plan stellt das Mainzer Terrain, die Festungs- und Schanzwerker so regelmäßig und deutlich dar, daß er alles, was die Belagerung von Mainz betroffen hat, auf das getreueste nachweiset und dadurch einer genau getroffenen bildlichen Darstellung der Hauptgegenstände und Unternehmungen dieser Belagerung vollkommen entspricht.

Hier nur noch ein kleiner moralischer Wink! Als ich in Mainz herumging und die verwüsteten Plätze mit stummen Trübsinn

betrachtete, hörte ich an verschiedenen Stellen, wie einzelne Haufen sich ohne allen Anschein von Theilnahme, ja mit einer Art von Schadenfreude über die Zerstörung der Gebäude der Großen in Mainz unterhielten. „Gott weiß schon," hörte ich bey einer gewissen Brandstätte eine Gruppe murmeln, „wenn es Zeit ist, und wer es verdient hat. Die guten Herren da wollten auch immer den Himmel auf Erden haben, und drückten und betrügten und sauten sich mit den Dirnen herum, daß es Sünde und Schande war. Nun wird sich ihr Stolz und Kitzel wohl etwas legen. Die lieben Herren konnten die guten Tage auch nicht mehr tragen. Jezt werden sie Jesum Christum schon erkennen lernen, und vielleicht auch uns. Kömmt Zeit, kömmt Rath!" u. s. w. —

Ein tugendhaftes, menschenwürdiges Benehmen für sich und Andere — dachte ich beym Weggehen — ist doch der balsamischste Trostquell im Unglück: denn ein Leiden, ohne Mitleid und Theilnahme Anderer, ist der Leiden größtes; und wer rechnet hierauf am sichersten! Selbst ein Ludwig der Sechszehnte stand unter dieser Regel. So reichhaltig ist die Natur an Winken für unsere Moralität selbst auf dem höchsten Gipfel der bürgerlichen Kunst! O Claudius, in solchen Fällen fühlt man erst recht den Werth und die Wahrheit der Worte, mit denen Du so gutmüthig, so eindringend schriebest:

Recht thun, und edel seyn und gut
Ist mehr als Geld und Ehr':

Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet
keins.

Gut seyn, gut seyn ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig:
Der König sey der Beßre Mann,
Sonst sey der Beßre — König!

„Aber, Vetter, sagt Claudius weiter, die Wahrheit ist ein Riese, der am Wege liegt und schläft: die vorübergehen, sehen seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit vergebens an die Nase ihrer Ver=

Vernunft. Wenn er den Schleyer wegthut, wirst du sein Antlitz sehen. Bis dahin muß unser Trost seyn, daß er unter dem Schleyer ist; und gehe du ehrerbietig — vorüber, und klügle nicht, lieber Vetter!" —

Fünf und vierzigster Brief.

Nach Verlauf der in der Kapitulation ausbedungenen Ruhezeit zogen die Neufranken mit Gewähr, Waffen und ihrem übrigen Geräthe ab, sogar mit einigen Pulverwagen und Regimentsstücken. Dies leztere hatte unser König ihnen erlaubt aus Achtung gegen D'Oyré.

Einen frohern Menschen-Haufen, als die abziehenden neufränkischen Kolonnen, sah ich in meinem Leben selten. Sie zogen wie im Jubel eines Triumphs, den Kopf lächelnd aufrecht, grüßten die Zuschauer freundlich, schüttelten Vielen, vorzüglich von uns, brüderlich die Hand, sangen ihren Marseiller Marsch, schäkerten und lachten,

daß es von Haufen zu Haufen wiederhallte, neckten sich einander wegen der Mädchen am Arm, und schritten rasch vorwärts, wie wenn die ganze Welt sie nicht mehr kümmere, oder erst recht ihr Eigenthum werden sollte.

Genügsamere Menschen, als die Franzosen, deren frohe Laune vom murrenden Hinbrüten der Deutschen wenig oder gar nichts weiß, die durch die geringste günstige Kleinigkeit eine miterheiternde Heiterkeit auch in oder nach der ärgsten Noth gleich wieder um sich her verbreitet, findet man in der Welt nicht weiter. Und gerade solche Menschen sind zur geduldigen Ertragung der Kriegsstrapatzen die tüchtigsten. Da wird im Felde, sogar bey Mangel, von den meisten gepfiffen, getanzt, gerappirt, gesungen und alles lebhaft getrieben, was den

Kummer zerstreut und vergessen macht. Eine Feldmaus an der Degenspitze gebraten, oder der Schenkel eines Maifrosches ist schon hinreichend, ihren Hunger als ein Leckerbissen zu stillen. Aber selten lassen ihre Anführer es bis dahin kommen: und alles dies setzt sie in den Stand, ihre Truppen zu den kühnsten und härtesten Unternehmungen anzuführen. Nicht so günstig ist der National-Charakter der deutschen Truppen: bey diesen heißt es mit vorzüglicher Wahrheit: der hungrige Bauch hat keine Ohren. Die Oestreicher vor allen andern haben dies, wie wir dereinst sehen werden, im Elsaß und anderwärts mehr als einmal bewiesen. Und so kämpfen wir auch von dieser Seite mit ungleichen Waffen gegen die Neufranken. Doch was hilft mein Hinweisen auf alles das! Viele der Heerführer haben auf

sich politisch auch hungrige Bäuche, und darum denn auch keine Ohren.

Die Neufranken zogen sich alle nach dem Elsaß. Die meisten betrugen sich unterwegs recht artig: andere aber ließen sich von ihrer Jovialität zuweilen zu Ungebührlichkeiten hinreißen, fielen in die Dörfer, und foderten dieß und jenes ohne Geld. Dieß hat zwischen Ihnen und unsrer Escorte hier und da Händel nach sich gezogen. Ihre Kranken und Verwundeten, mit denen es ging, wurden auf dem nämlichen Wege nachgefahren; einige sollen zu Schiffe gefolgt seyn; viele aber blieben noch zurück.

Mit einem von diesen, Namens Düvalet, verlebte ich einen frohen Nachmittag: und vor kurzem durch einen eignen Zufall wieder einige Stunden. Unsere

Unter=

Unterhaltung war damals wie jezt psycho-logisch-politisch. Robespierre war ihm, nach unsrer lezten Unterredung, ein Mann des Schreckens und des Abscheus, aber immer der Mann, dem Frankreich seinen Schwung und seine Rettung zu danken hätte. Ohne ihn und seinen Leiter Sieyes würden sie alle ein Opfer der verwickeltsten Ränkemacherey geworden seyn. Schärfe wäre einmal unvermeidlich gewesen: denn wenn troz dieser und der Gesetze dennoch die Verrätherey nicht unterblieben wäre, was wäre geschehen, wenn sie gar nicht statt gefunden hätte! Gerade der hohe Grad derselben hätte ihre Nothwendigkeit bewiesen. Um verschont zu bleiben, hätte man nur müssen ein guter Bürger seyn', und der neu-eingeführten Ordnung der Dinge nach den Gesetzen Folge leisten. Robespierre hätte mit einem tausendköpfigen Ungeheuer mehr

als herkulische Arbeit gehabt. Die Feinde von innen hätten die Feinde von außen geweckt, und umgekehrt: und da wäre die politische Diagonallinie schwer. Hätte der größte Theil der Pariser und der übrigen Departements die Nothwendigkeit des Schreckenssystems nicht eingesehn, so würde es nie herrschend geworden seyn: denn zur Willkühr eines einzigen Despoten trüge eine freye Nation ihre Köpfe nicht; und was heute jenem geschah, konnte morgen diesem geschehen. Das Interesse Aller würde sich also wider dasselbe und dessen Urheber vereint und erhoben haben. Das geschah aber lange Zeit nicht, weil man von der Nothwendigkeit desselben für eine gewisse Zeit überzeugt war. Bey Schlafmützen, was aber seine Landsleute nicht wären, wären freilich Extreme überflüßig. Die Zeit würde indeß auch hier wieder einlenken. —

Frank-

Frankreichs Hauptkrankheit wäre durch den Thron, dessen nächsten Anhang, Stützen und Gefolge epidemisch geworden: die Mittel dagegen hätte man also auch gerade auf diese richten müssen. Daher der Sturz des Throns, des Adels, der Geistlichkeit, der Wucherer, des Luxus und der Handelsstädte. Der gewaltsam erregte Sturm hätte absichtlich erst alles Schwankende und Verdorbene stürzen müssen; aber die Folgen der Flut würden auch schon wieder lehren, sich nach der Ebbe umzusehen. Ohne dies wäre an keine Radikalkur zu denken; und noch weniger an eine Republik, wenn die nicht vorherginge. —

Für die Stärke der künftigen Generation sorge die jeztige durch den Krieg. Dieser raffe alle Schwächlinge hin, und was übrig bliebe, wäre dauerhaft und gehärtet. Ueberhaupt

haupt wäre das allgemeine Aufgebot das beste Mittel, die National-Energie zu läutern und zu stärken. Wir Deutsche würden das alles dereinst schon einsehen und dann eben so sehr loben, als wir jetzt es tadelten, weil wir jezt die Folgen davon fühlten und uns in den Kappzaum der Zeit schicken müßten. —

Als ich in meiner ersten Unterredung mit ihm die Ursachen der Revolution näher berühren wollte, sagte er: „Hier, mein Herr, ist ein Aufsatz von einem Parlamentsrath aus Grenoble, der Sie nicht ganz unbefriedigt lassen wird. Mein Hauswirth hat ihn in Koblenz abgeschrieben. Er steht Ihnen zu Dienste."

Der Aufsatz war französisch und enthielt zu deutsch folgendes:

„Das Unglück, welches mein armes Vaterland jezt drückt, hatte der Veranlassungen längst zu viele. Schon seit langer Zeit beweinten wahre Patrioten den augenscheinlichen Verfall des Staates, und bemerkten mit Furcht und Zittern den zu seiner Rettung immer mehr emporstrebenden Geist des Aufruhrs. Es ist denn gekommen, wie es hat kommen müssen: denn der Ursachen, die dazu beytrugen, waren gar zu viele. Eine der vorzüglichsten war die unbeschreiblich ausschweifende Lebensart der Großen, und der unerträgliche Stolz, mit welchem sie auf alle die herabsahen, welche weniger waren, als sie. Sie verschwendeten unermeßliche Summen, bald um ihre Lüste zu befriedigen, bald um das zu heben, was hieraus entsteht. Ein Beyspiel mag dies erläutern.“

„Als man den La Motte verhaften wollte wegen der berüchtigten Halsbandgeschichte, woran seine Gemahlin Theil gehabt hatte, entfloh er nach London, und schrieb ein Buch unter dem Titel: Histoire secrète de la Cour de Versailles. Eine Abschrift davon schickte er einer vornehmen Person bey Hofe, mit der Versicherung, er werde es drucken lassen. Dies erschreckte nicht Wenige: denn mehr als eine waren eben nicht zum rühmlichsten darin geschildert. Man fand daher für gut, die Madame Polignac, die Vorzeiten mit La Motte in sehr genauer Verbindung gestanden war, nach London abzuschicken, um mit dem Schriftsteller zu unterhandeln. Sie kam daselbst an, und nach einiger Unterhandlung überließ er ihr das Buch für 500,000 Livres, und unter der Bedingung, daß ihm außerdem noch eine jährliche Leibrente

rente zugesichert werden sollte. Die Polignac war hoch erfreut, um einen so geringen Preis die Ehre des Versailler Hofes gerettet zu haben. Als sie im Begriff war, von London abzureisen, gab ihr der damalige Französische Gesandte zu St. James ein Päckchen, mit der Bitte, es dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zuzustellen, weil es Papiere von der äußersten Wichtigkeit enthalte. Sie kam in Paris an, und übergab das Päckchen, ohne etwas Arges zu ahnen. Allein wer beschreibt das Erstaunen der Madame Polignac und ihrer Vertrauten, als sie hörten, daß die Histoire secrète — schon gedruckt bei Hofe herumgehe, und daß eben ihr Päckchen zwölf Exemplare enthalten hätte.

Der Verfasser des Figaro, Herr Beaumarchais, hatte auch ein Exemplar erhalten;

ten; und dieser, durch La Motte's Glück kühn gemacht, drohte, die Histoire in seiner Druckerey zu Caen nachzudrucken. Um auch dies zu hintertreiben, mußte wieder viel Geld zersplittert werden. Das alles geschah zu einer Zeit, wo die Französischen Finanzen schon äußerst erschöpft waren. Und so ging es von jeher bey uns zu! Ich könnte tausend ähnliche Geschichten erzählen, worunter viele weit abscheulicher sind." —

Dies Hofleben und diese Verschwendung waren aber nicht die Früchte eines flüchtigen Augenblicks, oder blos der neuern Zeit: nein, sie waren eine Folge der durch Politik durchaus geschwächten Moralität. Man hat dies lezte den Jesuiten zu ihren vielen Sünden mit angerechnet: aber man that den Leuten in gewisser Rücksicht zuviel. Ehe sie waren, war Macchiavell, und

vor diesem schon das, was er systematisch-fein nach der Geschichte geißelte. Was die von Medicis thaten, thaten unsere Ludwige auch. Sie befolgten eine Politik, die nicht durch allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit allgemeine Achtung verdienen konnte, sondern eine, welche durch Ungerechtigkeit und Verschmiztheit, nach dem Gesetz des Listigern und Stärkern, einen Krieg Aller gegen Alle nach sich zog, das Zutrauen zwischen Völkern, wie zwischen Regenten und Unterthanen schwächte, und so jeden lehrte, mehr für sich zu sorgen, als fürs Ganze. Hiedurch ward ein gewisser moralischer oder vielmehr politischer Egoismus bey Hofe herrschend und durch den Hof bey der Nation: denn wie der Hirt, so seine Heerde. Die Jesuiten, als sie aufkamen, bemerkten diesen Zustand, und als schlaue Köpfe, die sich in die Zeit und die Menschen

zu schicken wußten, maßen sie, um Eingang zu finden, ihre Moral der vorgefundenen Politik an. Sie machten nur die Kissen, worauf die Politik ohne Gewissensbisse königlich überlisten, wüthen, morden, rauben und dennoch christlichsanft ruhen, ja, gar als heilige von hinnen scheiden konnte. Ihre Lehre über den Probabilismus *), nebst dem Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, waren das Propfmesser, durch dessen Hülfe sie das abgefeimteste System der Menschen- und Dinge-Behandlung auf den Stamm der positiven Religion propf-

*) Probabel war nach La Croix und Busenbaum das, was auch nur einen einzigen Autor für sich hatte; und was das hatte war erlaubt. Autoren hatten die Jesuiten immer genug zu pro und contra. Die Moralität war also bald gestempelt. Die Dominikaner widersezten sich dieser Lehre, hießen

propften und dadurch heiligten. Dies System fröhnte der Politik und den Leidenschaften der Großen zu sehr, als daß es nicht hätte Hofsystem aller katholischen Höfe werden sollen. Es ward es, und die Jesuiten beherrschten von nun an die Geister- und Körperwelt, im Kabinet wie im Beichtstuhl. Den Erfolg davon lehrt die Geschichte. Man herrschte mit heiliger Beruhigung jetzt unumschränkt, so weit List und Kraft es zuließ, ohne Rücksicht auf Recht, Vernunft, Achtung, Haltbarkeit und Verträge. Der Listigste war der Beste; und

Chri-

ßen daher Rigoristen, endlich Jansenisten, und waren nie Beichtväter bey den Königen in Frankreich, seit der Existenz der Jesuiten. Ihr Gewissens-Polster war nicht so bequem, und diente in den Kram der Maitressen und des Beichtstuhls noch weniger.

Christus, Sakramente, Gnade und Beichtväter waren die Mittel, die gröbsten Vergehungen zu tilgen, und den Länder- und Völker-Räuber, Verräther und Schinder zum Heiligen umzustempeln. Die Moralität und der Werth der Menschen lag jetzt mehr außer ihnen als in ihnen. Eine Bartholomäusnacht ward ein verdienstliches Werk durch den Mund und die Hand des absolvirenden Beichtvaters."

„Allein was den Königen zu Gute kam, kam denen Unterthanen es nicht minder. „Sündige keck, beichte reumüthig und du wirst selig," ward der Grundsatz aller jesuitisch-katholischer Christen. Die Politik verstieß systematisch gegen die Grundsätze der allgemeinen Moral: und wie konnte man erwarten, daß die Moral der Unterthanen die Politik der Beherrscher noch achten sollte!

Friede

Friede umarmt nur Gerechtigkeit; und mit dem Maaße, womit Andere uns messen, messen wir ihnen wieder: respektiren sie unsere und Anderer Rechte nicht, so respektiren wir ihre wieder nicht. — Und seht, so kam es, daß eine ganze Nation mit kaltem Blute das endlich ihrem Thron bis auf die Hefen mit jesuitischsystematischer Grausamkeit vergalt, was dieser nach seiner Politik, durch Jesuiten eingeschlummert, auf die unverantwortlichste Art längst an ihr verschuldet hatte. Seht dies Fürsten, seht dies Völker, sehts und zittert; aber seht ja zugleich, woher das alles kam! Die Politik verderbte die Moral, die Moral die Religion, der Fürst den Priester, der Priester ihn und das Volk; und das Volk endlich, der politischen und religiösen Neckerey müde, und durch das Betragen beyder gewitzigt und geweckt, stürzt, um sich zu retten — Beyde."

„Seht, soviel vermag verkehrte Politik! Sie durch Priester, Aberglauben, Furcht und Bastillen retten wollen, verräth eine noch verkehrtere. Nur ächte innere Moralität, durch reife Einsicht gestüzt, und ohne alle Quaksalberey der Priester vom Beherrscher wie vom Beherrschten überall geachtet, und auf alles, was in ihr Gebiet einschlägt, ehrlich angewandt, nebst heiliger Beachtung der Rechte Anderer, es mag sie die Vernunft oder der von ihr bestimmte Zweck des Staates angeben, sichert die Ruhe und das Glück der Völker und der Fürsten." *)

„Eine

*) Was unser Parlamentsrath bemerkt, entspricht der Geschichte und der gesunden Philosophie gleich genau. Hr. Hofrath Biester wird auch den Wink nicht verkennen, der hier vorkömmt zur Beantwortung der Frage: Sind die itzigen Jesuiten von den ältern verschie-

„Eine andere nicht minder wichtige und durch die vorhin beschriebene Politik des Hofes bewirkte Ursache der Revolution waren die Privilegien und Monopolien. Man erkaufte das Recht, sogar diese oder jene Handthierung ausschließlich zu treiben,

schieden? (Berlin. Mon. October, 1794.) — Ich habe in diesem Kriege beynahe durchgängig bemerkt, daß die Kantische Philosophie unter den Katholiken mehr Anhänger und Verehrer hat, als unter den Protestanten. Woher dies? Einmal, wie mich dünkt, wegen der Aehnlichkeit der Form, worin Kant philosophirt, mit der, worin sonst die Scholastiker philosophirten, und woran die studirenden Katholiken bey ihrem Denken gewöhnt sind: vorzüglich aber wegen der Materie. Jeder etwas ernsthaft denkende Katholik, der sein jesuitisches Kirchen- und Moral-System kennt, muß finden,

um Geld; und ein solch erkauftes Recht ward eine Art von Ehrentitel. So errichtete man Stellen eines Perükenmachers, eines Kohlenmessers, eines Schweinebeschauers und ähnliche. Und da diese Gewerbe ausschließlich getrieben wurden, so nannte man sie Privilegien. Reiche Leute kauften sie

daß Kants System das einzige ist, wodurch er sich wider seine Zweifel und seine Kirchenseuche kräftig verwahren kann. Kant ist der gerade Antipode von den Jesuiten, und eben darum verbiethet man seine Schriften und die Vorlesungen darüber in katholischen Gegenden da am eifrigsten, wo das jesuitische Unkraut am meisten um sich gegriffen hat. Gut nur, daß es in der Gewalt dieser Despoten nicht steht, die Vernunft selbst zu verbiethen. Ein Verboth dieser Art würde wenigstens bey vielen von ihnen sehr überflüßig seyn.

sie spekulationsweise in Vorrath, und verhandelten sie gelegentlich mit Vortheil. Mancher Pächter dieser Art hatte an dreißig Perükemacherstellen in seiner Brieftasche, die man ihm aus allen Provinzen theuer abkaufen mußte. Nebst dem nun, daß diese niederträchtigen Spekulationen den Charakter einer Nation, bey der alles, sogar Ehre und Adel, um Geld zu haben war, verderbten, waren diese willkührlich errichteten Stellen nichts anders, als neue mittelbare Auflagen. Der Käufer einer solchen Stelle war genöthigt, sich am Publikum schadlos zu halten. Sie schadeten auch der Industrie, dadurch, daß man, um ein solches Gewerbe zu treiben, eben nicht Geschicke, sondern nur Geld haben oder borgen durfte. Sie waren endlich eine fast unerträgliche Vermehrung der Lasten des Staats: denn der Staat mußte die Besoldungen oder Zinsen von jeder

verkauften Stelle obendrein bezahlen. Die Anzahl derselben war aber ungeheuer groß. Ein Mann, der beym Anfange der Revolution den Auftrag hatte, sie zu zählen, der es aber bald überdrüßig wurde, schätzte sie über Dreymalhunderttausend. Ein Anderer berechnete, daß in Zeit von zweyhundert Jahren, bloß um die Zinsen dieser Stellen zu bestreiten, das Volk mit mehr, als hundert Millionen neuer Auflagen beschwert war. Was Wunder, wenn das Volk anfing, ein Joch abzuschütteln, das mit jedem Tage schwerer, ja, endlich unerträglich ward!"

„Nimmt man hiezu die verkehrte Einrichtung mit den Abgaben, und die Menge derer, die vor der Revolution davon befreyt waren, so wird man gestehen müssen, daß es weit mehr Erstaunen verdiene, daß das

fran-

französische Volk seine Fesseln so lange trug, als daß es jetzt anfing, sie zu zerbrechen. Der geringste Landmann gab, eins ins andere gerechnet, vor der Revolution jährlich wenigstens 80 Livres. Ich will dies Quantum nur annehmen, um die Sache deutlicher machen zu können. Bis jetzt sind diese Abgaben zwar noch nicht ganz gehoben, aber dadurch weit erträglicher, daß es keine Eximirten mehr giebt, folglich die Last unter Mehrere vertheilt und hiedurch unendlich leichter geworden ist. Das war Vorzeiten ganz anders: alle Abgaben waren damals an Pächter verpachtet. Diese mußten ihr stipulirtes Quantum bey Verlust der Pacht halten und zur bestimmten Zeit in die königlichen Kassen einliefern. Nun aber waren verschiedene Stände, als der geistliche Stand, der Adel, die Bedienten des Königs und der Prinzen, die Mitglieder des

Parlaments, und alle, welche königliche Bedienungen bekleideten, von allen Abgaben frey. Was dadurch am Quantum abging, mußten die übrigen Nichteximirten ersetzen. Vorzüglich waren die Klöster verschmitzt genug, dieses zu benutzen. Wenn ein Bauer Geld brauchte, so borgte ihm jedes Kloster gern. Nun fragte man in 10, 12 auch 20 Jahren weder nach dem Kapital, noch nach den Zinsen; aber endlich machte das Kloster Rechnung, und das Gut war sein. Gleich wars von allen Abgaben frey: der vormalige Eigenthümer wurde zwar als Pächter auf demselben gelassen; aber die Steuern fielen den übrigen Einwohnern des Dorfes zu. Und so kam es, daß oft neun Bauern die Lasten von vierzig tragen mußten. So zum Beyspiel lebten in einem Dorfe bey Grenoble vierzig Gutsbesitzer, deren jeder von seinem Gute 80 Livres abtrug. Dies machte 3200

Livres

Livres. Eine benachbarte Abbtey brachte nach und nach 31 Häuser nebst den dazu gehörigen Gütern an sich. Diese waren nun frey, und jeder von den übrigen 9 Eigenthümern mußte statt 80 Livres 355 Livres und 11 und ein Neuntel Sols bezahlen. Es ist aus dem allen leicht erklärbar, woher es kam, daß in Frankreich die Menschen bei allem Reichthum der Natur wie die Bettler kümmerlich leben mußten."

„Noch muß ich auf einen Mann aufmerksam machen, der den Ausbruch der Revolution merklich befördern half. Es war — Orleans. Er hoffte, König, oder Protector von Frankreich zu werden. Der Mann wirkte, trotz seiner Dummheit, viel. Sein Reichthum diente ihm und dem Mirabeau, sich Anhang zu verschaffen. Ueberhaupt war er das Instrument, worauf Mirabeau

beau spielte. Orleans war Großmeister aller Freymaurerlogen in Frankreich. Als solcher glaubte er, den gebildeten Theil der Nation auf seiner Seite zu haben, und wirklich fehlte es ihm nicht an Anhängern; allein er war zu kurzsichtig, diese Vortheile zu benutzen. Auch gab es unter dieser ehrwürdigen Gesellschaft sehr rechtliche Männer, welche alle Kräfte aufbothen, den Einfluß des Orleans zu hindern und seine Absicht zu vereiteln. Sie sezten schon im J. 1792 ihre Arbeiten bis zu wieder hergestellter Ruhe aus, und die Logen waren geschlossen."

„Auch Mesmer und Cagliostro waren die unbedeutenden Männer nicht, wofür man sie hielt. Als Mesmer auftrat, eilte die ganze galante Welt zu ihm, um sich manipuliren zu lassen: indeß war auch

bey

bey ihm die Zusammenkunft der besten Köpfe. Mirabeau, Condorcet, Brissot, La Fajette und andere suchten hier den Geist ihrer Nation kennen zu lernen. Aber noch mehr bey Cagliostro. Dieser war der eigentliche Herzen- und Nieren-Prüfer der Franzosen. Wer seinen Gaukeleyen Beyfall gab, der gehörte nach einem sehr richtigen Schlusse zu dem Kraft- und seelenlosen Menschenhaufen: wer das nicht that, von dem hieß es: der ist für uns — den können wir brauchen — das ist ein denkender Kopf! — Es war Zeit, ihn abtreten zu lassen. Die berüchtigte Halsbandgeschichte — wer weiß, wie und wozu sie angezettelt war! — brachte ihn in die Bastille; aber den Hof und vorzüglich die Königin, in allgemeine Verachtung. Dieß war gleichsam der lezte Schlag. Als daher Cagliostro die Bastille verließ, und viel

Volks

Volks sich um ihn her versammelt hatte, sagte er: Pariser, ich gehe jezt nach London: in zwey Jahren komme ich zurück, und dann ist keine Bastille mehr!" —

So weit dieser Aufsatz. Angehängt waren Sinngedichte auf Ludwig XIV. und XV. Sie hießen:

1.

Sezt Gott uns solche Brut zu Königen
auf Erden:
So kann der Teufel auch noch sein Gesalbter werden.

2.

Der Räuber, wenn er kann, nimmt Küh
und Pferde.
Der Fürst nimmt, wenn er will, den Hirten sammt der Heerde.

3.

Wie selten sehen wir, daß neben Dionysen
Am Königstisch ein Plato sizt!

Dann folgendes:

Trinkt Brüder, trinkt,
Bis das wir sinken;
Doch bittet Gott, daß Könige nicht trinken:
Denn wenn sie nüchtern schon die halbe Welt verheeren,
Was würden sie erst thun, wenn sie berauschet wären!

Vernunft, Zeit, Neuerer und Spötter
Verjagen endlich selbst die Götter

Von

Von dem Olymp. Kein Mars, Merkur, noch Jupiter,
Noch Juno, noch Minerva gelten mehr.

„Wenn die Könige sich gewöhnen, kein anderes Gesetz als ihren unumschränkten Willen anzuerkennen, so vermögen sie alles: aber je mehr sie alles vermögen, destomehr untergraben sie den Grund ihrer Macht: sie haben kein Volk mehr, und dann lehren sie durch ihr Beyspiel die große Wahrheit, daß die Menschen es endlich überdrüssig werden, ihre Sklaven zu seyn.“

Fenelon.

„Ich halte es für unmöglich, daß die großen Monarchien Europens noch lange dauern sollten. Alles, was Menschen

auf=

aufbauen, können Menschen wieder einreißen. Nur der Stempel, den die Natur aufdrückt, ist unverlöschbar: die Natur aber macht weder Fürsten, noch Reiche, noch große Herren. Glücklich ist der, der alsdann den Zustand, den er verlassen muß, zu verlassen und dem Schicksal zum Trotz Mensch zu bleiben weiß."

Rousseau im Emil.

Diesen Anhang hatte, wie mich Duvalets Hauswirth nachher versicherte, schon vor Cüstine's Ankunft nach Mainz, eine Weingesellschaft hinzugeschrieben, und zwar eine solche, deren keiner nachher förmlichen Antheil an Mainzens Umstaltung genommen hat. Ich denke, dies wird den Denkton in Mainz — der hier wie überall um so freyer werden mußte, je ängstlicher man ihn beschränken wollte — und

meine

meine Bemerkungen über die Unzufriedenheit der meisten Maynzer, jener nämlich, die eben nicht vom Hofe und dessen Anhang ihr Brodt haben, hell genug bestätigen. Und darum theile ich ihn als einen politischen Thermometer über das damalige Mainz hier mit. Jezt zurück zu den abmarschirenden Neufranken!

Nicht wenige von diesen Kindern der leichtsinnigen Freude führten Mainzerinnen mit sich, mit denen sie theils verehlicht, theils nur so behängt waren. Die Mainzer Schönen sollen überhaupt sehr gefällig gegen sie gewesen seyn. Aber was für ein himmelweiter Unterschied ist auch zwischen dem schäkernden Gaukelwesen eines Adonis aus Frankreich, und eines grinsenden Werthers aus Deutschland! Sogar Gardisten ohne Strümpfe, mit zerrißnem Rock und

Hut,

Hut, fanden Eingang bey manch artigem Gesichtchen. Die alten Matronen sahen ihr blaues Wunder, und meynten, die Leute müßten wahr und wahrhaftig zaubern können: ihnen wäre in ihrem Leben so etwas nie vorgekommen u. dgl.

Nicht doch meine Damen! In einer erzbischöflichen Stadt, zumal wo Herr Bacchus, Aloysius oder Antonius von Padua den Kuppler machen helfen, wird die Delikatesse der Schönen durch die Absolution nach der Ohrenbeichte eben so leicht gelockert, als durch die geschärfte Lüsternheit der vielen Absolvirenden. Dann sagt der alte schlaue Mädchenkenner Ovid:

Laesa pudicitia est? — Deperit. illa semel.

das heißt: wenn die Delikatesse, die Schamhaftigkeit einmal verlezt ist, ist sie auf im-

mer

mer verlezt. Wenn nun ein Mädchen, durch Religions- oder vielmehr durch Kirchenzwang, sich öfters die Gewalt anthun muß, einem Beichtvater, der oft noch lüsterner und gebrechlicher ist als sie, ihre Geschlechtsgebrechlichkeit, sammt deren Vor- und Nachbothen, unverholen nach Art und Zahl *) zu entdecken: wie kann man erwarten, daß sie ihre Lüsternheit einem reitzenden Liebhaber verhehle? — Was demnach die katholischen Schönen heilen sollte, verderbt sie noch mehr. Und daher die tägliche

Erfah-

*) Das heißt: ob sie mit Gedanken, Worten oder Werken in puncto puncti zu schaffen gehabt habe mit einem Verheiratheten oder Ledigen, mit einem Verwandten, und von welchem Grade, oder nicht, mit einem Weltgeistlichen oder Ordensgeistlichen, Priester oder Nichtpriester — Bischof, Domherr, Diakonus, Subdiakonus — und wie oft? —

Erfahrung in Mainz und der übrigen katholischen Rheingegend, wie in jeder Priester- und Mädchenreichen Stadt, daß die bigottesten die ausschweifendsten sind.

Mir sind sehr auffallende Geschichtchen von der Art bekannt; aber fürchten Sie nicht, meine Herren und Damen! Meine Feder soll Ihre Namen der Welt nicht bekannt machen: nur möchte ich Sie bitten, Sich nach etwas mehr Achtung gegen die Oekonomie und die Moral der Natur umzusehen und sie heiliger auszuüben, da sie die kirchliche selbst mehr verderbend als ausbessernd finden werden. Hier wünschte ich, ein Campe, Oest, Rochow oder Salzmann zu seyn, um für katholische Eltern, Erzieher, Jünglinge und Mädchen in dieser Rücksicht etwas recht Eindringendes sagen zu können.

Eindringender aber, als der Verfasser der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*), schreibt hierüber wohl keiner, weil keiner den religiösen Zusammenhang dieser Dinge mit dem gerade durch sie geweckten Spiele der Phantasie und der Natur richtiger trift, als er. Höret ihn, katholische Beichtväter und Mädchen, und urtheilet selbst!

„Eine Heilige hier zu Lande — schreibt er im 4ten Th. S. 176. — wird durch eine Reliquie tausendmal reichlicher für die momentane Aufopferung ihrer ruhigen Unschuld abgefunden, als bey uns (Protestanten) durch ein Rittergut oder eine Grafschaf." — Gilt dies von einer Reliquie: wie viel mehr von der Ohrenbeichte und dem Fabrikanten oder Handhaber beyder!

Und

*) Leipzig, bey Göschen. Fünf Theile 1794.

Und was hiezu die heiligen Gegenstände der Sinne und des Glaubens in der Kirche beytragen, lehrt folgende Anrede in eben dem Theile S. 279. u. ff.

„O ihr Päpste, Pröpste und Mönche, die ihr eine Legion von Lotterbuben, nicht zur Bewahrung, sondern zur Verführung der Tugend, auf Altäre gestellt — durch heillose Künste das zarte Gefühl des Gewissens verhärtet — manche schwache Seele durch Freypässe zum Laster sicher gemacht — an jede Lampe, die eure heiligen Concordien, Magdalenen und Madonnen erleuchtet, einen Trost für Verbrecher gehängt — durch ihren werthlosen, erdichteten Nachlaß die Armuth um ihr Brodt betrogen — durch eure geweihten Todtenbeine Verstand und Unschuld erhitzt und geschändet — und an

Rosen=

Rosenkränzen, unter dem Zeichen des heiligen Kreutzes, manches ehrliche Mutterkind in das Lazareth verlockt habt*) — könnte ich doch, o ihr Verworfensten des Menschengeschlechts, alle eure Nischen und Capellen — alle eure dem Verbrechen geheiligten Schutzörter zerstöhren, wie ich jetzt die giftschwangern Blätter (aus den laxen Jesuiten-Casuisten) vernichtet habe, die meiner Leidenschaft fröhnten!"

„Ihr

*) Nach dem Abzuge der Emigrirten aus Coblenz wurden, unter versprochner Verschweigung ihrer Namen, alle infizirten Mädchen aufgefodert, sich zur unentgeldlichen Heilung zu melden: und nach der Versicherung eines glaubwürdigen Arztes fanden sich in dieser erzkatholischen Stadt ihrer über — Siebenhundert. Und wie viele blieben wohl in Incognito! Daß die

„Ihr könnt wohl glauben, fährt er im 5ten Theil S. 450. fort, ich habe nicht das geringste Interesse bey der Sache — und eben so wenig habe ich etwas wider die heilige Magdalene — aber das Aufsehn, das sie überall macht — die Kirchen, die ihr geweiht sind — das Lob, das ihre Wiederkehr von allen Kanzeln erhält, und die Ehre, die man ihren Thränen erweist — haben, seit ihrem Evangelio — glaubet mir — mehr schöne und gute Mädchen um ihre Unschuld gebracht, als alle Domherren zusammen; und das ist doch, Gott weiß, viel gesagt! Denn, wie das menschliche

Herz

die meisten von Ihnen, wie selbst die Herren Prinzen, die Kirchen fleißig besuchten, wissen wir; Gott behüte uns aber vor ihrer Erbauung, nach Hofmanier, wie vor einer Oberaufsicht von der Art!

Herz ist: um eine reuige Sünderin zu werden, gleich der heilig belobten Magdalena, denken die meisten, muß ich ja doch erst meine Jugend nützen wie sie!“ —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

1-6 = 1000.–
Juni 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian, 1757-1822

Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792

Bd.: 4,2

Germanien [i.e. Hamburg u.a.] (1795)

Eur. 447 l-4,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406341-0
VD18 80288618-001